~~Gf. I. 47. c.~~

Bg. o 552/3

Aus

Schellings Leben.

In Briefen.

Dritter Band.

1821—1854.

Leipzig

Verlag von S. Hirzel.

1870.

Schellings Leben.

Aus

Schellings Leben.

In Briefen.

Dritter Band.

1821—1854.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Leipzig
Verlag von S. Hirzel.
1870.

Staats=
Bibliothek
Bamberg

Vorbemerkung.

Dieser dritte Band der Briefsammlung umfaßt die letzten 34 Lebensjahre Schelling's. Die Anzahl der Briefe jedoch, welche er bringt, ist im Verhältnisse zu solchem Zeitraume eine geringe. Schelling schränkte seinen brieflichen Verkehr ebenso wie seinen persönlichen Umgang mehr und mehr ein. Fast nur die Glieder seiner Familie erhielten zahlreiche Briefe von ihm, welche aber natürlich größtentheils nicht zur Veröffentlichung gelangen konnten. Was auch aus ihnen hier mitgetheilt ward, sollte dazu dienen, Schelling's Wesen nach der einen oder andern Seite hin möglichst deutlich und anschaulich zu zeichnen.

Unter den Briefen Schelling's an seine Freunde erscheinen einige, nämlich die an Weiße, Dorfmüller und Beckers, mit ausführlicheren Anmerkungen, wodurch allerdings in das Ganze eine gewisse Ungleichmäßigkeit der Behandlung gekommen ist. Der Grund hiervon war nicht eine Aenderung in dem bisher befolgten Grundsatze des Herausgebers, sondern der Wunsch der Herren Professoren Dr. R. Seydel in Leipzig, Dr. Dorfmüller in Augsburg, Dr. Beckers in München, welche mit zuvorkommender Güte die betreffenden Briefe dem Herausgeber vermittelten oder aus eignem Besitze mittheilten. Von ihrer Hand rühren die Anmerkungen,

sowie sie auch feststellten, was von den Briefen aufzunehmen, was auszulassen sei. Der Verfasser fühlt sich ihnen für ihre freundliche Beihülfe zu großem Danke verpflichtet und kann nicht umhin, auch allen Andern, welche ihn bei seiner Arbeit mit Rath und That unterstützten, vornehmlich noch einmal dem verehrten Herrn Verleger, beim Abschlusse dieser Sammlung aufrichtig zu danken.

Erlangen, den 15. September 1870.

G. L. Plitt.

Inhaltsverzeichnis.

Berichtigungen.

Bd. I., S. 1. Statt Herzog Ulrich lies Graf Ulrich.

S. 1 und 2. Die Annahme, Keppler sei in Magstatt geboren, ist irrig; er hat in Weil der Stadt das Licht der Welt erblickt. Vgl. Gruner, Joh. Keppler I, 36.

S. 22 Anm. Statt Gamb lies Gaab.

S. 120. Statt Treffy lies Treffz.

S. 211. Statt Freunlin lies Breunlin.

S. 217. Statt Urlach lies Urach.

S. 257. Statt Gaol lies Gaab.

S. 259. Das Todesjahr von Schelling's Bruder war 1854.

S. 373. Statt Bulfinger lies Bilfinger.

Bd. II., S. 195 Anm. Statt Lebut lies Lebret.

S. 256. Statt Böhmer lies Böhman.

S. 297. Statt Fremde lies Freunde.

Erlangen.

Von dem Aufenthalte Schelling's in Erlangen hat Schubert, der dort sein nächster Nachbar war, eine von der Hand der Freundschaft und Verehrung gezeichnete Skizze gegeben.*) Schelling suchte einen Ort der Ruhe und der Erholung, um seine Gesundheit zu festigen und seine Studien ohne Störung fortsetzen zu können. Und beides fand er in Erlangen; er konnte das nächste Jahr freudiger und gesunder antreten, als manche der vorhergehenden. Auch die persönlichen Verhältnisse fügten sich für ihn hier weit angenehmer, als sie in der verlassenen Hauptstadt gewesen waren. „Ich bin hier — schrieb er am Jahreswechsel dem Minister — von den Lehrern der Universität mit zuvorkommender Freundschaftlichkeit, von den Studirenden mit Liebe empfangen worden.“ Zu seinem nächsten Umgange gehörten Schubert, sein Landsmann Johann Wilhelm Pfaff, Gottfried Fleischmann, sein Arzt und bald sein Hausfreund; von Jüngeren Döderlein und Leupoldt, und aus der Zahl der Studirenden bekanntlich vor allen der damals 23jährige Platen**), welcher 1823 auch Dorfmüller, später einer der treuesten Schüler Schelling's, bei diesem einführte. Der Freundeskreis, der 1826 noch durch Rückert vergrößert ward, versammelte sich fast wöchentlich bei einem einfachen Abendessen, und im Sommer bot der hübsch gelegene Garten Fleischmann's eine Stätte freundlicher Begegnung, an der auch die Familien theilnahmen.

*) G. H. v. Schubert, Selbstbiographie 3, 507 ff.

**) Vgl. Engelhardt's Aufsatz: Graf Platen in Erlangen, im Morgenblatt für gebildete Stände 1836 Nr. 210—215.

Dieser heitere und angenehme Verkehr machte die erlanger Zeit für das Schellingsche Haus zu einer angenehmen und erschwerte später das Scheiden. Doch sollte ihm auch hier nicht alle Sorge fern bleiben. Zwar Schelling's Gesundheit schien sich anfänglich zu bessern, so daß er mit großem Eifer sich an die Vorlesung machen konnte.*) Aber eben diese Anstrengung griff ihn ziemlich an; es zeigte sich bald, daß Ortsveränderung allein sein Leiden nicht zu heben vermöge. Schon im Frühlinge mußte er seine Zuflucht zum karlsbader Sprudel, der am wohlthätigsten auf ihn wirkte, nehmen. Und schwerer kam die Heimsuchung im nächsten Jahre, als Schelling's Frau dermaßen erkrankte, daß man allen Grund hatte, für ihr Leben zu fürchten. Auf Fleischmann's Rath gieng auch sie nach Karlsbad, aber Woche auf Woche verstrich, ohne daß sie dem sehnsüchtig harrenden Gatten Hoffnung auf Genesung machen konnte. Endlich trat die Besserung ein und schritt dann so schnell fort, daß Schelling im Herbste noch die Freude hatte, mit der Geheilten die würtembergische Heimat besuchen zu können. Im folgenden Jahre mußte er sich entschließen, seine beiden ältesten Söhne des Unterrichts wegen aus dem Hause zu geben. Sie kamen nach Nürtingen in dieselbe Anstalt, welche einst den Vater aufgenommen hatte, als er zuerst das elterliche Haus verließ. Und seitdem sah Schelling sich fast alljährlich genöthigt, von Erlangen aus theils allein, theils in Gesellschaft seiner Gattin Karlsbad zu besuchen. Sein Körper war immer aufs Neue einer solchen Auffrischung bedürftig.

So brachte nach dieser Seite hin der erlanger Aufenthalt auf die Dauer nicht den gewünschten Nutzen, und in Zusammenhang damit stand, daß auch in wissenschaftlicher Beziehung die Frucht dieser Muße wenigstens nicht diejenige war, welche die Zeitgenossen erhofften. Schelling hatte dem Minister zugesagt, soweit seine Gesundheit es erlaube, an der Universität Vorlesungen zu halten, und er begann hiermit, wie schon bemerkt, nicht lange nach seiner Ankunft vor einer zahlreichen und dankbaren Zuhörerschaft, unter welcher wieder akademische Lehrer sich befanden. Noch einige Semester hindurch setzte er diese Publica über Einleitung in die Philosophie

*) WW. I, 9, 209 ff.

und Philosophie der Mythologie fort, wobei er meistens auf die letzten Wochen des Semesters sich beschränkte, dann aber stellte er sie ein. Im Jahre 1823 ward er auch seiner Stellung und seiner Pflichten in München als Director der Academie der bildenden Künste entbunden und war nun ganz frei und vollkommen Herr seiner Zeit. Er benutzte sie unablässig zu emsigster Arbeit und dennoch zögerte er immer wieder trotz der Ermahnungen seiner Freunde und trotz der ihnen wiederholentlich gemachten Ankündigungen, mit den Ergebnissen seines Denkens hervorzutreten. Eine gewisse, wohl durch seinen körperlichen Zustand mit bedingte Bedenklichkeit fesselte ihn, sodaß er sich nicht einmal entschließen konnte, die kurze Rede, welche er 1826 bei dem Jahresfeste des erlanger Bibelvereins als Vorsitzender desselben hielt, der gewünschten Oeffentlichkeit zu übergeben. *) Er bedurfte der unmittelbaren Anregung, des zwingenden Berufes, um seine Gedanken allgemeiner mitzutheilen, und dies ward ihm, als im Jahre 1827 König Ludwig ohne sein Zuthun ihm eine Professur an der nach München verlegten Universität anbot und ihn zum Generalconservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates ernannte. Da er selbst diese neue Veränderung nicht entfernt angestrebt hatte, glaubte er dem Rufe, als er an ihn kam, folgen zu müssen und hoffte auch bei veränderten Verhältnissen jetzt auf eine gedeihlichere Wirksamkeit in München, wohin Freund Schubert ihm schon vorangegangen war. Störend blieb ihm dabei freilich, daß er nun seine Söhne erst recht nicht zu sich nehmen konnte, denn — schrieb er seinem Bruder — „ehe ich etwa einen Sohn in ein münchener Gymnasium gehen ließe, würde ich fast jede andre Anstalt vorziehen.“ **)

Im October 1827 verließ Schelling mit seiner Familie Erlangen, eine Stätte lieber Erinnerungen.

---

*) WW. I, 9, 247 ff.

**) In einem andern Briefe schreibt er: „Diese Art von Schulen in München habe ich als wahre geistige und moralische Mördergruben ansehn lernen.“

Schelling an Creuzer. *)

Erlangen, d. 3. Mai 1821.

Schwer liegt auf mir, indem ich die Feder ergreife, Ihnen, hochzuverehrender Herr und Freund, zu schreiben, das Gefühl fast unverantwortlicher Nachlässigkeit, da ich den Ihnen in doppelter Hinsicht schuldigen großen Dank so lange verzögert habe. Rechnen Sie immer einen Theil der Schuld auf das beschämende Gefühl, in Freundschafts-Erweisungen Ihnen so weit nachstehen und die Ehre, welche Sie mir durch Zueignung Ihres Proclus erzeigt, so weit mehr Ihrer besonderen Güte für mich, als meinem Verdienste beimessen zu müssen. Im lebhaften Gefühl des Werthes einer so ausgezeichnet freundschaftlichen und wohlwollenden Gesinnung, könnte es mir, bei der Erwähnung Ihrer Bekanntschaft mit unserem eben so liebens- als verehrungswürdigen Könige, schmerzlich fallen zu denken, daß darin eine Möglichkeit geblieben war, mit Ihnen noch an demselben Orte, ja an derselben Anstalt vereinigt zu werden — eine Hoffnung, mit der ich mir früher eine Zeit lang in so fern wirklich schmeichelte, da unser (in mancher Hinsicht verkannter) damaliger Minister Graf Montgelas, ein eifriger und verständiger Leser Ihrer Symbolik, mehr als Einmal äußerte, welche Zierde ein Mann Ihrer Art für unsre Akademie sein würde, und die ernstliche Absicht zu haben schien, Sie noch für diese Anstalt zu gewinnen. Das hätte dann freilich auch meinem Leben in München eine andre Wendung geben können; und doch weiß ich nicht, ob ich jetzt noch wünschen sollte, es wäre geschehen, da ich fürchte, daß Ihnen Klima, Natur und literarische Umgebung vielleicht so wenig, als mir zugesagt haben würde. Dürfte nur unsere unberühmte, aber in andrer Hinsicht wahrlich nicht reizlose, vielmehr sehr angenehme Universität zu einem Mann Ihrer Art sich Hoffnung machen, dann wollte ich mich lieber einem solchen Gedanken überlassen; denn ich darf vielleicht nicht für mich blos sagen: Tecum vivere amem, sondern, wenn ich nach dem Gefühl,

*) Nach dem Concepte.

das im Anfang gleich Ihre ersten Arbeiten (in den Studien) in mir erregten, nicht zu rasch und zu eitel auf tiefere Uebereinstimmung schließe, mich rühmen, daß auch Sie gern mit mir sein würden. Indeß rechnen Sie auf mich als einen treuen, wenn auch vor der Hand eben nicht besonders thätigen Theilnehmer an allen Ihren Arbeiten. In diesem Sommersemester gedenke ich ein kleines Publicum über die Bedeutung der alten Mythologie im Allgemeinen (ohne in besondre Deutungen mich einzulassen), mit Berücksichtigung älterer und neuerer (z. B. der Hermannschen) Theorieen zu lesen und diese Vorlesungen auch etwa drucken zu lassen, als Vorläufer der zwar vollendeten, aber meinem letzten Beschluß zur Emission noch immer nicht hinlänglich gereiften Weltalter. Es ist vielleicht noch ein Rest meiner so viele Jahre unter ungünstiger und wenig anregender Aeußerlichkeit angewachsnen, noch nicht völlig, obwohl schon ziemlich besiegten Hypochondrie, die mich ängstlicher als billig macht.

Nun zum Schluß den herzlichsten Dank für Ihre reichen Geschenke (auch das 2. Heft von Proclus und den 2. und 3. Theil der Symbolik habe ich inzwischen durch Ihre Güte erhalten) und alle Ihre Freundschaft, welche, so viel mir möglich, stets zu erwidern mein eifrigstes Bestreben sein wird. Leben Sie wohl, der treuesten Hochachtung und Freundschaft versichert von

Ihrem

ganz ergebensten

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Erlangen, d. 5. Mai 1821.

Liebster Karl!

Ich hätte Dir schon längst schreiben sollen. Früher beschäftigten mich meine Vorlesungen zu sehr, die ich ohne specielle Vorbereitung zu diesem Zweck, ohne Heft, völlig frei, oft zum Theil extemporirt halten mußte.

Diese Anstrengung im Januar machte, daß ich im Februar wieder anfieng zu kränkeln, und nur mit Unterbrechungen fortfahren konnte; doch habe ich die Vorlesungen glücklich zu Ende gebracht, wurde aber auch nach deren Beendigung theils durch fortgesetzte Arbeit, theils durch die vielen Partien, zu denen mich meine Gesundheit und der wunderherrliche Frühling in der schönen Gegend verlockte, immer abgehalten. Nun habe ich mich entschlossen, dieses Jahr früher nach Karlsbad zu gehen, will aber nicht abreisen ohne Dir vorher noch zu schreiben. Zunächst bitte ich Dich, wegen meiner Gesundheit unbesorgt zu sein, welche jener ungünstigen Umstände ohnerachtet sich stufenweise wieder gebessert und im Ganzen befestigt hat, auch unter den wohlthätigen Einflüssen des hiesigen Klimas und der angenehmen Natur sich, wie ich hoffe, immer mehr befestigen wird. — —

Schelling an seine Frau.

Erlangen, d. 22. Juli 1822.

Da ich Deine Briefe jetzt gewöhnlich Dienstag und Donnerstag erhalte, so habe ich eigentlich nur am Freitag Briefe zu beantworten. Am Montag bin ich darauf eingeschränkt, Dir Nachricht von uns zu geben. Wir befinden uns alle vollkommen wohl, die Kinder sind gut, gesund und werden wohl und ordentlich genährt. Dies ist alles, was ich Dir melden kann. Neuigkeiten giebt es, wie Du weißt, überhaupt jetzt nicht viele und am allerwenigsten bei uns. In diesen Tagen werde ich meine Vorlesungen anfangen, und ergebe mich um so eher darein, daß Du auch den folgenden Monat noch zu Deiner Cur verwendest, als es mir recht lieb sein wird, diese Arbeit vom Halse zu haben, wenn Du zurückkommst.

Wie hast Du denn den Geburtstag unsres kleinen Lieblings gefeiert? Daß auch wir dieses Tages nicht vergessen, kannst Du denken. Ich fürchte, die Kleine wird mich nicht mehr kennen, doch ist mir nicht bange, mich bald wieder in Gunst bei ihr zu setzen. Grüße doch ja auch die gute Lina immer recht herzlich von mir, und sage, ich meinte, sie würde mich

wohl gar nicht wieder kennen, weil sie so lang' ausbleibe. Möchte ich doch in dieser Woche mit guten Nachrichten von Dir erfreut werden, endlich von einem entschiedenen Erfolg! Doch ist mir Wahrheit lieber, als trügerischer Trost. Ich fürchte nicht, daß der Gebrauch ohne alle Wirkung bleibe, nur ist es uns beiden natürlich zu wünschen, daß sie so weit als möglich gehe. Lebe recht wohl, Gott sei mit Dir und helfe Dir auf jede Weise. Grüße Julchen herzlich. Mit inniger Liebe

Dein

Sch.

Erlangen, d. 16. Aug. 1822.

Ich weiß nicht, durch welche seltsame Zerstreuung oder Verwirrung meiner Gedanken es geschehen ist, daß ich Dir wahrscheinlich — denn auch dies weiß ich nicht gewiß — am letzten Montag nicht, dagegen an einem ganz ungewöhnlichen Tag, am Mittwoch, geschrieben habe. So wirst Du nun wahrscheinlich zwei Briefe zugleich von mir erhalten, dagegen aber am gewöhnlichen Posttag leer ausgegangen sein. Hoffentlich hast Du Dich nicht deshalb geängstet. Heute kann ich Dir nun auch eben nicht viel schreiben, (zu gutem Glück giebt es auch nichts zu schreiben), denn ich muß alle Zeit auf mein Collegium wenden, das ich gestern angefangen habe — bei unsäglicher Hitze, und so daß ich nicht wenig davon angegriffen worden, daher ich zur Stärkung ein Bad genommen, von dem ich eben herkomme.

Die Freude unter den Studenten war nicht gering, als ich anschlug; der große Hörsaal ist gepreßt voll, aber natürlich auch die Luft desto drückender und dumpfer und das Lesen sehr beschwerlich. Pfaff, Rau, Döderlein, Kastner, Engelhardt, Leupoldt von den Professoren und mehrere Privatdocenten besuchen es ebenfalls. Heute ist nun dagegen der Morgen wenigstens wieder recht kühl gewesen. Möge doch der häufige Wechsel Dir und den Kindern nicht schaden. Dein gestern erhaltener Brief roch sehr stark nach Medicin, hoffentlich habt Ihr keine gebraucht. Möchte doch endlich Dein

langer Aufenthalt in Karlsbad geendigt sein! Wie froh will ich sein, wenn Du mit den Kindern recht wohl und glücklich bei uns angekommen bist! Mit dem nächsten Brief hoffe ich nun über Deine Ankunft den bestimmtesten Bescheid zu erhalten.

Leb' recht wohl, Gott sei mit Dir und unsern Kindern. Die hiesigen sind wohl. Die besten Grüße an Julchen.

Dein 2c.

Sch.

Erlangen, d. 30. Aug. 1822.

Dienstag kam ich Abends halb 8 Uhr zu Hause, nachdem ich mit großer Anstrengung diesen Tag noch meine Vorlesungen geschlossen hatte, um am folgenden frei von allem Geschäft Dir entgegen reisen zu können. Die Kinder kamen mir schon ausgekleidet entgegen, um sogleich zu Bette gehen zu können, sie warteten nur noch auf die Bestätigung durch Deinen Brief. Du hast es Dir selbst gedacht und also brauche ich es Dir nicht zu versichern, daß die plötzliche Abänderung, welche die früheren Briefe nicht ahnden ließen, uns nicht angenehm afficirte. Die Kinder giengen stumm zu Bette. Einen härteren Stand hatte ich nachher mit den Leuten, welche in der letzten Zeit noch die Hälfte der Nächte dazu genommen hatten, um alles in Stand zu setzen, und die behaupteten, daß sie Deiner Versicherung zufolge: in 4 Wochen werdest Du gewiß zurück sein, nun schon zum 4. mal sich die vergebliche Arbeit gemacht. Die Catharina kann ich übrigens wegen ihrer großen Gutmüthigkeit und Bereitwilligkeit nicht genug loben; ich wünsche, daß Du ihr einmal ein kleines Belobungsschreiben zukommen lassest.

Mir fehlte es übrigens den Abend und folgenden Morgen nicht an Zerstreuung. Von der Vorlesung aus begleitete mich Prof. Brandis aus Bonn nach Hause, der sich ungemein erfreut hatte, diese Vorlesung mit angehört zu haben, und an dem ich einen sehr liebenswerthen Mann fand. (Er war vor mehreren Jahren mit Niebuhr in München und dann in

Rom). Kaum hatte mich dieser verlassen, so kam eine Deputation der Studenten, mir den Dank der sämmtlichen Zuhörerschaft zu bringen und mich zu bitten, noch diesen Abend ein einfaches Vivat anzunehmen; sie hatten unbestimmt gehört, daß ich den folgenden Tag verreise. Dieses wurde denn auch bald darauf mit so viel Feierlichkeit vollbracht, als ohne Musik und Fackeln möglich war; ich dankte wie gewöhnlich aus dem Fenster, behielt die Deputation bei mir und tractirte sie mit Wein. Kaum hatte mich diese verlassen, hörte ich eine Person die Treppe heraufstolpern, die ich an der Stimme für Wiebeking erkannte, der sich jedoch nicht lange aufhielt. Am nächsten Morgen brachte ich ihr die zwei Knaben, die sie freundlich aufnahm und beiden ein Geschenk — von Cäcilie mitbrachte. Sie gieng dann auch mit mir in unser Haus, wo sie alles frisch gescheuert und bei dem schönen Sonnenschein im besten Lichte sah, und sich nicht genug über die hübschen Quartiere in Erlangen verwundern konnte. Ich tractirte sie mit würtembergischen Trauben, von denen der Hr. Hofrath noch einige auf die Reise mitnahm. Paul, der ein gar feines physiognomisches Näschen hatte, machte, ohne Arg zu haben, die Bemerkung, sonderbar sei, Frau v. W. habe im Gesicht etwas von einer Katze oder — setzte er hinzu – wie ein Tiger. Uebrigens waren sie beide sehr freundschaftlich und freuten sich, die guten Nachrichten von Dir gleich mitnehmen zu können.

Durch Deinen gestern erhaltnen Brief bin ich nun selbst etwas mehr aufgeklärt. Die unbestimmten Ausdrücke von bedeutenden Erfolgen, oder in Julchens Brief: daß eine Lösung wirklich einzutreten scheine, konnten so wenig, als die Versicherung, daß bekannte und unbekannte Leute Dir zugesprochen haben, mich eigentlich beruhigen, zumal ich wußte, daß Julchen auch früher schon, eh' von solchen Erfolgen sich etwas zeigte, gegen dritte Personen dieselbe Sprache geführt hatte. Die blose Meinung, ohne bestimmte Thatsachen, hat an sich keine Gränze, und Du könntest in derselben Meinung eben so gut noch den ganzen Winter dort bleiben, wozu ich Dir, zur rechten Zeit davon unterrichtet, gern die Mittel gereicht hätte. Die beiden Jungen müssen doch einmal fort, und ich könnte mich bequem mit einem Bedienten einrichten und die Leute mir vom Halse schaffen. Das Auffallendste war mir, unter den Leuten gerade Wittenbachers

nicht erwähnt zu sehen, des Einzigen, dessen Wort mir etwas gelten konnte. Mein Zweifel war um so natürlicher, als von den großen Veränderungen, die seit 10 oder wie Julchen schreibt, seit 14 Tagen vorgegangen sein sollten, in den frühern Briefen doch eine Spur sich finden mußte. Da war aber immer nur von Stillstand der Wirkung die Rede. Etwas Bestimmteres erfahre ich nun durch den gestrigen Brief, und Du wirst meiner Versicherung gern glauben, daß ich unter diesen Umständen Deinen Entschluß nicht anders als vollkommen billigen kann und daß ich alles Unangenehme, was Deine längere Abwesenheit für mich hat, der höchst erfreulichen Ursache wegen gern auf mich nehme. Ich setze voraus, daß der Entschluß nicht ohne Wittenbachers Rath oder doch Beistimmung gefaßt worden, daß Du genau seinen Vorschriften folgest und ja nichts übertreibest. Das erfreulichste und zugleich sicherste Zeichen Deiner Genesung scheint mir Deine leichte Beweglichkeit; erhalte sie Dir auch für die Zukunft und falle niemals zurück in jene Verdrossenheit und Trägheit, die vielleicht schon Zeichen, aber gewiß eben so großes Beförderungsmittel des schon vorhandenen Uebels war. Ich habe viel von Deiner Fröhlichkeit in Karlsbad gehört, und mich sehr darüber gefreut und nur gewünscht, daß Du etwas davon auch in Dein Haus mitbringen mögest. Wenn das Karlsbad, wie ich nun fest überzeugt bin, Dir hilft, so ist die Quelle Deines Uebels von der Art, daß es immer wieder kommen, oder nie ganz aufgehoben werden wird, wenn Du nicht Deine Lebens-Maximen zum Theil änderst und Dich entschließest, auch mit Mann und Kindern künftig frischer und freudiger zu leben.

Deine Einladung, nun ebenfalls noch nach Karlsbad zu kommen, ist so freundlich als wohlgemeint. Einer Erheiterung und Zerstreuung wär' ich allerdings bedürftig, aber ich möchte doch nicht gern die letzten schönen Tage des Sommers in dem unangenehmen Karlsbad vertrauern. Auch glaube ich, wird es besser für Dich sein, die Cur ungestört von mir zu vollenden. Hätte ich Geld, so machte ich mit den Kindern einen Ausflug nach Stuttgart; aber daran gebricht es und ich kann nicht hoffen, meine Casse vor dem 20. des nächsten Monats wieder in bessern Stand zu setzen, und selbst einen kleineren Ausflug, etwa zu Hacker, muß ich mir

der Kinder wegen versagen, die ich nicht gern den Leuten überantworten möchte. Dessen ohngeachtet kann ich Dir durchaus nicht in dem Entschluß beistimmen, Deine Abwesenheit in diesem Fall auf blose 14 Tage zu beschränken. Ich bitte Dich vielmehr und verlange ausdrücklich von Dir, daß Du nun wenigstens die vollen 4 Wochen dort noch aushaltest. Ich zweifle nicht, daß nun noch viel bedeutendere und entschiedenere Krisen auf dem Wege sind. Es wäre ewig Schade und nicht zu verantworten, wenn Du diese nicht abwartetest. Da Du jetzt (was ich übrigens billige) einige Zeit ausgesetzt hast und dann doch wieder nur allmählich steigern wirst (das Abnehmen vor der Abreise kann ich nicht zweckmäßig finden), so mußt Du für den vollen, auf das Aussetzen folgenden Gebrauch wenigstens noch 3 Wochen rechnen. Ich will mir für meine Person diese längere Abwesenheit gern gefallen lassen, wenn Du nur nach Kreyßig's Ausdruck als eine ausgewechselte zurückkommst; und Du für Deine Person kannst es Dir auch gefallen lassen, da Du doch zwei von Deinen Kindern und Deine Schwester bei Dir hast. — Frau v. d. R. scheint mir doch noch lange keine Frau v. Staël zu sein, welche in München zwar keine Aufwartung, wie Du es nennst, aber doch den ersten Besuch erwartete, allein diesen sogleich erwiederte. — Meine Vorlesungen haben (weil es Deiner kleinen Eitelkeit schmeichelt) einen starken Eindruck gemacht und die Ermahnungen, die ich mir erlaubte den Studenten über ihre Studirart sehr eindringlich zu ertheilen, die Wirkung nur erhöht, so daß mir viele noch besonders gedankt haben. In die letzte Stunde kamen noch viele Professoren, sogar auch Bucher. Leb' nun recht wohl und setze Deine Cur auf's Eifrigste und mit besserem Muth, Dank gegen Gott und Freudigkeit fort. Wenn einmal ein Brief ausbleibt, so denke nur nicht gleich, es sei etwas Uebles die Ursache. Es ist mir peinlich, die Tage so genau zu beobachten. Nochmals leb' wohl.

Schelling an Creuzer.

Erlangen, d. 3. Sept. 1822.

Was mögen Sie von mir denken, hochverehrter Herr und Freund, daß ich für ein abermaliges kostbares Geschenk, welches ein Brief vom 24. März d. J. begleitete, bis heute nicht gedankt habe? Mögen Sie also wenigstens in Bezug auf das Letzte meine Entschuldigung annehmen, welche darin besteht, daß der junge Feuerbach, dem Sie dieses Paket für mich übergeben haben, für gut gefunden, unter einem nichtssagenden Vorwande mir dasselbe erst um die Mitte des vorigen Monats persönlich einzuhändigen, wo ich gerade sehr stark beschäftigt war und keine Zeit zum Briefschreiben gewinnen konnte. Meine große Schuld gegen Sie hat sich durch die beiden Theile des Proclus und den 5. Theil der Symbolik in einem Grade vermehrt, daß ich billig zweifeln muß, dieselbe jemals abtragen zu können. Ich werde nun versuchen, mich mit Ihrer Hülfe auch in diese Institutionem theol. des Proclus hineinzuarbeiten, wiewohl ich nicht läugne, daß ich mich vor der Eintönigkeit der Darstellung und dem Dogmatischen des Vortrags einigermaßen fürchte. —

Was sagen Sie zu Hrn. Sickler? Ihre Hoffnung wenigstens, ihn durch sanfte Ermahnung ad meliorem frugem zu bringen, scheint mir nicht in Erfüllung gegangen. Ich wundre mich darüber nicht, denn so lang' und so weit ich ihn kenne, gehört er zu der Art, deren Unwissenheit nur von ihrer Unverschämtheit übertroffen wird. Mir war Paulus' Recension in so weit ganz erwünscht, als ich durch sie wenigstens von Sickler wegkomme. Was meine Erklärungen betrifft, werde ich sie gelegenheitlich, wie ich glaube, gehörig zu schützen wissen. Die Sicklerschen sind noch viel zu weitläuftig und in so fern zu gelinde behandelt, denn alle (nicht eine vielleicht ausgenommen) sind philologisch unmöglich und dem untergelegten Begriff nach theils geradezu abgeschmackt, theils in hohem Grade geistlos; auf jeden Fall, nicht wie man zu reden pflegt, sondern in der That und Wahrheit unter aller Kritik. Ich erlaube mir den Wunsch zu äußern, daß in der französischen Uebersetzung die sämmtlichen Anführungen Sickler-

scher Erklärungen wegfallen mögen; — geben Sie, verehrter Freund, nur immer auch den meinigen den Abschied!

Noch im Laufe dieses Jahres hoffe ich Ihnen meine Vorlesungen über Mythologie gedruckt übersenden zu können, durch welche sich manches Andre, aber besonders auch unsre Einstimmung und Nichteinstimmung über manche Puncte, wie ich denke, deutlicher erklären soll.

Erhalten Sie mir inzwischen Ihre Gewogenheit und freundschaftliche Gesinnung, wie ich Sie bitte, von der innigen Verehrung stets überzeugt zu sein, mit welcher ich verharre

ganz der Ihrige

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Erlangen, d. 3. Nov. 1823.

Liebster Bruder!

Ich wollte Dir am 1. d. schreiben, um zu dem ersten Geburtstag Deines kleinen Karl, meines theuren Pathchens, mit meinen Glückwünschen nicht zu fehlen, ich wurde aber grade an diesem Tag vom Morgen bis in den Abend dermaßen mit Besuchen behelligt, daß ich nicht dazu kommen konnte. Du und Deine liebe Frau werden indeß unsre herzlichen wenn auch verspäteten Wünsche darum nicht weniger freundlich aufnehmen.

Gottlob! seit vorgestern ist die Begleiterin der Knaben zurück und hat durch ihre Erzählungen wenigstens in Etwas die Betrübnis meiner Frau gemindert, die übrigens nicht etwa blos meinen Ansichten nachgegeben, sondern den Entschluß von freien Stücken heroischer gefaßt, als nachher ertragen hat. Es ist freilich eine große Leere bei uns eingetreten, und wenn ich den traurigen Eindruck dieser in dem schlechten Boden unsrer Schulen wenig gedeihenden Pflänzchen nicht überwinden konnte, gereicht von der andern Seite der gesunde, für jede Pflege dankbare Verstand der beiden Knaben mir immer zu großer Erquickung. Sie selbst

giengen mit dem frohesten Herzen ihrer neuen Lage entgegen, Fritz mit solcher Blindheit, daß er in den Wagen ohne Abschied steigen wollte und auf die Frage einer Umstehenden, ob er denn schon der Mutter Lebewohl gesagt? mit einem Ja so! wieder umkehrte. Auch unterwegs, und dort bei der Ankunft und dem letzten Abschied betrugen sie sich gleich vernünftig und heiter; beide hatten so gute Vorsätze, daß ich nach allen Umständen und unter dem Einfluß eines gleichmäßigen, streng fortschreitenden Unterrichts in Verbindung mit einer nicht weniger folgerechten Erziehung alles Gute mir verspreche.

In dem Anerbieten, den Kindern zuweilen etwas Erquickliches zu schicken, erkennen wir das gütige Herz Deiner lieben Frau; indeß wird es bei den strengen, sehr zu billigenden Grundsätzen über die Diät der Knaben der Frau Rectorin, in wie fern sie ihr Gesundheit sicherndes Regime dadurch gefährdet sehen könnte, wahrscheinlich lieber sein, wenn die Kinder ausschließlich bei ihrer — nicht ausgesuchten aber, wie ich allgemein versichert werde — reichlichen und zulänglichen — Hausmannskost bleiben müssen. Es ist überhaupt gut, wenn sie von allen zufälligen Beneficien, die sie bis jetzt nur allzugern sich zu Nutz machten, ab, und an das immer sich gleich bleibende Nothwendige auch in dieser Hinsicht gewöhnt werden. Ich höre zwar, daß sie auf die Frage des Hr. Rectors, ob sie ihren Hr. Onkel in St. auch besuchen dürfen? rüstig geantwortet: Ja, auf Weihnachten! Dies ist aber gar nicht unsre Meinung, einige Tage auf Ostern, wenn Du es erlaubst, sind vollkommen hinlänglich. Das Opfer, einmal gebracht, soll nun auch streng vollzogen werden; wir selbst werden sie nicht eher als frühestens nächsten Herbst wieder hierher kommen lassen. Es würde sie freilich sehr freuen, Dich und Clärchen zu sehen, da aber der Winter mit so schnellen Schritten herannaht und die Entfernung für Einen Tag doch zu groß ist, wird es wohl bis auf den Frühling anstehen müssen. —

In meinen äußern Verhältnissen hat sich seitdem eine erwünschte Veränderung insofern zugetragen, als ich Gelegenheit fand, die Stelle bei der Akademie der Künste, welche früher oder später Veranlassung geben konnte, mich nach München zurückzunöthigen, auf gute Art — nämlich

so, daß man mich noch darum ersuchte — und mit Beibehaltung meines vollen Gehaltes von derselben und der sich darauf beziehenden Pensions-Ansprüche meiner Frau und Kinder, ferner meines Ranges mit dem (bei uns höheren) Titel eines geheimen Hofraths abgeben zu können. Auf diese Art stehe ich nun völlig frei da und das erste Mal nach langer Zeit wieder auf rein literarischem Boden. Die Veranlassung gab der Wunsch des Kronprinzen, durch jene Stelle einen tüchtigen Künstler, meinen Freund Wagner (Vf. des äginetischen Berichtes) nach Bayern zu ziehen. Vielleicht hätte ich in einer Beziehung noch ausgezeichneteren Vortheil aus diesem Umstand ziehen können; allein so etwas ist ganz gegen meine Gesinnung und den Charakter, den ich immer zu behaupten gesucht habe. Ich war nur froh, auf so gute Art loszukommen und in meiner gegenwärtigen, mir bei Weitem mehr als jede andre zusagenden Lage gesichert zu werden. Ich schreibe Dir die Umstände, weil man wegen des zufälligen Zusammentreffens in den Zeitungen diesen Vorgang mit des bekannten Weiller's Ernennung zum Gen. Secr. d. Akad. d. Wissensch. in unrechte Verbindung bringen könnte. Wenn ein Zusammenhang stattfindet, so ist es der umgekehrte, daß dieser, der in seiner Unwissenheit und plumpen Unverschämtheit sich immer als Rival von mir betrachten zu können glaubte, und auf diese Art — immer mir nach — aus einem Schul-Rector erst Mitglied der Akademie, dann Ordensritter und Director geworden war, als ich den höheren Titel erhielt, ihn auch für sich forderte und, da es lächerlich war, dergleichen einem Schullehrer zu ertheilen, bei dieser Gelegenheit zugleich Gen. Secr. der Akademie wurde. Da übrigens, wie hieraus erhellt, die Ausländer in M. immer mehr bei Seite geschoben werden und es möglich war, daß ein solcher im Kopf vernagelter, jeder classischen Bildung ermangelnder Mensch Männern wie Roth, Thiersch u. a. vorgezogen wurde, so habe ich mir um so mehr Glück zu wünschen, mich bei Zeiten fortgemacht zu haben. Diese Ernennung gehört ausschließlich dem Grafen v. Thürheim, die Verhandlung wegen meiner Sache, die schon vor Jahr und Tag angefangen hatte, wurde noch von Hrn v. Zentner (jetzt Justizminister) geführt und zu Ende gebracht. — —

Schelling an Victor Cousin.

Erlangue, le 1. Avril.

Monsieur,

je saisis volontiers l'occasion, qui se présente, de me rappeler à Votre souvenir — j'avais toujours esperé que Vous prendriez Votre retour par la Franconie. On est allé jusqu'à faire des recherches sur Votre séjour à Munich, et on en est venu jusqu'à moi; Vous pensez bien, quelle a été ma réponse. Je viens de voir une critique du 1er volume de Votre Platon. Que fait Votre Proclus? j'en dois le 1er et le 4me vol. à Vos bontés. —

Le porteur de cette lettre est Mr. Kopp, Professeur de phi los. à l'université d'Erlangue, désirant faire Votre connaissance; je n'ai pas besoin de Vous le recommander, c'est un homme parfaitement instruit, possédant tous les moyens de la science et surtout tres initié dans les abstrusions de Mr. Hegel. Je serai bien charmé d'avoir pour moi quelques notices sur Votre situation et Vos travaux. Quant à moi, il Vous dira que je me porte assez bien, mais il ne Vous saura rien dire sur les idées qui m'occupent, parcequ'en général et par principe je suis fort peu communicatif; c'est pourquoi aussi j'ai arrêté le cours de mes leçons publiques jusqu'à la publication de mes ouvrages. J'espère sous peu Vous faire parvenir le 1er vol. de mes leçons sur la Mythologie, le 2de et le 3me le suivront immédiatement. Cet ouvrage méritera d'exciter Votre attention particulière, je présume même, que sous cette forme les idées, qu'il contient, pourraient s'introduire en France.

Je Vous salue avec attachement et amitié.

Schelling.

Erlangue, le 16. Avril 1826.

Mon cher et excellent ami, je viens de recevoir en même temps Votre lettre du 7me et la Préface aux Fragmens philosophiques; toutes les deux m'ont fait un vrai et grand plaisir, à l'exception près de ce que Vous dites des contrariétés, qui entravent Vos travaux. N'en soyez pas impatient, Vous dont l'ame a reçu la trempe de l'héroïsme; des fatalités peut-être encore plus accablantes, puisque ma santé est toujours affectée, m'ont empèché également d'achever des travaux hautement demandés; j'y suis cependant, et je peux Vous annoncer avec assurance la publication prochaine du 1er volume de mon ouvrage sur la Mythologie, qui frayera la route à bien des autres. —

Vous me demandez des conseils! Eh bien, je ne peux que Vous dire: Continuez! Vous avez tout-à-fait saisi l'idée du vrai système, peut-être que le chemin, que Vous Vous êtes proposé de suivre, est un peu plus long qu'il ne faut au fond, mais enfin quelque que soit la méthode, qui la première parviendra à faire sortir des ténèbres et paraître au monde ce système unique et universel, toujours pour avoir tout fait, on sera obligé de faire ce que vous pensez à faire, d'éclairer l'histoire de la philosophie par ce système et v. v. de démontrer ce système par l'histoire entière de la philosophie. Je suis aussi tout-à-fait de Votre avis sur l'impossibilité, où l'on est, de faire revenir le temps moderne de la route de l'empirisme, qu'il a suivi avec tant de constance et de succès. C'est à la verité une pitoyable pusillanimité ou un singulier excès de modestie, qu'en France comme en Angleterre de ce vaste empire de l'empirisme la philosophie n'ait cru pour elle — et se soit laissée borner à ce pauvre domaine des observations minucieuses et stériles dites psychologiques.

Malgré cela — vouloir rappeler ces peuples de cet empirisme, ce serait vouloir leur commander un mouvement rétrograde; ce

n'est pas à eux de reculer, mais c'est à nous autres Allemands, qui depuis l'existence de la philosophie naturelle sommes sortis de cette triste alternative d'idées creuses d'une métaphysique sans base, dont on a toute raison de se moquer, et d'observations minces et arides d'une psychologie infructueuse — c'est à nous, dis-je, et à ceux, qui nous comprennent, à pousser le système universel — partant lui-même d'un premier principe, qui à cause même de son objectivité ou positivité absolue ne se laisse connaître qu'a posteriori — jusqu'au point, où il doit se confondre avec cet empirisme reconnu à si juste titre et ne former avec lui qu'une seule masse, dés lors irrésistible et inébranlable. —

Je Vous ai tantôt parlé des Allemands, mais à dire le vrai, on est encore bien loin de comprendre en Allemagne ce que par ex. Vous — Vous avez deviné avec tant de sagacité; il y a au contraire, qui croient nous aider et nous corriger en ramenant tout à un Wolfianisme in der höheren Potenz. Je me flatte, qu'au point où Vous êtes mon travail sur la Mythologie Vous doit singulièrement convenir, je Vous le ferai tenir dés le moment de la publication. Je Vous rends bien des graces des soins, que Vous Vous chargez de prendre de l'introduction de cet ouvrage en France, il y a déjà plusieurs années, que pour la traduction ou plutôt pour la redaction française je m'en suis remis à Mr. Pictet; Vous m'obligerez bien en l'aidant de Vos conseils. Oserai-je Vous charger de mes remerciments profonds pour Mr. Guigniaut, qui m'a fait l'honneur de me faire présent de son travail sur Mr. Creuzer; je l'ai lu avec admiration, et j'ai tâché d'en profiter pour mon travail autant qu'il était possible. S'il ne semblait pas trop de présomption à le dire, je serai bien tenté de prier Mr. Guigniaut, de différer son Discours préliminaire jusqu'à la publication au moins du 1er vol. de mon ouvrage, ce serait peut-être lui épargner un double travail, puisque la Philosophie de la Mythologie, que j'y donnerai, diffère totalement de toutes les théories adoptées jusqu'ici, et même de celle de Mr. Creuzer. C'est

au plus tard dans trois mois, que je pourrai lui envoyer ce 1er volume. Je Vous remercie encore de Votre Proclus et de Votre Prospectus de l'édition de Des Cartes. Il m'a paru digne de Vous.

Adieu, mon cher et vaillant ami, croyez toujours que tout ce qui vient de Vous et qui Vous regarde me tient à coeur et que je n'ai pour Vous d'autres sentiments que ceux de la plus parfaite amitié.

Schelling.

Schelling an Neander.

Erlangen, d. 8. Nov. 1826.

Hochverehrter Herr Doctor!

Nächst der Freude, längere Zeit Ihres erhebenden und belehrenden Umgangs in Karlsbad genossen zu haben, konnte mir nichts Angenehmeres widerfahren, als ein so willkommnes Zeichen Ihres gütigen Andenkens zu erhalten, wie Ihr Brief vom 26. Sept. und die ihn begleitenden Schriften über die Hypsistarier mir gewesen. Leider habe ich im vergangenen Monat unter fortdauernden Abhaltungen und unbeliebigen Zerstreuungen nicht die Zeit gefunden, diese beiden so gelehrten und scharfsinnig gedachten Schriften mit der gehörigen Ueberlegung zu lesen, und so blieb denn auch meine Antwort verschoben, weil ich, um nicht mit blosen allgemeinen Worten zu danken, auch über den Inhalt so interessanter Schriften Ihnen zu schreiben wünschte.

Denn obgleich, was die Hauptsache betrifft — die ursprüngliche Existenz eines der eigentlichen Vielgötterei vorausgegangenen, aber doch mit Sabäismus versetzten Monotheismus — ich damit ganz einverstanden bin, ja dies selbst die ipsissima verba eines schon vor vier Jahren von mir gehaltenen öffentlichen Vortrags über die Bedeutung der Mythologie sind: so fand ich doch in der Anwendung dieser Idee auf die Hypsistarier verschiedne Bedenken, insbesondre kann ich nicht glauben,

daß die Werke ὑπ᾽ εἰδώλοις κ. τ. λ. p. 9. der lat. Abh. mit Herrn Böhmer auf die Hypsistarier als solche bezogen werden können. Denn 1) im Zusammenhang mit der Erzählung von der Mutter (S. 8. der deutschen Schrift) kann ich in den Worten ὑπ᾽ εἰδώλοις πάρος ἦεν ζώων, nur die Erwähnung eines äußern Umstandes (mit Ullmann, dessen Argumentation l. c. ich in so weit ganz beistimme), und nicht eine Andeutung seines specifischen oder individuellen Glaubens, sondern nur der allgemeinen Kategorie finden, nämlich daß er im Heidenthum geboren worden und als Heide gelebt habe, wie wir von Arnold v. Brescia und andern frühern Zeugen der Wahrheit sagen könnten, sie haben im Pabstthum gelebt, und von Johann Taulerus, er sei ein Papist gewesen, ohne damit im Geringsten seine individuelle Denkweise ausdrücken zu wollen. Eine ganz falsche Stellung scheint mir (aufrichtig zu sagen) p. 9. der Sache gegeben, wenn es heißt: Ex quo cognoscendum, eundem, quum Hypsistariorum numero esset adhuc adscriptus, numina statuisse fictitia. Grad' umgekehrt, so lang er Heide war, war er Hypsistarier, er hörte erst auf Hypsistarier zu sein, als er Christ wurde. — 2) Sollte der Ausdruck: ὑπ᾽ εἰδώλ. κ. τ. λ. auf den Glauben des Manns als Hypsistarier gehen, so wäre der Ausdruck gewiß unangemessen und nach Hrn B's. eigner Vorstellung von den H. zu stark: ὑπ᾽ εἰδ. ζῆν = δουλεύειν τοῖς εἰδ. Für eine so bedingte Anerkennung ohne allen Cultus wäre nie das ὑπό gebraucht worden. Daß von gottähnlichen, aber durchaus nicht verehrten Wesen je der Name εἴδ. gebraucht worden, erlaube ich mir um so mehr zu bezweifeln, als dies eine rein theoretische Vorstellung (ohne alle praktische Bedeutung) ist, welche ja auch im A. T. herrscht, wie der Gebrauch des Worts אֱלֹהִים von den Engeln zeigt — noch mehr unter den Juden; denn was fehlt z. B. dem Metatron zu einem untergeordneten gottähnlichen Wesen? — 3) Endlich wenn εἴδ., wie Hr. B. will, numina fictitia überhaupt bedeutet, so heißt in der Hauptstelle p. 6. τὰ εἴδ. ἀποπεμπόμενοι, numina fictitia (nicht adorationem numinum fict.) rejicientes, und unmöglich ist dann, daß von eben denselben, als solchen, gesagt werde, sie haben ὑπ᾽ εἰδώλοις gelebt. Hätten sie außer dem ὕψιστος andre

Götter gelehrt, so würde da, wo jetzt τιμῶσι τὸ πῦρ καί τὰ λύχνα steht, statt des blosen usus ignis et lucis in cultu sacro, vielmehr jenes erwähnt sein. Mit weit größerer Sicherheit als aus dem ὑπ᾽ εἰδ. ζῆν auf die Anerkennung, könnte hieraus vielmehr auf die Nichtanerkennung von andern gottartigen Wesen geschlossen werden. Es gäbe, meines Ermessens, nur Ein Mittel, den Widerspruch hinwegzuschaffen, nämlich: τὰ εἴδωλα in seinem genaueren Sinn zu nehmen, wo es nicht numina fictitia überhaupt, sondern blos bildlich verehrte (also freilich auch nicht die blosen Bilder) — oder mit andern Worten: wo es blos die concreten nicht aber auch die allgemeinen Götter (Elemente, Sterne) bedeutet; ein Sprachgebrauch, der durch die p. 97. angeführte Stelle des Epiphanius nicht widerlegt wird. Denn wenn er von den Magusäern sagt: εἴδωλα μὲν βδελυττόμενοι εἰδώλοις προςκυνοῦσι, πυρὶ καὶ σελήνῃ καὶ ἡλίῳ, so ist dies vielmehr ein Beweis, daß zwar Epiphanius zwischen wirklichen Gegenständen, dergleichen z. B. das Feuer ist, und blos bildlichen (wie die griechischen Götter waren), keinen Unterschied macht, wie denn in Bezug auf die wahre Religion auch kein Unterschied ist, und beide für εἴδωλα erklärt — aber zugleich, daß sonst oder anderwärts unter εἰδώλοις blos Götter der letzten Art verstanden wurden. Wollte man den Widerspruch zwischen dem: τά εἴδ. ἀποπεμπ. und der Annahme, daß sie untergeordnete Götter geglaubt, auf diese Art hinwegschaffen, so müßte dann a) bei dem τιμῶσι κτλ. doch mehr verstanden werden, als Hr. B. will, nämlich eine wirkliche dem Feuer und den Lichtern (letztern nicht als Abbildungen und εἰδώλοις, sondern als reellen Erscheinungen der himmlischen Lichter) erwiesene — nicht grade Anbetung aber doch religiöse Verehrung, wie der Katholik das Weihwasser z. B. nicht anbetet aber doch religiös verehrt; b) hätte man denn doch damit nur erst die Freiheit gewonnen, den Hypsistariern die Anerkennung subalterner Quasi-Götter zuzuschreiben, aber in dem ὑπ᾽ εἰδ. ζῆν müßte denn doch das Wort εἰδ. auch jene genauere Bedeutung behalten und daher nicht auf den Glauben der Hypsistarier als solcher bezogen werden. Vergleiche ich aber 4) vollends die Stelle des nyssenischen Gregorius p. 10, so scheint es mir ganz unmöglich, daß irgend ein Kir-

chenvater von einer Secte, die gottähnliche Wesen in irgend einem Sinn, der sie noch εἴδωλα zu nennen erlaubte, anerkannte, so gesprochen, daß er von ihr gesagt hätte, was sie von den Christen unterscheide, sei, daß sie zwar den höchsten Gott aber nicht als Vater anerkennen; denn dies würden wir kaum von den Muhammedanern, die sich noch durch ganz andre Dinge von den Christen unterscheiden, wir würden es aber unbedenklich von den Juden oder den modernen Theisten sagen. Diese Stelle erhebt die Hypsistarier in meinen Augen zu dem Range reiner Theisten. Ich will damit nicht die Möglichkeit ausschließen, daß sie in blos speculativer Beziehung das Dasein untergeordneter gottähnlicher Wesen nicht läugneten und dadurch den Massalianern ähnlich wurden (mehr als das blose Läugnen oder gleichgültige Zulassen drückt das von letzteren gebrauchte: θεοὺς μὲν (sc. εἶναι) λέγοντες nicht aus); nämlich beide, als eine blose αἵρεσις des Heidenthums, hatten nicht das Interesse, welches die Christen hatten, gegen Gott vergleichbare Wesen in jedem Sinn zu kämpfen. Wie ganz blos speculativ — ohne alle religiöse Bedeutung aber dies bei ihnen war, erhellt daraus, daß Gregor, wo er das Heidnische in ihnen nachweisen will, nichts Andres als das Feuer und die Lichter anzuführen weiß, die sie auch wohl dem ὕψιστος als Vater der Lichter anzünden konnten. Eben dies blos Speculative scheint nicht zu erlauben, sie so fernher von jenem uralten, sehr reellen und sehr praktischen Sabäismus abzuleiten, wozu auch die Hauptstelle: ἐν δυοῖν — — — συνετέθη keine Veranlassung giebt. Das einzige zu Gunsten jener entfernten Herleitung wäre die Stelle des Kyrillos p. 68, aber ich würde großes Bedenken tragen, derselben eine historische Geltung zuzugestehn. Denn da er grade die Hauptsache, die von den ältesten θεοσεβεῖς, Jethro, Melchisedek u. s. w. angeführt wird, daß sie — τάχα που — auch andre Götter — nämlich die vornehmsten Schöpfungswerke, Erde, Himmel, Sonne, Mond zu ihm (Gott) gerechnet — von den spätern θεοσεβεῖς nicht wiederholt, sondern nur das Allgemeine wieder sagt, was Gregor schon von den Hypsistariern gesagt hatte, daß sie ein Mittleres zwischen Judenthum und Hellenenthum (eigentlichem Heidenthum) seien, so erhellt daraus blos, daß Kyrillos, in der Verlegen-

heit, sie nicht gradezu als Heiden und doch auch nicht als Juden oder Christen ansprechen zu können, den Ausweg ergreift, sie mit jenem Heidenthum vor dem eigentlichen Heidenthum zu vergleichen, um ihnen auf diese Art doch einen Platz unter den Heiden geben zu können. Diese Combination des Kyrillos kann aber uns keine Nothwendigkeit auferlegen, die θεοσεβεῖς grade durch eine wirkliche Abstammung von jener uralterthümlichen Religionsweise zu erklären, und noch viel weniger, diesen Schluß auf die Hypsistarier auszudehnen, die wir alle Ursache haben für reine Theisten zu halten. Wie sie aber übrigens eigentlich zu erklären seien, und wie ich mir die Entstehung dieser unter sich analogen Secten, der Hypsistarier, der Massalianer und der θεοσεβεῖς denke, ist theils noch zu unreif, theils würde es hier zu weit führen. Ich erschrecke ohnedies, indem ich gewahr werde, wie viel ich Ihrer Geduld schon zugemuthet. Sehen Sie diese Weitläuftigkeit wenigstens als einen Beweis an, wie wichtig mir alles ist, was von Ihnen kommt, und als eine Art meinen Dank dafür auszudrücken, daß sie mich auf diese interessanten Secten aufmerksam gemacht haben, die sich an einer Stelle meiner demnächst erscheinenden Schrift, wo ich bereits der Coelicolarum des Cod. Theod. erwähnt hatte, wofern es die Zeit erlaubt, noch wohl werden anschließen lassen.

Bei meiner Zurückkunft fand ich den 2. Theil Ihrer Kirchengeschichte; diese wird meine erste Lectüre sein, so wie ich Zeit gewinne, und ich freue mich zum voraus besonders der weitern Entwicklung Ihrer Ansicht von den Gnostikern und Ihrer Einladung, Ihnen darüber zu schreiben. Ich lebe gegenwärtig leider in großen äußern und innern Beunruhigungen. Bitten Sie für mich, daß sie bald von mir genommen und ich dadurch fähig werde für die Vollendung der Arbeit, die wenigstens meiner Intention nach nur Ein Ziel hat — den Herrn.

Leben Sie recht wohl, theuerster Herr und Freund, wenn Sie dies meiner Empfindung für Sie entsprechende Wort von mir annehmen wollen. Mit inniger Verehrung und herzlicher Liebe

der Ihrige

Schelling.

N. S. Die beiden Schriften, deren Sie mir zu lieb offenbar sich selbst auf einige Zeit beraubt haben, werde ich mit der ersten Gelegenheit zurücksenden.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Erlangen, d. 6. Juni 1827.

Liebster Bruder!

Da es seit einigen Tagen entschieden ist, daß ich diesen Herbst Erlangen verlasse, so wollte ich nicht säumen, Dir Nachricht davon zu geben. Der König hat mich durch Decret von Villa Colombella d. d. 11. Mai zum General-Conservator der wissenschaftl. Sammlungen des Staats (ohngefähr was Kielmayer in Stuttgart ist, Vorstand der einzelnen Conservatoren der Bibliothek, des Antiquarium, der naturhistorischen Sammlungen 2c.) mit einem Gesammtgehalt von 4500 fl. ernannt, wozu, inwiefern es den Anschein hat, daß ich auch zum Vorstand der Akademie gewählt werde (dies jedoch als noch ungewiß blos unter uns!), noch 500 fl. von dieser Seite kommen würden. Ich habe mich bei dieser ganzen Verhandlung absolut passiv verhalten und mehr ablehnungsweise als irgend etwas suchend. Nach den Verhältnissen, in welchen ich das Glück hatte, zu dem König schon als Kronprinz zu stehen, hätte es sich wohl gebührt, ihm zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen; ich unterließ es absichtlich und habe mich ihm nicht eher genähert, als da er im vorigen Sommer nach Nürnberg kam, wo ich aber seine Anträge schon hatte. Da ich hier keine Aussicht hatte, in eine ordentliche Stelle einzurücken oder einen bestimmten Beruf zu erhalten, und ich übrigens bei dem Punct, zu welchem ich wissenschaftlich gelangt bin, einen sehr natürlichen Drang empfand, auch als Lehrer wieder zu wirken, so konnte höchstens meine Gesundheit im Wege stehen. Diese hat sich indes seit einem Jahr um vieles verbessert, und das Klima von Erlangen war eben auch nicht ganz vortheilhaft für mich.

Gewiß würde ich 100 Fuß über dem Meere mich besser als 1600 F. befinden; da ich indes dazu keine Aussicht habe, so schien mir der Unterschied zwischen 1000 und 1600 nicht so bedeutend. Auch die Rücksicht auf meine Kinder mußte ein Gewicht in die Wagschaale legen. Außerdem hat sich durch die Regierungsveränderung so vieles Andere zum Vortheil verändert, so viele schlechte Subjecte sind entfernt, andre hat der Tod weggenommen, daß es fast ganz neue Verhältnisse sind, in die ich eintrete. Aber vor allem war ich es dem König, dessen Absichten, sage man was man wolle, die großherzigsten und edelsten sind, der mir ein von meiner Seite unverdientes, fast rein persönliches Vertrauen schenkte, ich war es der Sache, und zwar grade in dem Verhältnis, in welchem allerdings Manches schief und verkehrt zu gehen drohte, schuldig, dem nicht gesuchten, ja nicht gewünschten Rufe mich nicht zu versagen. So wie sich Alles ohne mein Zuthun, ja eigentlich gegen meinen Willen gemacht hat, darf ich es als göttliche Fügung ansehen, und kann daher mit vollem Vertrauen auf göttliche Hülfe und Schutz der neu eröffneten Laufbahn folgen. — —

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Schubert.

Erlangen, d. 7. Juni 1827.

Gott sei Dank, liebster, theuerster Freund, daß wir endlich Nachrichten von Dir selbst und zwar so erfreuliche erhalten haben. Am zweiten Tag nach Deiner Abreise, wo der Regen, wie heute, fast unausgesetzt vom Himmel strömte, wollte uns fast der Muth für Dich sinken und wo eins dem andern begegnete, sagte es wehmüthig auf den Himmel deutend: Aber Schubert!! Nun heißt es recht: post nubila Phoebus, Du hast die Freude der Menschen an Dir gesehen, die Größe Deines Berufs an den ersten Wirkungen schon erkannt, und Deine Freude wird immer größer werden; ich halte die bayerische Jugend für höchst empfänglich, dank-

bar aufnehmend das stärkende und erhebende Wort, dabei fröhlich und heiter ohne das duckmäuserische Wesen, das hier dem Lehrer die Brust beengt, denn noch ist ihr nichts weiß gemacht worden. Wie mag sie sich erquicken an dem lebendigen Wort, das holdselig von Deinem Munde strömt! Aber auch alles Andre wird sich zu Deiner vollen Zufriedenheit gestalten. Ich habe guten Grund zu glauben, daß die erhaltenen Versicherungen keine leeren Versprechungen und ernstlich gemeint sind. Was das Cabinet betrifft, so denke unter der gegenwärtigen Unlust nur an die künftige Freude, wenn es, wie das hiesige, als Dein Werk dasteht; Niemand wird sagen können, daß Dir ein Andrer vorgearbeitet, außer im schlechten Sinn.

Ich kann Dir aufrichtig versichern, Geliebter, jetzt erst bin ich selbst gewiß, daß ich nach München kommen werde, versteht sich auch jetzt noch so Gott will. Denn auch, als ich hörte, daß der König schon den Antrag genehmigt und der nächste Courier das Decret bringen werde, hielt ich für möglich, daß noch irgend ein deus ex machina dazwischen trete; ja es war etwas in mir (ich will es nicht loben), das sich, wenn auch nicht mir damit schmeichelte, daß es so kommen würde. Nun es aber entschieden ist, bin auch ich innerlich ganz entschieden, froh und entschlossen, mit ganzer Seele für den künftigen Beruf. Denn Gott weiß, daß ich nichts gesucht, nichts dafür, viel mehr dagegen gethan; und so darf ich es als Gottes Willen ansehen, und auf diese Gewißheit hin kann man schon auch manche Unannehmlichkeit wagen, sicher sie äußerlich und innerlich zu überwinden.

Jetzt wird die Wohnung allerdings eine ernstliche Angelegenheit. Das Ungesuchte und doch unsern Wünschen, wieder Nachbarn von Euch zu sein*), so ganz Zusagende der von Ringseis vorgeschlagnen (danke ihm herzlich in meinem Namen!) macht mich fast unbedingt geneigt, sie anzunehmen. Auf die Größe kommt es nicht sowohl an, als auf die Lage der Zimmer gegen einander, ob nämlich ein stilles, gehörig isolirtes Zimmer für mich darin ist; ferner auf die Richtung gegen die

*) In Erlangen hatten sie einander gegenüber gewohnt.

Sonne, die Du mir ja mathematisch genau angeben kannst, und ob in den untern Stock ein Strahl Lichtes dringen kann; denn ich bin ein gar so großer Freund des Lichts, daß mir auch Hrn. v. Baader's gedruckte Vorlesungen per contrarium gewiß mehr Freude gemacht haben, als Dir die mündlichen; ich weiß nicht, ob ich noch viel solcher Freunde in München finde, wenn es nur lauter solche sind, werden sie mir den Schlaf gewiß nicht verkümmern. — Es hat mich recht gefreut, was Du mir von Cornelius geschrieben, womit auch Kopp's Aeußerungen übereinstimmen. — —

Nun, Geliebter, Theurer, erhalte sammt Deiner lieben Frau uns die freundliche Gesinnung, daß wenn wir hinkommen, wir in dieser Hinsicht Alles beim Alten finden. In der bedeutenderen, aber darum auch nur um so bedenklicheren Lage, in der wir uns beide finden werden, wo der Wind leicht und oft aus allen Ecken zugleich bläst, daß man Mühe hat, sein Schifflein im richtigen Gange zu erhalten, wird es uns beiden gut sein, wenn jeder im andern einen treuen, aufrichtigen Freund findet. Gott segne Dich, und lasse Dich auf dem hohen Leuchter, worauf er Dich gesetzt, fort und fort und immer heller leuchten, als ein Licht, das zu Vieler Erleuchtung und Erwärmung bestimmt ist, durch keinen Höllen-Qualm zu dämpfen oder zu verdüstern. — —

Nochmals herzliches Lebewohl von

Deinem
treuen Freund
Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Erlangen, d. 12. Juni 1827.

Liebster Bruder!

— Es ist mir sehr angenehm, daß Du Dich mit meinem Entschluß, dem Ruf nach München zu folgen, zufrieden bezeigt. Ich habe mich von Position zu Position vertheidigt, aber dem entschiedenen Wunsche des Königs, der mir einige Mal selbst eigenhändig darüber geschrieben und sich

auf die edelste Weise in jeder Hinsicht gegen mich erzeigt hatte, mußte ich mich ergeben. Ich hoffe auch zu Gott, dessen Willen ich in der Sache erkennen muß, da es eigentlich ganz gegen meinen anfänglichen Willen und gegen meinen bis zu Ende fortwährenden Wunsch so gekommen, daß er mich dabei nicht verlassen werde. Die Verhältnisse sind freilich in manchen Hinsichten sehr heikelich und bedenklich, aber eben darum auch groß, bedeutend und wichtig genug, daß ich für Pflicht halten mußte, mich ihnen, da ich sie nicht gesucht hatte, nicht zu entziehen, und aus eben jenem Grunde auch mit Gottes Hülfe auf eine große und bedeutende Wirkung rechnen darf. Es ist gewiß der Mühe werth, unter solchen Verhältnissen öffentlich, frei und laut sprechen zu dürfen, und vor einer so zahlreichen und empfänglichen Jugend, der sich ein zum Theil nicht minder empfängliches Publicum anschließt, als Docent wieder aufzutreten. Auch ist, so viel ich erfahren kann, unten den Wohlmeinenden die Freude, daß ich den Ruf angenommen habe, so allgemein, daß ich mit einiger Bemühung von meiner Seite, unter göttlichem Beistand nicht zweifeln darf, erwünschte Anerkennung zu finden. Ueberdies fühle ich auch schon den Professor-Geist wieder mit Macht über mich kommen, der sich hier gar nicht recht einstellen wollte; den Unterschied macht unstreitig das Amt und der Beruf. Ich konnte zwar hier dociren, aber es war keine Pflicht; unwillkührlich kam ich mir dabei vor, wie einer, der sich produciren will und etwa ein Concert giebt. Auch machte es ebendieses mir schwerer, zum Gewöhnlichen und zu den Anfangspuncten hinabzusteigen, wozu man sich doch entschließen muß, um mit Nutzen und verständlich zu lehren.

Es hat sich auch alles Andre so von selbst und ungesucht gemacht, daß ich ebenfalls gestern Abend schon Nachricht wegen einer mir ganz gemäßen, gesunden Wohnung ganz in der Nähe unsrer bisherigen hiesigen Nachbarn (Schuberts) erhielt. — —

Empfiehl uns den verehrtesten Anverwandten insgesammt angelegentlichst und grüße Clärchen zärtlichst von uns; auch Beaten.

Dein
treuer Bruder
Fritz.

Schelling an seine Söhne in Nürtingen.

Erlangen, d. 17. Juni 1827.

Lieber Paul!

Dein ausführlicher Brief hat uns große Freude gemacht. Aber noch größere, daß Du, Gott sei Dank! so leicht und schnell die böse Krankheit überstanden. Der gütige Herr Rector hat so treulich für Dich gesorgt, daß er selbst Deinetwegen und mit Dir nach Urach gegangen ist; erzeige ihm dafür in allen Stücken, durch Fleiß und gutes Betragen, fortwährend kindliche Dankbarkeit. Es ist mir nun ein großer Stein vom Herzen, daß ich Dich, wenn Du das Haus und die väterliche Leitung des bisherigen theuren Lehrers verlassen mußt, doch wieder geistig und leiblich wohl versorgt und berathen weiß. Du wirst Dich freilich im Anfang sehr zusammennehmen müssen, um mit den Andern gleichen Schritt zu halten. Du wünschest die Hagersche Ausgabe des Homer, ich kann sie Dir wohl verschaffen und will sie Dir schicken, wenn es Hr. Rector gut findet. Denn übrigens glaube ich kaum, daß es Dir in Urach wird verstattet werden, Dich dieser Ausgabe in der Stunde zu bedienen. Zu diesem Ende wirst Du wohl thun, Dir die Tauchnitzische Ausgabe zu kaufen; laß sie aber gleich recht gut und fest binden. Zur Vorbereitung und ersten Hülfe, bis Du mit den Homerischen Formen und Redensarten mehr vertraut bist, wirst Du dann immer den Hagerschen Homer brauchen können, und, wie gesagt, will ich Dir ihn schicken, wenn es Hr. Rector zweckmäßig findet.

Wir sind Gottlob diesen Frühling hindurch unausgesetzt, kleine Zufälle abgerechnet, wohl geblieben. Nur klagen Deine Geschwister sehr, daß dieses Jahr die Kirschen durch den Raupenfraß fast in der ganzen hiesigen Gegend zerstört worden sind, und die häufigen und starken Regengüsse hindern manche Vergnügungen im Freien. Die gute Tante hat uns für einige Wochen verlassen, um ihre Freundin in Augsburg zu besuchen. Daß wir nun gewiß nach München gehen, hat Dir, wenn ich nicht irre, die Mutter schon geschrieben. Ich trenne mich freilich ungern

von der Stille meines bisherigen Lebens und den Annehmlichkeiten des hiesigen Aufenthalts; aber ich konnte dem Willen unsres Königes nicht widerstehen. Für Euch, liebe Kinder, wird diese Veränderung, wie ich hoffe, nur vortheilhaft sein, zunächst daß, wenn Du nach Urach und der liebe Fritz nach Blaubeuren kommen sollte, die Entfernung von München, wohin wöchentlich von Ulm ein Eilwagen abgeht, noch kleiner ist als von Nürtingen nach Erlangen. Ich hoffe auch, Euch, liebe Kinder, vorher noch auf die eine oder andre Weise zu sehen; denn ob wir Euch gleich diesen Herbst nach München können kommen lassen, ist vor jetzt ungewiß und hängt von Umständen ab, die ich selbst nicht bestimmen kann. Für den Herbst seid Ihr aber zum Voraus schon von dem Onkel in Neustadt eingeladen, wenn es nicht etwa möglich ist, daß Du gleich nach Urach gehst, um während der Vacanz noch einige Vorbereitung zu erhalten.

Lebe recht wohl, lieber Paul, und empfiehl uns auf's Herzlichste dem verehrten Herrn Rector und der theuersten Frau Rectorin.

Dein

treuer Vater.

Sch.

Lieber Fritz!

Wir haben es sehr bedauert, daß Du von der Krankheit so hart bist angegriffen worden. Gott sei Dank, der Dir geholfen und Dich uns erhalten hat! Nächst Gott gebührt der größte Dank den würdigen Pflege-Eltern, die Dich mit der Treue und Sorgfalt wahrer Eltern, zum Theil mit Hintansetzung Ihrer eignen Gesundheit, in dieser Krankheit gewartet und gepflegt haben; sodann dem lieben Onkel, der, unangesehn seiner vielen und anstrengenden Arbeiten zu Hause, Dir zu Hülfe gekommen und eine ganze Nacht bei Dir ausgehalten hat. Ich brauche Dich gewiß nicht zu ermahnen, für dies alles innig und von Herzen dankbar zu sein und auf jede Dir mögliche Weise diesen Dank zu bezeugen.

Lieber Fritz, nachdem Du uns wieder geschenkt bist, fahre fort, Dei-

nen Eltern, wie bisher, durch Fleiß und Wohlverhalten Freude zu machen. Sei aber besonders auch darin folgsam, daß Du nicht zu früh wieder in's Freie verlangst und die Lebensordnung, die Dir der Arzt, dem Du ebenfalls großen Dank schuldig bist, vorschreibt, genau befolgst; denn oft sind die Nachwirkungen der Krankheit schlimmer als sie selbst. Doch bist Du vielleicht schon in diesem Augenblick wieder ganz frei gesprochen. Nur hüte Dich recht sehr auch jetzt noch, in einen der Regengüsse zu gerathen, die bei Euch nicht weniger heftig und häufig sein werden als bei uns.

Lebe recht wohl, lieber Fritz, wir befehlen Dich dem göttlichen Schutz und Segen; Mutter und Geschwister grüßen Dich, sammt Paul, auf's Herzlichste, ich aber bleibe

Dein

treuer Vater

Sch.

Zweiter Aufenthalt in München.

Der ausdrückliche Wunsch des Königs war es gewesen, welcher Schelling von Erlangen, wo er im Genusse der ihm freigebig gewährten Muße gern geblieben wäre, an die nach München verlegte Universität versetzte und ihm damit aufs Neue die akademische Lehrthätigkeit zum Beruf machte.*) Am 26. November 1827 hielt er in dem größten Hörsaale, welcher durchaus gefüllt war, seine erste Vorlesung, an deren Schluß seine Zuhörerschaft ihm ein dreimaliges Hoch brachte.**) Die akademische Jugend kam ihm mit Vertrauen und Begeisterung entgegen, und daß sein Wort auch weiterhin von großem Einflusse auf sie war, zeigte sich am Abende des 29. Dec. 1830, wo die von ihm in der Aula an die Studirenden gerichtete Rede nicht wenig dazu beitrug, weiteren Unruhen vorzubeugen und die Gemüther zu besänftigen.***) Die von solchem Erfolge getragene Lehrthätigkeit, in welcher er anerkannter Meister war, †) blieb ihm lieb und war ihm eine Erquickung, wenn schon die damit verbundene physische Anstrengung ihm oft beschwerlich fiel. Besonders die winterlichen Vorlesungen waren ihm so angreifend, daß er nicht nur ziemlich regelmäßig in den Sommerferien, ja mitunter schon in den Osterwochen zur

---

*) Vgl. Schubert's Selbstbiographie 3, 691.

**) Vgl. der Bayersche Landbote 1827 Nr. 144. Die Vorlesung steht WW. 1, 9, 355 ff. Dazu H. Thiersch, Friedr. Thiersch's Leben 1, 346. 349.

***) Die Rede WW. 1, 9, 369 ff. Vgl. dazu H. Thiersch, Friedr. Thiersch's Leben 2, 2 ff.

†) Vgl. Sulpiz Boisserée 1, 521.

Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Badereise machen mußte, sondern auch gern während des Sommersemesters sich in der Nähe Münchens einen stillen Landaufenthalt suchte, von wo er nur einige Tage der Woche in die Stadt zurückkehrte, um in zusammengedrängten Stunden seine Vorlesungen zu halten. Er setzte diese bis zwei Jahre*) vor seinem Weggange von München fort, und der Grund, aus welchem er sie dann einstellte, war nicht, wie man damals vermuthete, seine allerdings nicht verhehlte Unzufriedenheit mit den Veränderungen im bayrischen Studienwesen, sondern nothwendig gewordene Rücksicht auf seine Gesundheit.

Schelling's neues Hervortreten in die Oeffentlichkeit war mit großer Spannung erwartet worden, weil man voraussetzte, er werde sich nun mit Klarheit über die weitere Entwicklung seiner Philosophie aussprechen und dadurch auch veranlaßt werden, seine längst verheißene größere Schrift herauszugeben. Diese Erwartung zog viele seiner Collegen in seine Vorlesungen, und er erfüllte sie auch, insofern er es an Bestimmtheit der Erklärung und Aussprache nicht fehlen ließ; auf das Schärfste bezeichnete er schon in den ersten geschichtlich gehaltenen Vorträgen seine Stellung zu Vorgängern und zu noch lebenden Mitforschern wie Jakobi, Baader, Hegel.**) Aber wenn er damit auch den ihn Hörenden genügte, die Hoffnung auf das Erscheinen seiner Schrift, die er selbst bei den Freunden durch wiederholte Ankündigungen immer wieder erregte, ward von Jahr zu Jahr aufs Neue getäuscht.***) Wie oft er auch den Abschluß als ganz nahe bevorstehend meldete, er konnte sich nicht entschließen, ihn wirklich zu vollziehen. Er machte große Ansprüche an sich, zumal bei diesem Werke, welches er als die eigentliche Aufgabe seines Lebens ansah. Daher wollte er es nicht aus den Händen geben, ehe es nicht diejenige innere Reife und auch die Vollendung der Form habe, mit welcher er selbst zufrieden sein könne. Er bedurfte aber, um gesammelt und abschließend arbeiten zu können, der ungestörtesten Muße; und die war ihm in München nicht beschieden. Vor-

---

*) Aus dieser letzten Zeit berichtet K. Rosenkranz, Schelling S. XVIII ff.

**) H. Thiersch, Friedr. Thiersch's Leben 1, 349.

***) Vgl. Sulpiz Boisserée S. 508; Chr. C. Jos. Freiherr von Bunsen, deutsche Ausg. v. Nippold 1, 440.

züglich während der Sommermonate belästigte ihn der Zufluß der Fremden, auch der befreundeten, die ihn zu besuchen kamen. Die Furcht vor diesen Besuchen war beinahe eben so sehr Veranlassung für ihn, wie die Rücksicht auf seine Gesundheit, München so bald er konnte zu verlassen, um auf dem Lande oder an einem sonst sich bietenden Orte die Einsamkeit aufzusuchen, wie er z. B. im Herbste 1836, um dem Andrange in der Hauptstadt zu entgehen, sich nach Augsburg zurückzog und dort in der Jakober Vorstadt im Prinzen Karl arbeitete. Noch weit störender aber waren ihm die Geschäfte, die durch seine Stellung in der Akademie und sein Verhältnis zu den wissenschaftlichen Sammlungen des Staates ihm zur Pflicht gemacht wurden, nebst den kleineren eben dadurch bedingten wissenschaftlichen Arbeiten, von denen bekannt ist, wie sie Zeit und Kräfte zersplittern. Seufzer über diese unerquickliche Geschäftslast, die ihn an Besserem hindere, sind in den Briefen an die Vertrauten nicht selten und doch konnte er sich theils seiner äußern Existenz wegen, theils durch den Wunsch des Königs gebunden den Stellungen, welche jene zur Folge hatten, nicht entziehen. Um so mehr beschränkte er sich sonst im Verkehre auf den Kreis seiner Familie und der nähern Freunde Schubert, Niethammer, Thiersch, Ringseis, Boisserée u. a., die zum Theil, wie Schubert und Ringseis, auch räumliche Nachbarn waren.*) Die Mehrzahl seiner Kinder hatte er damals noch um sich; er sah sie sämmtlich fröhlich gedeihen und heranwachsen; auch die Cholera, die im Spätherbste und Winter 1836 in München so verheerend auftrat, brachte seinem Hause keine ernstliche Gefährdung, und bald nach dem Erlöschen der Seuche hatte er die Freude, die älteste Tochter einem jungen Manne, den er hoch schätzte, vermählen zu können.

So war es begreiflich, daß er bei zunehmendem Alter nicht daran dachte, noch einmal seinen Wohnsitz zu wechseln. War es doch mindestens sehr zweifelhaft, ob er an einem andern Orte die gewünschte Ruhe zur Vollendung und schriftlichen Darstellung seiner Philosophie finden würde. Und auch was ihm sonst in München beschwerlich fiel, war nicht derartig,

---

*) Schubert's Selbstbiographie 3, 693. 710; vgl. Sulpiz Boisserée S. 535.

daß es ihn zum Weggehen hätte bewegen können. Die leitenden Grundsätze des Ministers von Abel, dessen Begabung er alle Gerechtigkeit widerfahren ließ, misbilligte er durchaus, und als sie von 1838 an auch auf die Universitäten maßgebenden Einfluß erlangten, stieg in ihm, der für die Wissenschaft freie Bewegung forderte, wohl einmal der Gedanke auf, es möchte nun doch seines Bleibens nicht mehr lange sein. Aber darum that er doch von sich aus keinen Schritt, um aus diesen Verhältnissen herauszukommen. Er fühlte sich mit dem Lande verwachsen, dem er die besten Jahre seines Lebens gewidmet hatte und das ihm zur zweiten Heimat geworden war; an den König knüpfte ihn das Gefühl der Dankbarkeit und aufrichtiger Verehrung, und ganz besonders wußte er sich gefesselt durch die Liebe zu dem Kronprinzen, dessen Lehrer in der Philosophie er im December 1835 geworden war. Er lernte in dem Prinzen einen edlen Charakter kennen und sah seinen für alles Gute empfänglichen und mit Aufrichtigkeit nach der Wahrheit forschenden Sinn. So bildete sich zwischen ihm und seinem hohen Schüler ein menschlich schönes Verhältnis, das für beide Theile gleich ehrend war. Und dies vorzüglich war es, was ihm das Scheiden aus Bayern, als es dazu kommen sollte, schwer machte.

Die Anregung hierzu erhielt Schelling lediglich von außen. Bald nach Hegel's Tode nämlich erwachte in dem damaligen Kronprinzen von Preußen der Wunsch, Schelling nach Berlin zu ziehen, und Alexander von Humboldt theilte diesen Wunsch. Bunsen, der wie Schelling am 3. März 1834 an Brandis schrieb, „mit einem Paar herrlicher lieber Söhne von Rom hier durchzog", sollte sich auf dem Rückwege mit ihm in Benehmen setzen.*) Allein es kam noch nicht zu entscheidenden Verhandlungen, die damals Schelling vielleicht schneller bereit getroffen hätten, weil eben in jenen Tagen eine Misstimmung über die münchener Verhältnisse sich seiner bemächtigt hatte. In Berlin war die Zeit für ihn noch nicht gekommen. Aber man behielt ihn dort im Auge; vorzüglich in Neander und seinem Kreise ward der Wunsch, ihn berufen zu sehen, immer lebhafter.**) Kaum

*) Vgl. auch Chr. C. Jos. Freiherr von Bunsen, deutsche Ausg. von Nippold 1, 378; 2, 2. 4 und 135 ff. Briefe von A. v. Humboldt an Bunsen S. 14.

**) Sulpiz Boisserée S. 653.

hatte der Kronprinz als Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestiegen, so ließ er Einleitungen treffen, die zur Erfüllung dieses Wunsches führen sollten. Es war ihm ein persönliches Anliegen, da er an das Auftreten Schelling's in Berlin große Hoffnungen knüpfte und hiervon einen Umschwung in dem herrschenden Zuge der Wissenschaft und der höheren Bildung überhaupt, der ihm als falsch und verderblich galt, erwartete. Er beauftragte den damals auf dem Hübel bei Bern weilenden Bunsen, im Geheimen und ohne eine andere Vermittelung mit Schelling in Verhandlung zu treten. Bunsen eröffnete diesem in einem Briefe vom 1. Aug. 1840, es sei dem Könige nicht darum zu thun, die erste Universität seines Reiches mit einem glänzenden Namen zu schmücken. „Der König fühlt, noch tiefer und stärker, denn er es als Kronprinz empfand, das Elend, worin Stillstand und Versumpfung alles realen Lebens in Staat und Kirche, und der Uebermuth und Formalismus der Schule des leeren Begriffs das theure Vaterland gestürzt. Er hat es längst erkannt und empfunden, wie diese vereinten Umstände in einem Theile des jüngeren Geschlechts eine zersetzende und zerstörende Kraft und eine Frechheit entwickelt haben, die an längst durchgekämpft geglaubte Zeiten und Gefahren erinnert. Er bedachte, — um mich seiner eigenen noch vor wenig Monaten brieflich ausgesprochenen Worte zu bedienen — „„die Drachensaat des Hegelschen Pantheismus, der flachen Vielwisserei und der gesetzlichen Auflösung häuslicher Zucht, deren Erndte in jene Tage fallen muß"". Aber daneben gewahrt und begrüßt er auch freudig die Reste eines hohen geistigen Schwunges der Nation, und die Zeichen der Empfänglichkeit des heranreifenden Geschlechts für die Verwirklichung dessen, was damals, was seit 300 Jahren angestrebt worden. — Er wünscht Sie an seiner Universität als den Lehrer der Zeit, weil er weiß, daß ein ganzes Geschlecht, Jünglinge und Männer aus allen Stämmen und Gauen Deutschlands, deren Schwung nur gelähmt, deren Begeisterung nur gefesselt war, dieses Lehrers harrt, daß das in's Stocken gerathene Leben der Wissenschaft nur des befruchtenden Anregens vom Meister bedarf, um kräftig aufzusprießen. Er beruft Sie also nicht zu einer von ihm oder von Ihnen selbst gewählten Stellung, sondern er ladet Sie ein, er fordert Sie auf, die Stellung ein=

zunehmen, welche Gott Ihnen in Ihrer Zeit für Ihr ganzes großes Vaterland gegeben hat." Schelling antwortete ausweichend, weil ihm die innere zu einem Entschlusse nöthige Gewißheit fehlte.

Im December des Jahres ward dann aber durch die preußische Gesandtschaft eine auf Schelling's Berufung bezügliche Anfrage beim bayrischen Ministerium gestellt. König Ludwig ließ sie unverzüglich ablehnend beantworten. Doch änderte dieser Entschluß sich, als der König Näheres über die Gründe erfuhr, die seinen königlichen Schwager zur Berufung Schelling's bestimmten. Er gab nun die Einwilligung zu weiteren Verhandlungen. Bei diesen war für Schelling das Entscheidende der Gesichtspunct, aus dem der König von Preußen die Sache behandelte und von welchem er durch Bunsen in Kenntnis gesetzt war. Er glaubte sich dem Rufe als einer höheren Bestimmung nicht entziehen zu dürfen. „Höhere Fragen entstehen — schrieb er an den Minister von Abel — die man der gewissenhaftesten Prüfung zu unterwerfen hat; die Frage: ob man in einem solchen weder direct noch indirect veranlaßten Ruf nicht einen Ruf der Vorsehung erkennen soll; ob man nicht verpflichtet ist, mit Aufopferung aller Bequemlichkeit, vielleicht selbst eines längern Lebens, dahin zu gehen, wo man seinem noch übrigen Leben einen höhern Werth für die Welt zu geben, in der kürzesten Zeit die größte Wirkung hervorzubringen, in einem weit ausgedehnten Kreis eine allgemeine, sehnlichst von den Besten seiner Zeit gewünschte Umänderung der Denkart zu bewirken im Stande ist oder im Stande geglaubt wird." Aus diesem Gesichtspuncte legte nun auch er dem Könige von Bayern die Sache noch einmal vor, entschlossen, dem Rufe nicht zu folgen, „wenn er nicht sein Weggehen als eine von seinem Könige erhaltene Mission betrachten dürfe". Daneben machte er noch geltend, daß durch die Direction der Akademie und des Generalconservatoriums der wissenschaftlichen Sammlungen seine Zeit in einer Weise zersplittert werde, welche den Abschluß seiner philosophischen Arbeit in Frage stelle, und sprach den dringenden Wunsch aus, dieser Geschäfte enthoben zu werden.

Das Ergebnis der Verhandlungen war nach einem von Schelling selbst gemachten Vermittlungsvorschlage, daß ihm vom 1. November

1841 an ein einjähriger Urlaub bewilligt ward. Zu Ende des September begab er sich mit den Seinigen nach Berlin.

Goethe an Schelling.

Gräfin Fritsch hat mir schon einigemal höchst angenehme Gaben von ihren Reisen mitgebracht, die letzte war höchst erwünscht, ein Schreiben von Ihrer Hand, mein theurer verehrter Freund. Denn seit den früheren Anfängen einer gemeinsamen Bildung sah ich mich gar oft nach Ihrem Thun und Treiben um, woraus ich jederzeit eine freundliche und glückliche Anregung erfuhr. Lange haben Sie sich vor uns verborgen gehalten, und es freut mich Sie nun wieder auftreten zu sehen, berufen von einem Fürsten, der die Thätigkeit des Jahrhunderts zu beschleunigen und zu benutzen weiß.

Wäre mir irgendwo das Glück bereitet gewesen, ihm persönlich aufzuwarten, so hätte mir schon dies zum größten Vortheil gereichen müssen; nun aber macht die Art, wie er sich uns zu nähern geneigt war, eine Epoche in meinem Leben, glänzend wie die, welche ihm in der Weltgeschichte bereitet ist. Mehr darf ich nicht hinzufügen, als daß ich Sie glücklich schätze zu seinen hohen Zwecken mitwirken zu können.

Willkommen ist mir gar mancher Reisende, der von Ihnen und Ihren Zuständen zu erzählen hat. Grüßen Sie zum Allerschönsten die theure Gattin, deren liebes Andenken in der Form schmackhaft vegetabilischer Gaben mir vor einiger Zeit höchst angenehm gewesen und dankbarlichst aufgenommen worden. Lassen Sie mich von Zeit zu Zeit vernehmen, wie Sie in Ihrem Geschäft fortschreiten, damit die spätern Jahre den früheren ähnlich und die gemeinsame Wirkung erfreulich werde. Die schon früher angedeuteten und nun akademisch angezeigten und zugesagten Weltalter behalte ich sehnsuchtsvoll im Auge.

Treuanhänglich

unwandelbar

Weimar, d. 26. October 1827.

Goethe.

Schelling an Victor Cousin.

Munich, le 27. Nov. 1828.

Mon très-cher ami,

J'ai eu plusieurs de Vos lettres, sans y répondre; l'excuse était dans les occupations, qui me sont imposées; la raison pouvait bien être ailleurs. Pendant cet intervalle les circonstances nous ont ramenés tous les deux à la chaire philosophique; Vous avez repris Vos enseignements et je n'ai pas besoin de Vous dire, quelle était la satisfaction, que ce changement de Votre destination m'a fait éprouver. J'ai eu le plaisir depuis de voir Vos premières leçons, publiées par cahiers; Mr. de Toutchef me les a communiquées; il lui manque seulement la dernière; c'est justement celle, qui sous plus d'un point de vue doit m'intéresser le plus. Est-ce pur hazard, ou ce dernier cahier, quoiqu' annoncé, n'a-t-il pas encore paru, ou ne paraîtra-t-il pas du tout? Il m'a semblé, que déjà dans Vos précédens ouvrages, ceux au moins qui me sont connus, Vous avez évité de nommer et de Vous expliquer sur les systèmes postérieures à Kant et Fichte, il me paraît que jusqu'à Votre 12me leçon, qui cependant annonce une 13me, c'est tout de même. L'état actuel de la philosophie ne figure que dans le sommaire de la deuxième. Cependant par exemple cette triplicité indissoluble de L'Infini, du Fini et du Rapport n'est assurément pas de Kant, ou moins dans le sens transcendental, que Vous lui attribuez. Soit dit en passant, que cette manière d'exprimer l'idée souveraine pouvait bien s'excuser du temps du premier apperçu; aujourd'hui il faut avouer, qu'elle n'est pas juste et peut causer de la confusion, le Fini ne pouvant jamais être élément et encore moins principe. — Vous Vous sentez peut-être un embarras particulier à Vous prononcer sur le dernier temps. Vous êtes entré dans le territoire de la philosophie alle-

mande du côté de Heidelberg; Vous n'avez commencé à connaître le système dérivant de moi que dans le sens, que lui donnaient quelques personnes, mal endoctrinées ou faibles de jugement, et dans la forme, qu'il avait reçue en passant dans la tête étroite d'un homme, qui a cru s'emparer de mes idées, comme l'insecte rampant peut croire s'approprier la feuille d'une plante, qu'il a entortillé de son filage. Il s'est trompé, le système ayant un principe de vie, que lui — il ne le connaissait pas, — allait toujours en s'étendant, et a rompu depuis long temps la frêle fillure, qu'elle même n'avait eu qu'un moment de possibilité. Il me semble en lisant la fin de Votre 10me leçon, que Vous prenez la chose un peu du côté tragique — ne Vous y attendez pas, la chose finira bien plus simplement, quoique peut-être avec quelque étonnement sur la manière étrange, dont quelques personnes se sont trompées, et s'il y a ou de Brutus ou de César d'un côté, il n'y en a assurément pas de l'autre.

Aurez-Vous pensé: Non nostrum est, tantas componere lites? Je n'aurais qu'à applaudir à un peu de retenue de Votre part. Il faut peut-être, tels que nous sommes aujourd'hui, avoir été où Vous êtes, mais il est encore bien loin de là jusqu'à la fin. On croit souvent être au tout, quand on n'est qu'à moitié chemin et que les dernières questions ne sont pas même encore abordées. Tel point, que nous croyons assuré par ce qu'il a fallu de la peine pour y arriver, s'enfonce encore devant nous, et nous devons aller chercher plus loin le point fixe et stabile. Je ne Vous fais assurément pas le tort de présumer, que Vous n'êtes pas plus loin que n' indiquent vos leçons, calculées sur un public français. Cependant il s'y trouve des propositions, qu'on n'avance pas par pure condescendance, connue par exemple celle de la nécessité de créer, dans laquelle se trouve Dieu, et que le monde »ne peut pas ne pas être«, assertion par laquelle Vous Vous mettez en opposition directe et manifeste avec tout ce que jusqu'ici on a appelé Christianisme. Si, avant une douzaine d'années,

quelqu'un, en qui vous aviez quelque confiance, vous aurait assuré, que le contraire de cette assertion était philosophiquement possible, n'auriez Vous pas hésité un peu de Vous impliquer tellement dans le système de la nécessité et du Néoplatonisme? Eh bien, l'homme qui a avancé cela, il y a bien plus long-temps, c'est moi, et c'est depuis lorsque mon livre contre Jacobi (1812) et mon traité sur la liberté de l'homme (1809) aient paru, que pour des personnes sensées et intelligentes il ne pouvait plus être question du jargon néoplatonique de mon prétendu reformateur, c'est alors déjà qu'on devait deviner un tout autre développement de mes premiers principes. Si donc dans la philosophie que Vous proposez aux Français, il y a aussi un peu de la mienne, Vous allez trop vite, mon cher ami, en promulgant des résultats si peu assurés, quoique par cette même raison il ne Vous appartient pas plus de décider, puisqu'en verité Vous semblez ignorer jusqu'au champ, où, pour entrer dans Votre comparaison, la bataille décisive doit se livrer. Aussi ne veux-je assurément pas que Vous Vous occupiez à componere lites. Je serais seulement fâché d'être si peu connu de Vous, si par un égard quelconque, que Vous pourriez croire un dévoir, Vous Vous laisseriez empêcher de prononcer Votre opinion clairement et distinctement. Au contraire ce que je crains le plus, c'est d'être confondu avec quoique que ce soit qui est tout-à-fait contraire à Vos véritables intentions. Je laisse pleine liberté à tout homme de penser de moi et de ceux, qui sont venus après moi, tout ce qu'il veut, et de décerner le sceptre de la philosophie, que dans une de Vos dernières je ne sais pas trop dans quelle intention Vous m'avez exhorté de répondre, à qui il lui plaira.

C'est à chacun de voir ce qu'il fait. Pour moi je veux seulement, qu'on ne fasse pas un alliage, un mélange, une fusion de systèmes absolument incompatibles, si l'on raconte aux vrais principes. Qu'on me laisse à moi mes idées, sans y attacher, comme Vous semblez faire, le nom d'un homme, qui tout en pen-

sant me les escamoter s'est montré aussi peu capable de les conduire à leur vraie perfection, qu'il était capable de les inventer.

Il y a encore un terme moyen, que je Vous ai proposé dans ma dernière lettre, mais qui ne semble pas avoir eu Votre approbation, puisque Vous n'y avez pas fait aucune attention. C'était de ne pas passer du tout la ligne de l'Empirisme. Cette proposition peut Vous paraître étrange, cependant avec cette conviction, que Vous me connaissez, j'ose le dire: sur tout ce qui est au-delà, aujourd'hui Vous ne pourrez donner à Vos compatriotes que des idées à moitié seulement vraies, qu'une fois fixées Vous ou Vos successeurs auront bien de la peine à leur arracher de la tète. Refusant d'entrer dans la dernière profondeur de la chose, où seulement se trouve aussi la vraie clarté, Vous Vous laissez aller à des applications faciles à la vérité, mais qu'un homme comme Vous devrait laisser à des esprits subalternes, comme cette application ingénieuse si l'on veut mais trop immédiate et par cette raison très à la portée d'être tournée en ridicule, cette application des idées du Fini et de l'Infini à l'Histoire et même à la Géographie qui me paraît tout-à-fait dans le genre de Mr. Ast. — Pourquoi ne pas épargner aux Français les années d'apprentissage, que nous autres Allemands nous avons du parcourir? Pourquoi leur donner les idées peu expliquées, par lesquelles nous avons commencé, lorsqu'avec un peu de patience on pourrait d'abord les mettre sur le chemin de la science claire, assurée et parvenue à son but? Pourquoi leur donner des idées éparses imparfaitement conçues d'une philosophie, qui n'est jusqu'à présent achevée que dans l'esprit de son premier auteur, ou leur donner pour équivalent un système mesquin, insuffisant au fond, incapable d'être rendu intelligible tel, qu'il est et, par conséquent, d'être représenté fidèlement, et qui au reste ne formera jamais qu'un épisode bien audieux dans l'histoire de la philosophie originaire dont il est issu. — Les idées en Allemagne même ne sont pas encore mûries au point d'être présentées aux Français. C'est dans l'unique but,

de porter la philosophie à cette haute généralité d'idées et d'expressions, où par elle-même elle est capable d'être comprise de tout peuple pensant, que j'ai mis un temps si considérable à mes ouvrages, qui cependant vont se publier dans le cours de l'hyver. J'espère, qu'ils finiront d'un coup les discussions subalternes, dans lesquelles je Vous vois encore impliqué. Quand ils sont publiés, il me suffira de trouver un bon traducteur et j'espère pouvoir me passer d'un interprète.

Je me suis laissé d'abord entraîner dans le fond de la matière, je n'ai rien dit sur le grand mérite de Votre ouvrage de la part de l'éloquence et de la clarté, avec laquelle Vous avez rendu des idées jusqu'ici étrangères à la France, et surtout de la grande pénétration, que Vous montrez dans tout ce qui est propre à Vous et n'appartient qu'à Vous-même. Mais cela s'entend entre nous. Nous ne sommes pas au monde pour nous faire des éloges l'un à l'autre, surtout quand nous sommes comme on dit en Allemagne, à quatre oreilles. Je ne crois pas non plus devoir excuser la liberté, que j'ai prise de Vous adresser une critique que Vous n'avez pas demandée. Et Vous aussi, mon très-cher ami, soyez vrai et sincère avec moi. Je n'aime que cela, et je le mérite, étant comme toujours avec un véritable attachement de coeur

Votre ami très-dévoué
Schelling.

P. S. Dites à Mr. Guignaud, auquel j'ai tant d'obligations et que j'ai fait attendre si longtemps, que je lui ferai tenir par feuille mon ouvrage sur la Mythologie. C'est pour cela que je Vous prie de lui demander son adresse, si toutefois il en faut. Le second ouvrage contiendra mes leçons de l'hyver passé (Introduction à la philos.*), qui sont pour l'Allemagne à-peu-près ce que les Votres ont été pour la France.

*) Vgl. WW. I, 10, 1 ff.

Il y a une partie historique où je pense aussi parler de Vous et de Vos efforts de faire valoir en France la philosophie allemande.

Répondez au moins, si Vous avez reçu cette lettre et si Votre dernière leçon a paru, pour laquelle j'ai d'ailleurs déjà fait écrire à Paris.

Schelling an Wagner.

München, d. 9. April 1829.

Was werden Sie, mein theurer, nie vergessener Freund, von mir denken, indem Sie einmal wieder einen Brief von mir erhalten? Lassen Sie mich die Jahre des Unmuths stillschweigend übergehen, in denen ich, ganz in mich zurückgezogen, nicht unthätig in mir selbst aber völlig nach außen, auch der Freunde nicht ohne ein gewisses schmerzliches Gefühl gedenken konnte! Sie gewiß von allen haben mich am wenigsten vergessen, in Ihnen, nachdem jene Zeit vorüber und ich wieder in alter Gesundheit, Kraft und Thätigkeit dastehe, darf ich hoffen den alten unveränderten Freund zu finden. Immer rechnete ich darauf Sie einmal in Deutschland zu sehen; was ich Ihnen zu sagen hatte, ließ sich nicht, läßt sich auch jetzt nicht auf dem Papiere ausdrücken. Kommen Sie denn nicht endlich? Wie oft habe ich mir nur Einen der mit Ihnen zugebrachten Abende zurückgewünscht!

Kürzlich habe ich hier einen ziemlichen Lärm angerichtet durch eine unerwartet freimüthige Rede;*) das auf Flaum gehen, so bei uns Mode, war mir schon lang zuwider. Doch nur gewisse Leute waren unangenehm betroffen; unter denen, auf deren Urtheil es mir ankommt, habe ich den allgemeinsten Beifall geerntet. Der Himmel weiß, wie es die Andern in die Ferne dem König berichtet haben. Von einer Seite wurde ich mit seiner

---

*) Vgl. WW. I, 9, 404 ff.

unfehlbaren Ungnade bedroht, wenn ich die Rede drucken lasse. Grade darum ließ ich sie drucken, denn meine Meinung von dem König ist eine ganz andre, und damit gewisse Leute doch nicht berichten können, was sie wollen, sondern der König selbst urtheile. Am letzten Posttag habe ich ihm das erste gedruckte Exemplar geschickt und dazu geschrieben. Sie können leicht wissen, ob das Paket richtig angekommen ist; vielleicht auch noch mehr und wenigstens im Allgemeinen, welche Wirkung es gehabt. Fragen Sie nur immer herzhaft, ob Sr. Maj. es erhalten haben? es liege mir viel daran. Hr. Graf Seinsheim wenigstens wird davon wissen. — —

Schreibe mir doch wieder, alter Freund; ich bin unversehens aus dem Sie ins Du gerathen, laß es dabei und schreibe auch mir so, das andre will mir weder vom Mund noch von der Feder, wenn ich an Dich denke, Du lieber, ja liebster Freund, denn einen mit dem ich so ganz Eines Sinnes und Herzens sein könnte, wie mit Dir, habe ich in Israel nicht gefunden.

Leb wohl und rechne darauf, daß ich künftig ordentlich schreibe; schilt mich nur, aber schreibe —

Deinem
treu ergebensten
Schelling.

Schelling an seinen Sohn Fritz.

Lieber Fritz!

Ich kann nicht unterlassen, Dir zu schreiben, da ich leider durch meine Verhältnisse gehindert bin, meinem sehnlichen Wunsch zu folgen und bei Deiner Confirmation am nächsten Sonntag anwesend zu sein. Glaube nur wenigstens, daß wir beide im Geiste bei Dir sein werden; erinnere Dich an diesem für Dich so wichtigen Tage unsrer innigen und zärtlichen Liebe zu Dir und sei überzeugt, daß wir Gott recht innig für Dich bitten und seinen himmlischen Segen für diesen Tag und Deine ganze folgende Lebenszeit erflehen. Wir freuen uns jeden Tag der guten Nachrichten, die wir von Dir erhalten, von Deinem regelmäßigen Fleiß und dem Ernst,

mit dem Du Dein Lernen fortsetzest. Je größer die Freude ist, die Du Deinen Eltern dadurch bereitest, desto gewisser wird auch der Segen des Vaters im Himmel auf allen Deinen Wegen Dich begleiten. — Ich will Dir nicht verhehlen, daß ich zuweilen besorgt bin wegen Deiner Gesundheit, weil Du doch auch in diesem Winter wieder eine, wie es scheint, nicht unbedeutende Krankheit ausgestanden hast. Hüte Dich um so mehr vor allem Schädlichen! Wenn es nur immer möglich ist, komme ich in diesem Jahr wieder auf die Pfingstwoche hinaus, damit wir Dich doch sehen, da wir in der Ostervacanz Dich nicht sehen konnten. Wenn der liebe Onkel und die liebe Tante zu Deiner Confirmation nach Nürtingen kommen sollten, so sage ihnen von mir die herzlichsten Grüße, und daß der liebe Onkel doch ja mir nicht zürnen soll, daß ich ihm gar nicht schreibe, aber es fehlte eben die Zeit dazu.

Dem Herrn Rector und der Frau Rectorin mache insbesondre auch unsre herzlichsten Empfehlungen; sage ihnen, wie sehr wirs bedauern, ihnen nicht selbst bei Deiner Confirmation unsern Dank aussprechen zu können für alle Liebe und Treue, die sie an Dir bis jetzt gethan haben.

Gott sei gelobt, der Dich so weit geführt hat! Möge Dein Confirmationstag für Dich ein Segenstag sein auf Dein ganzes Leben!

Besonders auch dem Herrn Special sage, nebst meinen ehrerbietigsten Empfehlungen, den innigsten Dank für den Dir ertheilten Unterricht.

Dem Heinrich Thiersch, der mein Pathe und ein sehr lieber und fähiger Junge ist, suche die Angewöhnung in Nürtingen zu erleichtern, so wie Du kannst. Ich schicke Dir eine Ausgabe des Horatius, leider in einem schmuzigen Einband, den zu verändern nicht mehr Zeit war. Gib ihn sogleich dem Buchbinder; da das Papier noch nicht beschnitten ist, so kann er ihn leicht ganz neu binden; er soll auch das mit Bleistift Eingeschriebne mit Gummi elasticum auslöschen, so wird er dann ganz schön werden.

Nochmals, herzlich geliebter Fritz, Gottes Segen über Dich am nächsten Sonntag und für alle Tage Deines Lebens. Mit zärtlicher Liebe

Dein

treuer Vater

Sch.

Schelling an seine Frau.

Karlsbad, August 1829.

— Stell Dir vor, gestern sitz' ich im Bade, höre eine etwas unangenehme, halb bekannte Stimme nach mir fragen. Dann nennt der Unbekannte seinen Namen, es war Hegel aus Berlin, der mit einigen Verwandten aus Prag hierher gekommen ist und sich ein Paar Tage auf der Durchreise hier aufhalten wird. Nachmittags kam er zum zweiten Male sehr empressirt und ungemein freundschaftlich, als wäre zwischen uns nichts in der Mitte; da es aber bis jetzt zu einem wissenschaftlichen Gespräch nicht gekommen ist, auf das ich mich auch nicht einlassen werde, und er übrigens ein sehr gescheidter Mensch ist, so habe ich mich die Paar Abendstunden gut mit ihm unterhalten. Noch habe ich ihn nicht wieder besucht; es ist mir etwas zu weit in den goldenen Löwen.

Schelling an Pfister.

München, d. 1. Februar 1830.

Wenn ich Deinen lieben Brief, den ich gleich nach meiner Hieherkunft erhielt, bisher nicht beantwortet habe, so sind die vielen Geschäfte daran Schuld, die mich hier erwarteten und unablässig mich so niederdrückend in Anspruch nehmen, daß ich mir selber oft fast nicht mehr angehöre. Ich rechne daher auf Deine gütige Nachsicht, denn Du bist ja doch überzeugt, daß ich recht oft an Dich denke und mich unserer alten Freundschaft erinnere. — Nun habe ich aber kaum angefangen, mich endlich einmal wieder mit Dir zu unterhalten, so habe ich auch schon eine Bitte an Dich. Mein gnädigster König wünscht ein Bildnis des berühmten Johann von Reuchlin für seine Walhalla, und hat mir den Wunsch äußern lassen, Ihm ein solches zu verschaffen. Ich wüßte Niemand, an den ich mich desfalls besser wenden könnte, als an Dich. Das Erwünschteste wäre natür-

lich, wenn irgendwo ein rundes Bild desselben existirte, vielleicht bei seinem Grabmal — wenn ich nicht irre, in der Spitalkirche zu Stuttgart. Sollte nirgends ein solches vorhanden sein, so bitte ich dies in der Antwort ausdrücklich zu bemerken. Das Nächste wäre dann etwa eine Münze mit seinem Brustbilde. Daß ein gemahltes Bild von ihm vorhanden sei, kann ich kaum hoffen. Im äußersten Fall bitte ich Dich, nach Deiner großen Kenntnis alles Merkwürdigen der Geschichte des Vaterlandes dasjenige Kupfer zu bezeichnen, bei dem man noch am ehesten eine gewisse Authenticität voraussetzen kann. Vielleicht läßt sich in Schnurrer's biographischen Notizen, die ich selbst nicht mehr besitze und hier auch nicht auftreiben kann, eine Nachweisung finden. —

Empfiehl mich bestens Deiner lieben Frau, und sage mir unter Anderm auch, was mein lieber Pathe macht und wo er sich jetzt befindet.

Mit unverbrüchlicher Freundschaft

der Deinige

Schelling.

Entschuldige brüderlich die fremde Hand, ich habe schon seit geraumer Zeit mich gewöhnen müssen, Briefe und Anderes zu dictiren.

Nochmals lebe recht wohl und meiner freundlich eingedenk.

Goethe an Schelling.

In dem zurückgehenden mir anvertrauten Brieflein unseres werthen Niethammers finde ich, mein verehrter Freund, des wackeren Mannes treue Gesinnungen, die regsten Erinnerungen früherer guter Zeiten, einen warmen Antheil an der Vergangenheit, wie er ihn sonst an der Gegenwart nahm. Wird mir aber der Gute verzeihen, wenn ich ausspreche: daß ich zu der fraglichen Angelegenheit nicht ein gleiches Verhältnis habe?

In meinen hohen Jahren muß die unverbrüchliche Maxime sein: durchaus und unter jeder Bedingung im Frieden zu leben; ich möchte, um

keinen Preis, bei irgend einer Contestation, sie habe einen politischen, literarischen, moralischen Anlaß, als thätig mitwirkend erscheinen.

Was sollte aus den schönen mir noch gegönnten Lebenstagen werden, wenn ich Notiz nehmen wollte von allem, was in dem lieben Vaterlande gegen mich und meine Nächsten geschieht! Unserm werthen Freunde ist wahrscheinlich mehr wie mir bekannt, was für Neckereien und Tücken, Unarten, Widerwärtigkeiten und Feindseligkeiten gegen mich ausgehen; ich weiß nur davon, was manchmal ein gegenwärtiger theilnehmender Freund, oder wohlwollende Correspondenten erwähnen. Hör' ich doch, daß selbst aus dem Königreiche, dessen höchster Herrscher wie ein Stern erster Größe günstig über meinen Schicksalen waltet, das Widerwärtigste verlautet, und zwar, was noch sonderbarer scheint, unter der Firma meines werthen Verlegers, mit dem ich seit vielen Jahren in freundlichster Verpflichtung stehe. Hat man jemals von mir eine Reclamation deshalb vernommen, auch nur einen Laut?

Möge Vorstehendes unsern hochgeschätzten Freund in München, den ich schönstens grüße, einigermaßen geneigt machen, es für recht zu halten, wenn ich auf jene Berichtigung schweige und dem Publicum überlasse, was es darüber denken und urtheilen will. Ich benutze diese Tage, was an mir noch zu berichtigen möglich ist, zu berichtigen, und glaube so der mir durch mein ganzes Leben höchst geneigten Vorsehung nach Absicht und Willen zu handeln.

Alles Gute und Beruhigende

treulichst

Weimar, d. 21. Mai 1830.

J. W. v. Goethe.

Schelling an Cousin.

Munich, le 5. Juillet 1830.*)

Veuillez avant tout m'excuser, mon cher ami, d'avoir tardé si long-temps à Vous répondre. Il faut en attribuer la cause en

*) Bis zur Namensunterschrift ist der Brief dictirt.

partie au grand nombre d'affaires, dont je suis surchargé, et ensuite au désir de Vous donner une réponse satisfaisante. C'est ce que j'espère de faire en Vous annonçant que l'Académie Royale des Sciences dans la séance du mois passé Vous a élu Membre associé étranger de la classe de philosophie et de philologie. Aussitôt que Votre nomination, comme il n'est pas permis d'en douter, aura obtenu la sanction du Roi, ce qui aura lieu avant le 25. Août, jour de la fête de Sa Majesté, elle sera promulguée et je m'empresserai de Vous faire tenir Votre diplome.

J'espère que Mr. de St. Maurice Vous aura, comme je l'en avais prié, exprimé les remerciments de l'Académie pour les deux précieux ouvrages que Vous avez bien voulu me charger de lui offrir de Votre part; l'Allemagne philosophique ne peut que se féliciter d'avoir trouvé un si digne appréciateur. Il me reste à Vous faire savoir pourquoi Votre désir d'être reçu dans notre société littéraire n'a pas pu être aussi promptement satisfait que Vous avez paru le désirer; c'est que d'après la nouvelle organisation de l'Académie les élections ne doivent avoir lieu qu'une fois par an, et que par conséquent nous avons dû attendre l'époque fixée à cet effet. N'attribuez d'ailleurs qu'à Vous-même le choix que l'Académie a fait de Vous; car je n'ai été que l'interprète de ses désirs en Vous proposant pour son associé. J'ai été charmé d'apprendre que Vous avez l'intention de revenir en Allemagne. Puisque l'une des conditions, que Vous sembliez mettre à Votre voyage, est remplie maintenant, j'espère que rien ne s'opposera plus à Votre dessein et que Vous me procurerez bientôt le plaisir de Vous voir parmi nous à Munich. Je crois seulement devoir Vous prévenir que dans les mois de Septembre et Octobre Vous ne trouveriez ici presqu' aucun de ceux qui seraient les plus charmés de vous voir.

Agréez l'assurance de ma parfaite amitié et de ma considération distinguée.

Schelling.

Excusez, mon cher ami, que cette lettre n'est pas écrite de ma main. — Les nominations d'associés étrangers sont très restreintes par la nouvelle organisation de l'Académie. On vient de donner douze membres dans chaque classe, c'est que depuis trois ans il n'y a pas eu d'élections. Dorénavant on ne nommera que quatre par an dans chaque classe. J'espère Vous voir content de ceux, que nous Vous avons donnés pour collègues parmi Vos compatriotes, Mr. Abel-Rémusat, Messieurs Letronne, Raoul-Rochette. — J'avais aussi proposé Mr. St. Martin et Mr. E. Burnouf, je pensais bien aussi à Mr. Guigniaut, mais il fallait s'en tenir au nombre préscrit.

Le 1er volume de mes leçons mythologiques est imprimé depuis quatre mois, je n'ai pu trouver le temps d'en écrire la préface. Cela ne m'empêcherait pas de le faire tenir à Mr. Guigniaut, s'il avait encore l'intention de se charger de la traduction.

Ne sauriez-Vous pas me donner quelques notices confidentielles sur un Mr. Lorin, recommandé par Mr. Pougens?

Schelling an Pfister.

München, d. 29. Juli 1830.

Theuerster Freund!

Verzeihe daß ich Deinen werthen Brief vom 1. März so lange unbeantwortet gelassen; der Drang meiner Geschäfte hat es eben nicht eher erlauben wollen. Ich danke Dir herzlich für Deine fortgesetzten Bemühungen in Bezug auf das Bildnis Johann Reuchlin's. Die Hinweisung auf den Reformations-Almanach hat mich noch auf ein zweites, der Universität Gießen gehöriges Bild geführt; aber auch das Frankfurter scheint in Hinsicht der dem historisch bekannten Charakter des Mannes so sehr entsprechenden Züge wirklich gleichzeitig verfertigt und ächt zu sein.

Empfange auch eben so für den übersendeten zweiten Band Deiner Geschichte der Deutschen sowohl meinen Dank als auch den der Akademie, welcher ich das für sie bestimmte Exemplar in allgemeiner Sitzung vorzulegen nicht ermangelt habe. Dabei erlaube ich mir jedoch die Bemerkung, daß ich von dem ersten von Dir übersendeten Band weder in den Acten noch auf der Bibliothek, welche ihn gekauft zu haben versichert, eine Spur finden konnte; ich bitte Dich also mir gelegenheitlich Nachricht zu geben, wann und an wen Du denselben allenfalls eingeschickt hast; wahrscheinlich, da ich mich der Einsendung, wie dies ganz gewiß der Fall sein würde, nicht erinnere, ist es vor meiner Amtsführung geschehen. — —

Erhalte mir ferner Dein wohlwollendes Andenken, gleichwie auch ich in unverbrüchlicher Freundschaft verbleibe

Dein

treu ergebenster

Schelling.

Schelling an seinen Bruder August.*)

Liebster Bruder!

Mit der tiefsten Betrübnis hat uns die höchst schmerzliche Nachricht erfüllt, die wir heute durch Deinen Brief vom 8. d. erhielten. Wie sehr bedauern wir, in einem solchen Augenblick so weit von Dir entfernt zu sein! Der tiefe Schmerz, den Du empfindest, ist menschlich und natürlich; der Verlust einer vieljährigen, treu verbundenen, innig liebenden Lebensgefährtin, der Mutter von sechs lebenden Kindern ist gewiß der zerreißendste, der einem menschlichen Herzen auferlegt werden kann. Indes Du bist Mann, und hast in Deinem Leben so manche Andere ähnlichen Schmerz tragen gelehrt und sie getröstet, daß es ja nun wohl Dir selbst an Kraft und Trost nicht fehlen wird. Stelle Dir nicht sowohl vor, was Du und Deine lieben Kinder durch diesen harten Schlag verloren, als was Dir

*) Decan in Marbach.

und ihnen durch die theure Hingeschiedene Liebes und unvergeßlich Gutes in einer so schönen Reihe von Jahren zu Theil geworden, und Dein Schmerz wird sich in Dank gegen die göttliche Vorsehung auflösen, die sie Dir und Deinen Kindern so lange gönnen und erhalten wollte. Bedenke zugleich, daß Du nun Deinen Kindern Dich doppelt schuldig bist, und überlasse Dich nicht dem Dich selbst verzehrenden Schmerz. Widerstehe ihm — nicht durch eigne Kraft, sondern durch die Kraft dessen, an den Du glaubst, dessen Verheißungen Dir eben so gewiß als theuer sind, und der auch an Dir thun wird über Dein eigen und unser aller Wissen und Verstehen.

Dank Dir noch, besondrer Dank für alle die nähern Nachrichten, die Du uns über die letzten Umstände und Tage der Seligen geben wolltest! Sei gewiß, daß wir im Geist diese Tage der Betrübnis und des Schmerzes mit Dir durchleben und all Dein Leid treulich mitempfinden.

Ich bin eben jetzt durch das herannahende Ende des Halbjahrs, das mich nöthigt meine Vorlesungen zu verdoppeln, und durch die Vorbereitungen auf die öffentliche Sitzung am Kön. Namensfest so beschäftigt, daß ich eben nur Zeit finde, diese wenigen Zeilen Dir zu schreiben. Nur das füge ich noch bei, was insbesondre meine Frau Dir sagen läßt, daß wir, nicht in der Zukunft, sondern jetzt und jeden Augenblick bereit sind, Dein liebes Töchterchen, wenn Du es uns anvertrauen willst, von Dir anzunehmen, so wie wir gewiß Alles thun werden, dem lieben Kind, so viel es möglich, an Eltern Stelle zu sein.

Laß uns Deinen Entschluß hierüber wissen, und schreibe überhaupt öfters, wenn Zeit und Umstände es erlauben; es gibt vielleicht Augenblicke, wo es Dir zum Trost gereicht, an Verwandte zu schreiben, die Deine Empfindung ganz und innig theilen.

Gott erhalte Dich und lasse Dir alle seine Tröstungen reichlich zu Theil werden!

Dein

München, d. 11. Aug. 1830.

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an seinen Sohn Fritz.

Lieber Fritz.

Zum ersten Mal in diesem Halbjahr komme ich dazu, Dir zu schreiben. Ich habe aber noch niemals einen Sommer in München durchlebt, der für mich so geschäftsvoll wie dieser, gewesen. An Neigung und Wunsch Dir zu schreiben hat es niemals gefehlt; gern hätte ich sogar zuweilen Dich erinnert, daß mir Deine Gedanken zu viel mit Erinnerungen an das väterliche Haus beschäftigt scheinen, da es nun doch einmal Dein Beruf mit sich bringt, vielmehr blos oder doch immer zuerst und hauptsächlich an Deine Studien zu denken.

Wer nach einem großen Ziel strebt, muß sein wie ein Schiff, das vom Stapel laufend die Taue selbst zerreißt, mit denen es ans feste Land gefesselt ist, und einmal im Lauf nach dem vorgesetzten Ziel, seine Vorderseite unverrückt nur nach diesem, nicht aber nach dem Orte, den es verlassen, zurückwendet. Ein andres hieher bezügliches Gleichnis kannst Du im Evangelium Lucae 9, 62 finden. Die mir geschickten Argumentenbücher habe ich gleich durchgesehen, muß aber bekennen, daß mir Deine lateinische Prosa noch immer nicht gefallen will, am wenigsten aber die Verse, die so ganz ohne allen poetischen Schwung sind, daß man nicht begreift, wie Du es anfängst, in deutscher Sprache so viel bessere zu machen, und die noch außerdem Fehler gegen die Prosodie enthalten, dergleichen z. B. sōlers (wußtest Du denn nicht, daß man auch sollers schreibt?) spātia, dōcet (sprichst Du denn edōcet, dedōcet?) ich wenigstens mir als nürtinger Schüler nicht verziehen hätte. Vielleicht siehst Du dies als Kleinigkeiten und meine Rügen als pedantisch an. Ich muß Dir aber wiederholen, was ich Dir schon mehrmals mündlich geäußert, daß es vor Allem darauf ankommt, sich irgend einer Sache, sei sie nun groß oder klein, vollkommen zu bemächtigen. Das wahre Ziel des Strebens muß sein, irgend etwas, sei es viel oder wenig, ganz fehlerfrei und tadellos leisten zu können. Wer im Kleinen treu ist, der wird es auch im Großen sein; wer im Geringsten sich vernachlässigt, wie will er die nöthige Präcision

für das Höhere sich erwerben? Werde nicht etwa unmuthig über diese Bemerkungen, sie kommen aus der besten Gesinnung. Je mehr Du Anlage und Trieb zu Höherem in Dir empfindest, desto rühriger mußt Du Dich um die ersten Voraussetzungen und Bedingungen jedes künftigen Gelingens bemühen. —

Lieber Fritz!

Ich will Dir lieber gleich heute schreiben, da ich eben einen übrigen Augenblick dazu finde. Deine Briefe machen uns immer viel Vergnügen. Dein Gedicht zu der Mutter Geburtstag verdient der Einkleidung oder Erfindung wegen gelobt zu werden; auch die Ausführung ist brav. Dieser Tage fiel mir einmal Isocratis Panegyricus wieder in die Hände und ich las ein Stück darin. — Griechische Redensarten zu lernen ist er freilich sehr nützlich, aber es fehlt seiner künstlichen Composition alles Feuer der Beredtsamkeit. Wird denn unter anderen Autoren nicht auch Demosthenes gelesen? besonders die Oratio de corona? Wenn dies der Fall ist, so rath ich Dir, diese nocturna diurnaque manu so zu tractiren, daß Du sie auswendig lernst.

Denn anstatt Vieles zu lesen ist bei weitem besser, Weniges, dieses aber wiederholt und so lange, bis man es ganz ausgelernt hat, zu lesen. Eine interessante Vergleichung würde in der Folge sein, das was Perikles in dem ἐπιτάφιος bei Thucydides zum Preis Athens sagt, und die Art, wie er es sagt, mit der Arbeit des sophistischen Isokrates zu vergleichen. Hast Du indes den Isokrates einmal angefangen, so lies ihn auch zu Ende. Denn man muß es sich zur Regel machen, nichts blos anzufangen, sondern alles zu enden, gesetzt auch es sei mit einem gewissen taedio verbunden. Eine Schule kunstreicher (künstlicher) Compositionen bleibt auch der immer, und das ist doch schon viel werth, denn die Hauptsache muß sein, sich an überlegtes stufenweise entwickelndes und darlegendes Denken und Darstellen zu gewöhnen, und vom „aufs Gerathewohl Arbeiten", wozu die Trägheit unserer Natur inclinirt, sich frühzeitig abzuziehen.

Lebe recht wohl, lieber Fritz. Gott gebe Dir im neuen Jahr Gesundheit und die Kraft allen Deinen guten Vorsätzen getreu zu sein, sei überzeugt, daß wir Deiner stets in Liebe gedenken.

Dein
treuer Vater
Schelling.

Liebster Sohn,

Dein Schreiben zu meinem Geburtstag, das in einem schönen und herzlichen Gedicht bestand, hat mir wahre, große Freude gemacht. Ich habe Deine Empfindungen getheilt, auch mir war es sehr leid, und wehmüthig war meine Empfindung, wenn ich dachte: der gute Fritz fehlt heute in unserem Kreis! Du hast indes weniger dabei verloren, indem ich diesen Tag, den ich am liebsten in der Stille und Demuth mit Frau und Kindern zu Hause gefeiert hätte, großentheils außer dem Hause zubringen mußte, wie Du aus Paul's Brief des Weitern ersehen wirst. Bedenke übrigens, lieber Fritz, daß ein Sohn, je besser er ist, desto weniger blos seinen Eltern oder Geschwistern, sondern der Welt geboren ist. Huc intende animum! Außerdem wenn Gott mein Leben fristet, dürfen wir ja doch wohl hoffen, daß nicht blos Tage oder Wochen, sondern Monate kommen, wo wir wieder zusammen leben können. Vielleicht hat es zufolge der würtembergischen Einrichtungen gar keine Schwierigkeit, zu erlangen, daß Du Deinen philosophischen Cursus auf der hiesigen Universität statt in Tübingen machen darfst.

Dies verspreche ich Dir meinerseits für den Fall, daß ich noch lebe und wenn Du wie bisher fortfährst, Dir eine tüchtige Grundlage von Kenntnissen zu erwerben. Besseres können Eltern ihren Söhnen weder überhaupt, noch besonders in unserer Zeit gewähren, als wenn sie ihnen alle Mittel verschaffen, sich eine Bildung zu erwerben, die sie künftig in den Stand setzt würdig zu leben, um in allen möglichen Lagen als Männer sich zu erproben und mit Kraft und Erfolg zu wirken.

Dahin strebe, liebster Fritz, und gedenke unserer stets in Liebe, wie wir Deiner gedenken.

Dein

München, d. 29. Jan. 1831.

treuer Vater
Schelling.

Schelling an Thiersch.*)

Ich erhalte Ihr Billet eben indem ich Ihnen schreiben will: daß bis jetzt zwar noch keine Resolution angekommen ist, daß ich aber, alle Umstände wohl erwogen, darüber nicht verwundert sein kann. Ueberlegen Sie selbst, mit welchen Schwierigkeiten der Minister zu kämpfen hat, und Sie werden begreifen, daß er nicht durch ein ungestümes Betreiben die Sache in Gefahr des gänzlichen Mislingens setzen will. Ich bin, wie Sie wissen, nicht berufen, die Apologie des Ministers zu machen; dennoch bin ich überzeugt, daß es ihm Ernst ist Sie zu erhalten, und daß wir uns in dieser Hinsicht auf ihn verlassen können, daß wir aber ebendarum die Art und Weise, wie er seinen Zweck zu erreichen hofft, ihm überlassen und besonders auch sein gewiß wohlgemeintes Temporisiren zugeben müssen. Wäre die Sache bereits gegen seinen Wunsch auf eine unwiderrufliche Art entschieden, so hätte er wenigstens gewiß nicht gesäumt, Sie davon in Kenntnis zu setzen, seinem Charakter gemäß würde er alle mögliche douceur darein zu legen suchen und uns nicht ohne Noth warten lassen. Es ist gewiß nicht leicht, Jemand, der so eben ungünstige Vorurtheile geäußert, zum graden Gegentheil, zu einer Handlung umzustimmen, die stets als eine öffentliche Gunsterklärung betrachtet wird. Ich wollte Ihnen dies alles schreiben und dabei Sie nochmals bitten, doch ja nichts zu übereilen. Die Paar Tage mögen Ihnen lang scheinen, aber die Zukunft, über die Sie durch einen schnellen Beschluß entscheiden, ist noch viel länger.

---

*) Vgl. H. Thiersch, Friedrich Thiersch's Leben 2, 4 f.

— Hier kennen Sie alle Nachtheile und Hindernisse, wie alle Vortheile Ihrer Lage. Kennen Sie eben so wohl die, welche in Sachsen Ihrer warten? — Gethan habe ich bis jetzt in der Sache durchaus nichts (den Bericht ausgenommen), nachdem der Minister neulich meinen Besuch abgelehnt und Sie selbst die Sache in die Hände genommen hatten. Ich will aber nun versuchen, heute noch zu ihm zu kommen, und hoffe dann, Ihnen wenigstens die Bestätigung meiner oben geäußerten Ansicht melden zu können.

Wie immer, ganz und von Herzen

der Ihrige

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Liebster Bruder!

— Du kannst Dir leicht denken, daß auch hier die Besorgnis wegen der von der Donau sich nähernden Cholera nicht gering ist. Ich meine zwar, daß die hohe Lage und die gesunde Luft von München dem Uebel etwas von seiner Gewalt benehmen werde, indes sind die Anstalten, welche man dagegen zu treffen beabsichtigt, beinah schlimmer als die Krankheit selbst. Jedenfalls sehen wir eben keinem besonders vergnüglichen Herbst oder Winter entgegen. Große Besorgnis erregt mir der Gedanke, daß dieses Uebel sich auch nach Würtemberg fortpflanze, wo Epidemieen aller Art so leicht verheerend wirken, zumal in Stuttgart. Hast Du vielleicht über die Natur und die Heilung der Krankheit Dir schon eine eigne Ansicht gebildet? Weißt Du auch uns für den Fall der fast unzweifelhaften Ankunft des Uebels irgend einen guten Rath zu geben? Ich gestehe, daß ich von innern Mitteln bis jetzt immer noch wenig erwarte, und nächst der Hülfe Gottes mir fast blos von äußern Mitteln etwas verspreche. Es gibt schon Leute bei uns, die ihr Testament machen. Auch ich denke daran — zwar nicht um über mein Hab und Gut zu verfügen, dessen es nicht bedarf, aber um so viel von meinen wissenschaftlichen Schätzen als möglich noch in

Sicherheit zu bringen, daß sie nicht mit mir verloren gehen, und da ich bei dem beständigen Anlauf in München dazu nicht kommen kann, gedenke ich für diesen und den nächsten Monat mich irgendwo an einen einsamen Ort hinzusetzen, um so angestrengt als möglich zu arbeiten. Meine Familie bleibt in München; willst Du mir in dieser Zeit schreiben, so werden Deine Briefe mich finden. Nun habe ich Dir von uns betreffenden Dingen hinlänglich geschrieben. — —

Lebe recht wohl.

Dein
treuer Bruder
Fritz.

Schelling an seine Frau.

Wessobrunn, d. 2. Sept. 1831.

— — Gneisenau's Tod ist schrecklich, noch schrecklicher, daß sie die wahre Krankheit*) zu verleugnen suchen, weil sie nicht ganz in der gewöhnlichen (obwohl nichts weniger als ganz ungewöhnlichen) Form erschien. In einer Augsburger Zeitung, die hierher kommt, steht dies ganz deutlich. Es ist ein Unglück für ganz Deutschland; er war der einzige, auf den man im Fall eines Krieges ein Vertrauen setzen konnte. Gneisenau und Niebuhr! zwei solche Männer in Einem Jahr! Ihr Tod weissagt dem Staat, dem sie angehörten, nichts Gutes.

Schelling an Cousin.

20. Oct. 1831.

Je ne manquerai pas, mon cher ami, de mettre sous les yeux de l'Académie les deux pièces que Vous lui avez destinées et dont

---

*) Cholera.

elle saura apprécier l'intérêt. Je saisis cette occasion pour Vous adresser mes félicitations sur Votre réception à l'Académie française. Celle des Inscriptions ne tardera pas à suivre cet exemple.

L'Académie de Munich n'est pas en défaut avec Vous, elle Vous avait nommé à la presqu'unanimité des voix son membre étranger dans la Classe de philosophie et de littérature ancienne. Mais la publication ne pouvait avoir lieu sans la sanction royale. Il semble, que S. M. a été frappée non de la qualité mais du nombre des élus, car elle n'en a confirmé que trois. L'Académie ne croyant pouvoir acquiescer à cette décision a fait des remonstrances; mais jusqu'ici elles sont demeurées sans résultat. A mon retour en ville (car c'est de la campagne que je Vous écris ceci) je verrai ce qu'il y aura à faire; car il faut que cela finisse d'une manière ou de l'autre.

Agréez l'assurance de mon estime et de ma sincère amitié!

Schelling.

Agréez mes remercìments de l'obligeant envoi, que Vous m'avez fait de Votre Rapport. Comme cet ouvrage ne peut, selon moi, que réagir d'une manière avantageuse sur les résolutions à prendre relativement à l'instruction publique en Bavière, Vous feriez bien de m'envoyer le plus tôt possible un quatrième exemplaire, que je présenterai de Votre part à notre ministère de l'Intérieur.

Je vous salue d'amitié

Munich, 11. Mars 1832.

Schelling.

Vous semblez ignorer, que Mr. Thiersch se trouve en Grèce depuis plus de trois mois. Il ne sera de retour qu'au moi de Mai.

Schelling an Hegel's Wittwe.

Gnädige Frau!

Schon auf die erste Aufforderung des Herrn Professor Förster würde ich nicht ermangelt haben, — und auf Ihr verehrtes Schreiben vom 5. Juni d. J. hätte ich noch entschiedener mich beeilt — alles, was von Briefen Ihres verewigten Herrn Gemahls noch etwa unter meinen Papieren sich finden konnte, an Sie zu übersenden, hätte ich nicht um jene auszusuchen, eine freie Zeit erwarten müssen, die erst in den kürzlich eingetretenen Ferien sich finden ließ. Seit meinem Umzug nach München waren meine Sammlungen älterer Briefe noch unausgepackt in verschiedenen Kisten stehen geblieben, die ich großentheils durchsuchen mußte, ehe ich die wenigen Briefe von Hegel fand, die ich Ihnen anbei im Original zu übersenden endlich die Freude habe. Es sind meist Briefe aus einer sehr frühen Zeit, die mir nicht eben bedeutend scheinen; welchen Gebrauch Sie indes davon machen wollen, muß ich ganz Ihrem Ermessen überlassen. In dem Brief Nr. II allein glaubte ich eine kleine Stelle ausstreichen zu müssen, die eine rein persönliche Anspielung enthielt, sich beziehend auf unsere damalige Ansicht eines Mannes, der zwar nicht mehr lebt, aber noch viele Freunde und Verehrer hat. Von späteren Briefen, besonders aus Nürnberg bis zum J. 1808, werden sich zwar, denke ich, noch einige finden; allein zu weiterem Nachsuchen hat vor jetzt die Zeit gefehlt, und Ihnen einstweilen wenigstens zu schicken, was sich vorgefunden, wollte ich nicht länger säumen.

Was meine Briefe an Hegel betrifft, welche Sie zu erwähnen die Güte hatten, so kann ich aus bloser Erinnerung nicht beurtheilen, inwiefern sie gedruckt irgend ein Interesse darbieten könnten.

Wollten Sie, gnädige Frau, die Gewogenheit haben, diese Briefe mir in Abschrift zukommen zu lassen, so würde ich hierüber mich bestimmter äußern können. Daß Sie einen öffentlichen Gebrauch derselben ohne meine Einwilligung nicht zugeben würden, konnte ich von Ihrer edlen Gesinnung nicht anders erwarten. Die Wittwe meines Jugendfreundes hat

allein ein Recht, sie zu besitzen und zu lesen. Hinwiederum werde ich, ohne überwiegende Gründe, gewiß der Bekanntmachung dessen, was in denselben nicht gänzlich unbedeutend ist (ich fürchte indes, daß dessen sehr viel sein wird) oder alles Interesse verloren hat, von meiner Seite kein Hindernis in den Weg legen.

Genehmigen Sie, gnädige Frau, die Versicherungen der tiefsten Theilnahme und der ausgezeichneten Verehrung, womit ich verharre

Ihr

gehorsamster und ergebenster Diener

München, d. 5. Sept. 1832.

Schelling.

Schelling an Chr. H. Weiße.*)

Verehrter Herr Professor!

Sehr spät komme ich dazu, Ihre freundschaftlichen Zeilen vom 16. Febr. zu erwiedern, mit denen Sie Ihre kleine Schrift über das Verhältnis des Publicums zur Philosophie mir übersandt haben. Meine wissenschaftliche Lebensweise veranlaßt mich, philosophische Schriften nur gelegenheitlich meiner eignen Arbeiten zu lesen. Was Ihre Schriften betrifft, so kann es mir nicht anders als erfreulich sein, daß Sie einen Standpunct außer dem suchen, welchem Sie früher ausschließlicher anzugehören schienen. Nur scheint es mir, daß Sie diesem Standpuncte zu viel beilegen, indem Sie ihn noch immer als Uebergangs- oder Ausgangspunct einer neuen Entwicklung beibehalten zu können glauben. Hierin liegt der Grund, der mich verhindert, Ihrer Schriften mich so rein zu erfreuen, als ich wünschte. Ich fürchte, daß Sie nur wieder einen neuen Misverstand er-

*) W. war im März 1826 durch Zusendung seiner Schrift über Homer mit Sch. in Verbindung getreten und hatte 1830 bei einem Besuche in München mehrtägigen persönlichen Umgang mit ihm gepflogen. Von da an begann ein regerer brieflicher Verkehr.

regen. Die sogenannte Hegelsche Philosophie kann ich in dem, was ihr eigen ist, nur als eine Episode in der Geschichte der neuern Philosophie betrachten, und zwar nur als eine traurige. Nicht sie fortsetzen, sondern ganz von ihr abbrechen, sie als nicht vorhanden betrachten muß man, um wieder in die Linie des wahren Fortschritts zu kommen. Ich sage dies nur für Sie und um Ihnen mein Verhältnis zu Ihnen zu bezeichnen. — Wär' es denn so großes Opfer, zu warten, bis das wahrhaft Neue (das doch nicht mehr lang' ausbleiben wird) da ist? Läßt sich vermitteln oder ein Mittleres finden, so ist dann erst die Zeit dazu. Sollte ich Ihren Standpunct unrichtig beurtheilt haben, so wird es mir angenehm sein, wenn Sie meine Vorstellung von demselben berichtigen wollen. Was mich betrifft, so freue ich mich, von Ihnen, wenn meine ausführlichen wissenschaftlichen Darstellungen erschienen sein werden, gewiß vollkommen begriffen zu werden.

Leben Sie recht wohl und erhalten Sie mir fortwährend wohlwollende Gesinnung.

München, d. 6. Sept. 1832.

Schelling.

Schelling an Cousin.

Munich, 10. Nov. 1832.

Un voyage, que j'ai fait à Venise et qui m'a tenu absent de Munich pendant le mois de Septembre, et une partie de l'Octobre a retardé ma réponse à Votre lettre du 16. Sept. Je Vous remercie infiniment, tant de la part de notre Académie et de notre Ministre de l'Intérieur, que de la mienne, des exemplaires de la 2de partie de Votre Rapport, que Vous avez bien voulu nous faire parvenir. Mais Vous me permettrez en même temps de Vous observer, que cet ouvrage est trop précieux pour que Vous en priviez Mr. Thiersch, à qui Vous avez envoyé le premier volume et qui depuis

quelque temps est de retour de son voyage en Grèce. — Agréez, je Vous prie, mon cher ami, mes félicitations bien sincères de Votre avènement à la Pairie de France et Votre élection à la nouvelle classe de l'Institut. Croyez que je prends la plus vive part à ce double hommage rendu a Votre mérite par Votre gouvernement et Vos collègues.

Quant aux élections de notre Académie, dont j'ai eu l'honneur de Vous parler il y a déjà plus d'un an, elles ont été contrariées jusqu'ici, mais il me semble, que la glace va enfin se rompre et que nous pourrons proclamer plusieurs noms distingués, pour lesquels à notre grand regret nous avons été devancés par l'Académie de Berlin.

Il nous arrivent ici de temps en temps des étudiants français, mais ils sont pour la plupart de l'école de Mr. Lamennais, je désirerais bien en voir aussi d'une autre trempe. Je Vous réitère les assurances de ma parfaite amitié.

Schelling.

Schelling an Hegel's Wittwe.

Hochzuverehrende Frau!

Ihr verehrtes Schreiben vom 20. Nov., durch welches ich die erste Nachricht erhalten, daß die übersendeten Briefe Ihnen glücklich zugekommen, kann ich erst heute zu beantworten die Ehre haben, da es mir unmöglich gewesen, früher mich mit der Sache die es betrifft zu beschäftigen.

Nachdem ich nun meine Briefe wieder durchgelesen, habe ich es nicht anders als ganz ungeeignet finden können, daß solche vorübergehende und ganz temporäre Aeußerungen, die großentheils nur in der Unerfahrenheit der Jugend und dem engen Gesichtskreis einer höchst beschränkten Lage ihre Entschuldigung finden, heutzutage noch dem Publicum vorgelegt werden, und ich verwahre mich hiermit gegen jeden Gebrauch dersel-

ben,*) indem ich sogar überzeugt bin, daß das Recht des Besitzes dieser Briefe nach dem Heimgang des ersten Empfängers gänzlich an deren Verfasser zurückgefallen ist. Auch in Hegel's Briefen muß ich wünschen, daß alle diejenigen Stellen, aus denen auf irgend einen Inhalt der meinigen, der nur im Vertrauen niedergeschrieben werden konnte, zu schließen ist, z. B. in dem Brief vom 30. Aug. 1795 die Worte:

„Den Geist, den die vorige Regierung einzuführen dachte, habe ich in Deiner Beschreibung erkannt"

im Druck mit Strichen ausgefüllt werden.

Indem ich überzeugt bin, daß Sie, gnädige Frau, zu billig und einsichtsvoll sind, um nicht am Ende meinem Urtheil selbst beizustimmen, bitte ich Sie, dieser für den Augenblick nicht entsprechenden Antwort ohngeachtet, an meiner vollkommenen Ergebenheit und der ausgezeichneten persönlichen Verehrung nicht zu zweifeln, mit welcher ich zu verharren die Ehre habe

Ihr

München, d. 15. Jan. 1833.

gehorsamster Diener
Schelling.

Schelling an v. Wessenberg.

Eurer Hochwürden und Gnaden

verehrtes Schreiben vom 27. v. Monats habe ich die Ehre durch Folgendes zu beantworten.

Der fragliche Student (Schultheiß) präsentirte sich bei mir mit einer Empfehlung des Hrn. Hofr. Oken, um Zulassung zu meinen Vorlesungen zu erhalten. Dabei ließ ich mich denn in ein Gespräch mit ihm ein und erfuhr, daß er durch ein Gedicht auf den letzten badischen Landtag mit den Hauptrednern desselben in Berührung gekommen war, und, leider!

*) Schelling hat später hierüber anders verfügt, so daß sein Sohn die Briefe der begonnenen Biographie einfügen konnte.

nur zu sehr von jenem politischen Wahne junger Leute erfüllt sei, der für gründliche Studien so höchst unersprießlich ist. Nach einiger Zeit erhielt ich von ihm ein Gedicht auf das Denkmal des Prinzen Eugen in einer der hiesigen Kirchen, womit er sich Ihrer K. H. der Frau Herzogin von Leuchtenberg zu empfehlen und von ihr Unterstützung zu erhalten dachte. Nebst andern dienlichen Erinnerungen machte ich ihn auf das Unsichre und zugleich Unwürdige solcher Speculationen aufmerksam, und ermahnte ihn, vor allem auf ein künftiges Fortkommen in der Welt, auf einen Pflug oder ein Handwerk zu denken, das ihn nähre, und wobei er dann nach Herzenslust dichten möge. Er sah dies auch wohl ein und versicherte mich dabei, seine Verhältnisse seien von der Art, daß er noch immer in Baden sich zu einem Examen entweder für ein Schul- oder geistliches Amt melden könne; es fehle ihm selbst nicht an den hiezu erforderlichen theologischen Kenntnissen. Ich meinte nun, eine Land-Pfarre vertrage sich wohl am besten mit poetischen Neigungen, und führte Hebel's Beispiel an; als er mir aber entgegnete, er wolle als ein ehrlicher Mann leben, und sich nicht dafür bezahlen lassen, etwas zu lehren, das er selbst nicht glaube, konnte ich ihm freilich nicht Unrecht geben, und er schied von mir mit der Absicht, einstweilen philosophische und naturwissenschaftliche Collegien zu hören, ob er vielleicht einen Weg zur religiösen Ueberzeugung finde.

Eure Hochwürden und Gnaden werden hieraus ersehen, daß Sie den jungen Mann in der Ferne ganz richtig beurtheilt haben; noch muß ich, der Wahrheit halber, hinzufügen, daß er wirklich ein offner Kopf von vielen Anlagen scheint, dem sehr zu wünschen wäre, daß er auf den rechten Weg gebracht werden könnte. Leider erlauben meine vielfachen andern Geschäfte nicht, mich specieller mit der Leitung einzelner Studirenden zu befassen. Jedenfalls wäre es ein Werk Ihrer Großmuth würdig, wenn Ew. Hochwürden und Gnaden ihm antworten, ihn im Sinn Ihres Schreibens an mich zu einem vernünftigen Plan irgend eines ordentlichen Studiums ermahnen und ihm für diesen Fall auch einige Unterstützung und Verwendung zusichern wollten. Er wird sich hierauf gegen Sie Selbst, und wie ich denke, aufrichtig aussprechen, denn Betrügliches scheint mir nicht in seinem Charakter.

Ich bedaure, gnädiger Herr, Ihnen nichts Bestimmteres schreiben zu können, ergreife indes mit Vergnügen die längst gewünschte Veranlassung, Ihnen die hohe Verehrung auszudrücken, mit welcher ich verharre

Eurer Hochwürden und Gnaden

München, d. 2. Febr. 1833.

ganz gehorsamster Diener
Schelling.

Schelling an Chr. H. Weiße.

Nur mit kurzen Worten, da ich im Augenblick nicht die Zeit habe, Ihre neue Schrift: „Die Idee der Gottheit" vollständig zu lesen, danke ich Ihnen für deren Uebersendung verbindlichst. Wenn ich den Eingang Ihres Vorworts und die Aeußerungen Ihres Schreibens recht verstehe, so wollen Sie von Hegel nur noch die Methode, deren Entdeckung Sie sein unsterbliches Verdienst nennen, behalten, aber übrigens von Grund aus Anderes, ein wirkliches System der Freiheit. Was mich betrifft, so bin ich zwar eben so wenig gesonnen, „die Methode des Potenzirens", d. h. des successiven Objectwerdens des zuvor Subjectiven und fortwährenden Dagegen-Erhöhens des Subjects, die ich für meine eigenthümliche Erfindung zu halten berechtigt bin, die Sie als solche wenigstens aus den zwar sparsamen und in die Anmerkungen verwiesenen, aber doch hinlänglich deutlichen methodologischen Erörterungen der S. 210 vielleicht von dieser Seite nicht ganz gewürdigten Darstellung in der Zeitschrift (II. 2. 3 B. Seite 34) zu erkennen im Stande waren, und an der, soviel ich sehe, nur eben das Umschreiben ins blos Logische Hegelsche Erfindung ist — ich bin selbst nicht gesonnen, diese Methode wegzuwerfen; sie wird da bleiben, wo sie hingehört, aber Sie scheinen mittelst derselben zum System der Freiheit gelangen zu wollen. Ich gestehe Ihnen wiederholt, daß ich von Erörterungen, die ich dem Zweck nach allein anzuerkennen vermag, besonders inwiefern sie die Hegelianer vorzeitig provociren, bei deren bekanntem Charakter nur Verwirrung erwarten kann, die der Sache ja zu ersparen

wäre. Diese sollte nicht anders in die Welt kommen, als gleich auch ganz klar und entschieden, wenn auch nicht sich hindern läßt, daß allerhand von den wiederholt vorgetragenen Ideen durch Hefte oder mündliche Mittheilung von Zuhörern sich vorher verbreitet. Desto wichtiger ist litera scripta. Diese Aeußerungen selbst sagen Ihnen, welchen Werth ich auf Ihre Mitwirkung lege und wie ganz ich auf Ihren rechtlichen und nur der Sache gehörigen Sinn zähle. Rechnen Sie dagegen eben so vollkommen auf meine aufrichtige Hochachtung und Freundschaft, womit ich verharre

Ihr

München, d. 2. Juni 1833.

ergebenster
Schelling.

Schelling an Beckers.*)

München, d. 8. Juni 1833.

— — — — — — — — — — — — —

Für die Stelle aus Löscher**) bin ich Ihnen zu wahrem Dank ver-

*) Bis zum J. 1839 sind die sich hier folgenden Briefe nach Dillingen gerichtet, an dessen Lyceum Dr. Hubert Beckers als Professor der Philosophie sich damals befand, später aber nach München — nach dessen Beförderung zum Ordinarius an der dortigen Universität. Neben diesem Briefwechsel bestand übrigens bis zur Uebersiedelung Schelling's nach Berlin auch ein fortgesetzter mündlicher Verkehr in den Oster- und Herbstferien, welche Prof. Beckers in München zubrachte, und die Anknüpfung an Manches in diesen Briefen bezieht sich auf diesen persönlichen Austausch. Alles Nebensächliche, rein Persönliche und sonst zur Veröffentlichung nicht Geeignete mußte bei der aus den Briefen hier getroffenen Auswahl selbstverständlich ausfallen, was den theilweise fragmentarischen Charakter derselben erklärt.

**) Beckers hatte in der Lycealbibliothek zu Dillingen ein äußerst selten gewordenes Buch (auch die münchner Hof- und Staatsbibliothek besitzt es nicht) gefunden, das den Titel führt: „Auserlesene Sammlung der besten und neueren Schriften vom Zustande der Seele nach dem Tode. An's Licht gestellt von Dr. Ernst Löschern, Dreßden, bei Sauereßig. 1735.“ kl. 8. 700 S. — In einem Briefe vom 26. Mai 1833 theilte derselbe Schelling mit, daß in diesem Buche S. 665 sich eine Stelle finde, die als Anklang an den in seinen Vorlesungen ausgesprochenen Gedanken einer Essentification des ganzen Menschen, die im Tode erfolge, und an die dabei gebrauchte Vergleichung der Wir-

bunden. Sie hat meine Verwunderung, ja mein Erstaunen erregt. Bis jetzt hatte ich immer geglaubt, meine ähnliche Ansicht habe aliquid heterodoxi, nun sehe ich, daß sie von namhaften Theologen ohne Präjudiz gegen ihre Rechtgläubigkeit schon längst vorgetragen worden. Das Auffallende ist, daß Löscher nicht nur das Beispiel geistiger (abgezogner, abgeschiedner) Flüssigkeiten überhaupt anführt, (ich, wenn ich nicht irre, bediente mich zu gleichem Zwecke des Weins), sondern daß er hinzufügt: wie diese materiellen Geister nur durch eine Art von Zwang in ihrem abgeschiedenen Zustand erhalten werden, sei auch der Zustand, in dem sich die eigentlichen Geister nach dem Tode befinden, kein freiwilliger, und sie müßten durch eine höhere Macht in demselben erhalten werden. Da er aber hinzusetzt: „dieses nennt man incompletam, inadaequatam subsistentiam", so setzt dies voraus, daß jene Ansicht eine vor oder noch zu seiner Zeit gewissermaßen gewöhnliche gewesen sei. Ich wünschte also zu wissen, ob er bei jenem „man" keine Autores citirt. Ich möchte überhaupt den Gedanken bis auf seinen Ursprung verfolgen, bei den alten Theologen findet er sich gewiß nicht; es fragt sich also, aus welcher besonderen Schule er sich herschreibe. Ist in Löscher sonst vielleicht etwas Mystisches oder Rosenkreuzerisches wahrzunehmen?*)

kung des Todes mit jenem Proceß, in welchem der Geist oder die Essenz einer Pflanze ausgezogen wird, für ihn von Interesse sein dürfte. Diese Stelle lautet: „Weil wenige oder fast kein ähnliches Exempel in der Natur angetroffen werden, so will es uns schwachen Leuten, die sich an sinnliche Bilder allzu sehr gewöhnt haben, nicht recht eingehen, daß die Seele, die ein wirkliches Theil des Menschen ist, allein subsistire und ohne denselben würken könne. Ich gebe aber, der wanckenden Vernunfft zur Hülffe, folgendes Gleichniß, so die Sache erläutern kann. Die rektifizirten Spiritus, so aus dichten Cörpern durch die Kunst gezogen worden, sind ja Theile derselben; jedoch bestehen sie vor sich und haben allerley Kräffte und Wirkungen. Gehet dieses bei subtilen cörperlichen Dingen an, wie viel mehr wird es bei der Seele möglich seyn, die ein Wesen von gar anderer Ordnung hat und nicht materialisch ist. Doch gleichwie solche Spiritus mit Zwang in ihrer abgeschiedenen Existenz müssen erhalten werden, also ist freilich der abgeschiedenen Seelen Zustand etwas interimistisches, so zu reden, und könnte nicht beständig währen, sondern sie werden von ihrem Schöpffer durch seine höhere Krafft in solchem Zustand erhalten, auff daß sie mit den Leibern wieder vereinigt werden. Dieses nennet man incompletam, inadaequatam subsistentiam; und ist also die Sache nicht ein bloßes Schulwort, nicht ein Schall ohne Bedeutung, wie etliche spöttisch reden."

*) Beckers antwortete auf beide Fragen verneinend, und theilte aus den ihm zu-

Ich habe eben nur noch Zeit zum Schluß, nämlich zur Bitte, daß Sie mich fortwährend in freundschaftlichem Andenken behalten und sich nicht irre machen lassen mir zu schreiben, wenn ich auch oft lange nicht antworte. —

Schelling an Cousin.

Je Vous ai les plus grandes obligations, mon cher ami, des communications intéressantes, que Vous avez bien voulu me faire. C'est surtout le projet de la loi sur l'Instruction publique élémentaire, qui m'a beaucoup intéressé, et je Vous félicite particulièrement d'avoir sauvé contre l'obstination de quelques têtes bornées et aveuglées l'article donnant au clergé sa part à l'éducation du peuple, part nécessaire et qu'on n'aurait pu lui ôter sans détruire tout l'effet de la loi si bien et si profondement combinée.

Notre ministre de l'Intérieur, Mr. le Prince d'Oettingen-Wallerstein, a été bien sensible à l'attention, que Vous avez eue de lui envoyer Votre Rapport sur l'état de l'Instruction publique en Allemagne; voici la lettre, qu'il m'a écrite à ce sujet et à laquelle il a ajoûté un grand nombre de réglements, en partie imprimés, en partie écrits, rélatifs au système d'instruction publique établi en Bavière. Si Vous êtes tenté de parcourir ces papiers formant un assez gros volume, je pourrai Vous les faire tenir par la Légation Bavaroise à Paris, ou bien par la Légation Française à Munich.

On m'a de tout temps calomnié en Allemagne, je ne m'étonne pas, qu'on commence à me calomnier en France. Si j'étais porté à m'étonner d'une chose quelconque, ce serait, que Vous, mon

---

gänglichen scholastischen Quellen alles auf jenen Terminus Bezügliche, das er darin vorgefunden, in einem späteren Briefe mit.

cher ami, Vous aussi, qui m'avez connu et entendu parler, et qui avez été à même de connaître mon charactère, Vous semblez n'avoir pu dissiper les doutes conçues sur mon compte qu'en suite des éclaircissements reçus par Mr. Müller. Je Vous remercie de toutes les bontés, que Vous avez eues pour ce Mr. Müller, il les mérite, c'est un digne et savant jeune homme.

Je serais très-charmé de recevoir Vos nouveaux Fragments philosophiques, et j'avoue d'être bien curieux de voir, comment Vous avez parlé de ma philosophie, dont la première connaissance Vous semblait n'être venue que par l'organe de ceux, qui pensaient se mettre à ma place. C'est pourquoi ne supposant pas, que depuis ce temps d'autres Vous aient donné une idée juste et exacte de ce que j'ai voulu et de ce que je veux, j'aurais pu souhaiter, que Vous eussiez pu attendre mes propres explications, prêtes à paraître et qui ne laisseront rien à désirer.

Conservez moi Votre amitié et comtez sur l'attachement sincère et réel, que je Vous porte et que je Vous porterai toujours.

Munich, 13. Juillet 1833.

Schelling.

Munich, 25. Août 1833.

C'est un vrai plaisir pour moi, de pouvoir Vous annoncer, mon cher ami, que j'ai eu la satisfaction de publier dans la séance publique d'aujourd'hui Votre nom parmi ceux des membres étrangers élus par notre Académie des Sciences, il y a déjà trois ans. Les difficultés, qui jusqu'ici s'étaient opposées à cette publication, n'ont pas été (je crois en être sûr) personnelles, mais générales, c'est à dire qu'elles se rapportaient plutôt au nombre qu'aux noms. Ce fut même le pur hazard, qui par exemple a fait préférer le nom de Mr. Raoul-Rochette, qui, à l'avis de la classe, aurait pu suivre,

mais n'aurait pas dû précéder celui de Mr. Letronne, élu comme Vous depuis trois ans.

J'ai reçu avec un vrai plaisir et j'ai lu avec un haut interèt la 2de édition de Vos Fragments philosophiques, preuve bien évidente, par laquelle Vous faites voir, que la carrière politique ne Vous a pas dérobé à la science. Votre amitié pour moi ne s'est pas démentie dans la préface; je pense en donner un extrait et une critique de la partie scientifique dans un journal littéraire, qui se publie ici; je ne manquerai pas de Vous l'envoyer aussitôt qu'elle sera imprimée.

Le temps m'oblige de terminer ma lettre, mais je compte pouvoir Vous écrire plus au long sous peu; en attendant croyez toujours à la sincère amitié et le profond attachement, que je ne cesserai de Vous porter.

Schelling.

Munich, 11. Sept. 1833.

L'hiver passé un jeune Français, faisant ses études à Munich, fut très-heureux de recevoir une lettre signée de Votre nom, mon très-cher ami; Vous disiez dans cette lettre, qu'en suite d'une relation, que je Vous aurais faite sur les talents et l'application du jeune homme, Vous Vous étiez décidé à le proposer pour la première chaire de Philosophie, qui viendrait vaquer en France. C'était une mystification, par laquelle une autre partie des Français, se trouvant ici, content de pouvoir se venger du pauvre jeune homme (digne au reste de tous les éloges, qu'on m'avait supposé lui avoir faits) de l'attachement trop exclusif à leur avis, qu'il avait pour ma personne et pour mon enseignement. Je Vous raconte cela, mon cher ami, pour Vous dire, qu'au premier moment d'avoir reçu Votre lettre du 1er de ce mois, pleine de la plus tendre amitié pour moi, j'ai tourné cette lettre de tous côtés pour

m'assurer qu'elle était vraiment partie de Paris et qu'elle avait été écrite de Votre main. Jugez par cette circonstance, combien me fut inattendue la nouvelle*), que Vous vouliez bien me donner et à quel degré j'en fus frappé. J'ai toujours beaucoup comté sur Votre amitié, mais ce que Vous aviez fait dans le cas, dont il s'agit, surpassait tout ce que j'en aurais pu présumer. Je ne manquerai pas de répondre dignement à la lettre, que Vous m'avez annoncée; je dirai que je suis fier de recevoir une distinction dûe à la plus noble amitié et aux sentiments élevés des hommes d'état, que leur charactère et leur haute intelligence, admirée depuis long-temps, ont placés à mes yeux encore bien audessus du rang, qu'ils occupent dans la hiérarchie politique. Recevez, cher ami, avec mes remercîments profondement sentis l'assurance de mon inaltérable dévouement.

Schelling.

Munich, 19. Septembre 1833.

La lettre de Monsieur le Ministre de l'Instruction publique, que Vous m'aviez annoncée, m'a été envoyée par le ministre de France le 16. du courant.

Permettez moi, mon cher ami, de faire passer par Vos mains ma réponse. Je Vous prie d'y ajoûter tout ce que Vous inspirera l'amitié que Vous me portez, et la connaissance que Vous avez de mes sentiments. Je Vous sais infiniment de gré de la connaissance de Mr. St. Marc-Girardin; c'est après Vous, mon cher ami, celui de Vos compatriotes, qui m'a inspiré le plus d'estime et de véritable amitié. Profond et consciencieux dans ses recherches il a dans le charactère un mélange de douceur et d'énergie, qui lui gagne tous les coeurs, surtout des Allemands. Il nous a quittés déjà hier à mon grand regret; je crois au reste, qu'il a obtenu

*) Die Ernennung zum Ritter der Ehrenlegion.

tout ce qu'il désirait, quoiqu'à cause de l'absence momentanée du Ministre un peu plus tard qu'il n'aurait voulu. Il s'est chargé des papiers, que notre ministre de l'Intérieur m'a donnés pour Vous, il est aussi porteur du diplome, que j'ai eu le plaisir de Vous expédier au nom de l'Académie des Sciences; Vous l'aurez un peu tard, mais comme Votre ministère n'enverra pas de courier sitôt et que je n'ai pas l'honneur d'être connu personnellement du ministre de France, j'ai préféré cette voie de Vous le faire tenir.

Mr. St. Marc-Girardin Vous parlera de mon idée, que j'ai relativement au premier ouvrage philosophique, que je pense publier, c'est qu'une traduction, qui en serait faite sous mes yeux, fût avant d'être imprimée, soumise à une revision, pour laquelle il m'a assuré oser me rapporter tout-à-fait à Votre amitié — non pour la révision même, c'en serait trop demander, mais pour le choix de celui auquel on pourrait la confier. Adieu, mon très-cher ami, conservez moi les sentiments, dont vous m'avez donné tant de preuves, et croyez toujours à ceux que Vous m'avez connus pour Vous.

Schelling.

Mon cher ami.

Je suis on ne peut plus content de la satisfaction, que Vous me témoignez sur mon article relatif à Votre préface*); il est sec, fort peu animé, enfin tel que je l'ai pu faire sous les circonstances, où je me trouvais alors. Un de Vos compatriotes avait l'idée d'en faire une traduction, que je pensais Vous envoyer pour la faire insérer dans un journal, mais le travail avançait lentement et je n'en fus pas très satisfait à la fin. Depuis ce temps un surcroit de

*) Vgl. Bayer. Annalen v. 7. Nov. 1833 Nr. 135. Bl. für Liter. No. LXXXX.

travaux demandait tout le temps, que me laissait une indisposition, dont je ne suis revenu que depuis peu. Voilà pourquoi j'ai été si long-temps sans Vous écrire, je puis au reste Vous annoncer qu'une traduction allemande de Votre préface paraîtra chez Cotta sous le titre: V. Cousin über französische und deutsche Philosophie. Aus dem Französ. von Beckers (Professor am Lyceum in Dillingen), mit einer Vorrede von Schelling.

Je n'ai pas été peu surpris de recevoir une lettre de Mr. Charles Comte, Secrétaire perpetuel de l'Académie des Sciences morales et politiques, qui m'annonçait que la dite Académie m'avait nommé à majorité absolue son Correspondant dans la section de Philosophie. Je n'avais jamais présumé, que les idéologues du temps de Bonaparte, les derniers soutiens de la philosophie du 18me siécle, qui composent la majorité de la nouvelle Académie, m'admettraient au nombre de leurs Correspondants, j'étais encore bien plus loin d'aspirer à un titre plus élevé, et maintenant qu'ils m'ont fait l'honneur de me nommer leur Correspondant; je leur sais le meilleur gré du monde de la préférence (si naturelle à tous égards) donnée à Mr. Ancillon dans le choix des associés; ce nom m'ayant dû servir d'égide, puisque nous avons eu de ces gens, qui ne demandaient pas mieux que de me rendre un peu suspect à cette occasion. Il en était déjà assez pour cela de la croix de la Légion d'honneur; heureusement je n'avais pour participant avec moi aux graces du Roi aucun de Vos auteurs occupés de politique; les suffrages de l'Académie m'ont donné pour Collegues Mr. Schleiermacher et Mr. Savigny; je ne saurais d'hommes en Allemagne, avec qui j'aimerai mieux me trouver en société; quant à Mr. Poelitz et Mr. Rotteck*) c'est peut-être la première fois, que par exemple Mr. de Savigny s'est rencontré avec eux dans la même classification. Soyez persuadé au reste, mon cher ami, qu'en tout cas j'aurais très-poliment remercié l'Académie, n'eût ce été que

*) si toute-fois il est vrai, que celui-ci a été nommé, comme ont assuré certaines de Vos gazettes.

pour faire l'honneur à Votre protection et peut-être aussi à celle de Mr. le Comte de Reinhard, mon compatriote de naissance, pour lequel j'ai eu depuis la première jeunesse le plus grand respect, sans jamais avoir l'occasion de le lui témoigner. Il fallait sans doute plusieurs protecteurs et de si puissants pour me faire accepter.

Je passe à la nouvelle que Vous me donnez de la reprise de Vos leçons dans l'intérieur de l'École normale. Rien n'aurait pu arriver de plus heureux pour la science et pour les progrès qu'elle est destinée à faire en France, que Votre retour à cette sphère d'activité, dans laquelle Votre nom a trouvé sa première illustration. Cela Vous ramenera aux travaux que Vous devez encore à la philosophie et que la politique menaçait d'interrompre. Je recevrai avec empressement la nouvelle production philosophique, que Vous m'annoncez, et je verrai de même avec un haut interêt Votre rapport sur l'instruction secondaire en Prusse! Moi aussi je vois la possibilité de terminer enfin et avec satisfaction mon ouvrage sur la philosophie positive. Ce premier ouvrage sera de pure spéculation, mais écrit de manière à être traduisible en français; viendront ensuite mes leçons sur la philosophie de la mythologie et en dernier lieu celles sur la philosopie de la révélation. — Ne pourriez-Vous pas me faire tenir Vos articles sur Xénophane et sur Zénon d'Élée? Le premier que Vous aviez eu l'amitié de m'envoyer, m'a été emprunté je ne sais par qui et ne m'est connu que par des citations.

Mr. St. Marc-Girardin Vous a-t-il remis le diplome de notre Académie? je Vous prie de m'en annoncer la réception; je n'ose pas Vous demander quelques lignes pour l'Académie. Adieu, mon excellent ami, soyez persuadé, que je regarderai toujours comme une des félicités de ma vie de Vous savoir mon ami, et continuez de croire à mon profond attachement.

Munich, 27. Jan. 1834.

Schelling.

Schelling an Chr. H. Weiße.

Ew. Wohlgeboren

bin ich für die Mittheilung der „Theodicee in deutschen Reimen“ sehr verbunden. Es hätte zwar derselben für mich nach Ihrer Schrift: „Ueber den gegenwärtigen Standpunct ꝛc.“ nicht bedurft, die deutlich genug zeigt, daß Sie etwas Anderes wollen, und zugleich daß wir hinsichtlich dieses Gewollten einig sind. Auch mit dem Inhalt des größten Theils der deutschen Reime kann ich mich im Allgemeinen wohl einverstanden erklären, mit Ausnahme von Nr. XI, denn darüber, gestehe ich, sind meine Gedanken ganz andre.*) Wie ich höre, haben Sie über denselben Gegenstand auf ähnliche Weise in den Berliner Jahrbüchern**) sich erklärt. Da möchte doch wohl noch eine Hegelsche Form im Wege sein. Indem ich dies aufrichtig bemerke, bitte ich um so mehr, meiner großen Hochachtung und der wahren Ergebenheit versichert zu sein, womit ich verharre

München, d. 3. Febr. 1834.

Ihr verbundenster
Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 4. Febr. 1834.

Sie werden sich, lieber Freund, nicht wenig gewundert haben, daß die Vorrede von Cousin***) gegen Verabredung so lange ausblieb. Erlassen Sie mir die Aufzählung der zufälligen Verzögerungen, und wie ich in diesem Halbjahr auf jede mögliche Weise um meine Zeit gebracht werde.

*) Bezieht sich auf die Ansicht Weiße's, daß nur die geistig Wiedergeborenen der Unsterblichkeit theilhaft seien.

**) 1833, 2. Bd. Nr. 41 f.

***) Zur zweiten Ausgabe seiner Fragments philosophiques (Paris 1833). Schelling sandte das Buch mit diesem Briefe.

Ich hoffe, Sie haben inzwischen die Neigung, diese Vorrede ins Deutsche zu übersetzen, nicht verloren, und da die Oster-Messe vor der Thür ist, so wünsche ich sehr, daß Sie ungesäumt die Arbeit anfangen und wo möglich in Einem Zug vollenden. — Im Vertrauen auf Ihre Zusage habe ich auf Cotta's Wunsch vorläufig schon den Titel für den O. Meßkatalog abgegeben, nämlich:

> Victor Cousin über französische und deutsche Philosophie. Aus dem Französischen von Beckers, mit einer beurtheilenden Vorrede von Schelling.

Da Cotta sehr drängt, so bitte ich Sie, mir das erste Viertheil der Uebersetzung, so wie es fertig ist, in der Handschrift zukommen zu lassen. Es ist Ihnen vielleicht selbst nicht unangenehm, wenn ich die Uebersetzung vor dem Druck noch durchsehe. — Der Anfang der Vorrede könnte vielleicht in der Uebersetzung eine zweckmäßige Abänderung erhalten, wodurch sie als ein selbständiges Ganzes erschiene. Doch kommt es darauf nicht an; die Hauptsache ist — Beschleunigung des Ganzen. Lassen Sie mich bald hierüber Gewißheit erlangen.

München, d. 21. Febr. 1834.

Werthester Freund!

Die Bogen 1—9 sind mir zugekommen, und ich hatte alle Ursache, der so wohl gelungenen Uebersetzung bei so manchen Schwierigkeiten mich zu freuen. Nur in wenigen Stellen schien mir der Sinn nicht ganz ausgedrückt, in einer einzigen verfehlt. Ich habe die mir nöthig scheinenden Veränderungen, in Hoffnung daß Sie nichts dagegen haben, gleich vorgenommen, und das Manuscript ungesäumt in die Cottasche Druckerei in Augsburg abgeschickt, von wo Ihnen, wie ich es verlangt habe, die Revision zukommen wird. — Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie mich bald mit einer neuen Lieferung.

Eichhorn an Schelling.

Berlin, d. 16. März 1834.

Ihre Aufforderung, mein hochverehrter Freund, Ihnen über Schleiermacher Einiges mitzutheilen, was von Ihnen bei einer öffentlichen Gelegenheit*), wo Sie seiner zu gedenken beabsichtigen, benutzt werden könnte, traf mich noch in der vollen Empfindung des tiefsten Schmerzes über den Verlust des dahingeschiedenen Freundes. In einer Stimmung dieser Art ist es schwer, das Gemüth zu einer allgemeinern Betrachtung zu sammeln und das Bild desjenigen, der uns entrissen ist, aus tausendfachen Erinnerungen zusammenzustellen. Dennoch unterhält man sich jederzeit gern von demjenigen, wovon das Herz voll ist, vor allem mit Männern, bei welchen man ein aufrichtiges Mitgefühl voraussetzen kann. Mit wem könnte ich aber lieber Worte über Schleiermacher tauschen als mit Ihnen, hochverehrter Freund, da ich aus Ihrem Munde weiß, wie hoch Sie ihn geachtet haben, und ebenso auch wieder aus dem Munde des Verewigten bezeugen kann, wie diese Empfindung im vollsten Umfange von ihm gegen Sie erwiedert worden ist. Ist es doch auch nur zum Gebrauche bei einem Todtenopfer, welches Sie dem Andenken des Verstorbenen halten wollen, wozu Sie meine Mittheilung in Anspruch nehmen; da darf ich am wenigsten mit derselben zögern.

Nehmen Sie nun nachsichtsvoll auf, was ich in flüchtiger Zeichnung hier niederschreibe.

Sie wünschen zunächst zu wissen, wie Schleiermacher's Freunde den wunderlichen Artikel in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 2ten des v. M. ansehen. Ja, ein wunderlicher Artikel und wohl noch mehr als dies! Der Verfasser mag ein Berliner sein, man nennt als solchen einen hiesigen Privatdocenten B.; seine Schilderung ist aber gänzlich unwahr, er hat keine Ahnung von dem Geiste und der Eigenthümlichkeit des großen Mannes. In der Dedication der zweiten Ausgabe der Reden über die

*) Schelling's Rede am Jahrestage der Akademie gehalten steht WW. I, 9, 456 ff.; dort über Schleiermacher von S. 462 an.

Religion führt Schleiermacher seinen Freund Gustav von Brinkmann, dem er die Schrift darbringt, auf die Zeit zurück, wo sich ihre Denkart entwickelte. Es heißt dort:

„Die Schrift ist nicht ungeschickt, Dich an die Zeit zu erinnern, wo wir, losgespannt durch eigenen Muth aus dem gleichen Joche, freimüthig und von jedem Ansehen unbestochen die Wahrheit suchend, jene Harmonie mit der Welt in uns hervorzurufen anfingen, welche unser inneres Gefühl uns weissagend zum Ziele setzte und welche das Leben nach allen Seiten immer vollkommener ausdrücken soll.“

Diese Harmonie mit der Welt hat Schleiermacher bis ans Ende nie verloren. Er stand frisch und ungebrochenen Herzens mitten in derselben, als der Tod ihn abrief, mit reichen Kräften noch auf dieselbe einwirkend und wieder von ihr zu höherer Veredlung empfangend. Denn auch die Wirren, welche gegenwärtig die Welt aufregen, störten nicht den Frieden seines Gemüths. So sehr auch sein Mitgefühl durch die Nöthe und Drangsale in Bewegung gesetzt wurde, welche der tobende Kampf der Meinungen und Leidenschaften fast allerwärts verursacht, so sah er doch nur in der Zeit einen Zustand der Gährung, woraus der den europäischen Völkern tief einwohnende Geist des Christenthums, mit Hülfe der ihnen schon gewordenen Bildung, eine neue veredelte Gestalt hervorrufen werde. Der Verfasser des Artikels in der Allgemeinen Zeitung muß Schleiermacher in den letzten Jahren nie auf der Kanzel vor seiner Gemeinde, nie auf dem Katheder vor und mit der Jugend, nie in den Verhältnissen des geselligen Lebens, am wenigsten mit seinen Freunden, gesehen haben, um eine so unwahre Ansicht von ihm aufstellen zu können. Immer war Schleiermacher derselbe, nur in stets wachsender Entwicklung. Was auf eine Weichheit, Lebensmüdigkeit, ja sogar Hoffnungslosigkeit gedeutet wird, sofern sich Einzelnes in den letzten Jahren von Früherem unterschied, darin war auch nur eine höhere Entwicklung enthalten, worauf ich weiter unten zurückkommen werde. Wie hätte ohne diesen frischen Zusammenhang mit der Welt, mit allen Richtungen seines Berufs sein unerwarteter Tod die ganze Hauptstadt mit solcher Trauer erfüllen und sein Leichenbegängnis

alle Alter und Stände in Bewegung bringen können? Neben Niebuhr, einem der ausgezeichnetsten Männer unsrer Zeit, ist es zwar keine Unehre genannt zu werden. Es geschieht aber Schleiermacher das größte Unrecht, wenn man ihn, neben diesem Manne, als Beispiel der Verzweiflung an der Zeit aufstellt. Wahr ist es, daß Niebuhr unter trüben Vorstellungen über dieselbe sein Auge geschlossen hat. Wäre dem Edlen ein längeres Leben vergönnt gewesen, so würde er sich, wie früherhin unter ähnlichen Erscheinungen, die sein reizbares Gefühl überwältigt hatten, zu einer höhern geschichtlichen Auffassung wieder ermannt und den Frieden mit der Welt wieder gefunden haben. Diesen hatte aber Schleiermacher nie nöthig wieder zu suchen, da er ihn nie verlor. Er beruhte bei ihm in der Anlage einer frischen, heitern, lebensfrohen Natur, die, fromme Erregungen aus der frühsten Jugend herübernehmend, späterhin unter tiefen Forschungen und reichen Erfahrungen des äußern und innern Lebens einen festen Grund in christlicher Weisheit und Gesinnung fand.

Es ist eine natürliche Frage, wie, nachdem Schleiermacher in vorbeschriebener Art vor unzähligen Augen gelebt und gewirkt hatte, Jemand ein Bild von ihm auffassen konnte, worin der schwere Strom seines Lebens zuletzt gleichsam im Sande verrinnt und darin aufgesaugt wird. Bedurfte man etwa der Ansicht, daß Schleiermacher's Lehre und Richtung Wahn und Täuschung gewesen sei, zur Stütze eines abweichenden Systems und Strebens, welches sonst nicht bestehen konnte? Dann war es aber die unglücklichste Verirrung, Zeugnis für dieselbe in der Erscheinung Schleiermacher's selbst zu suchen, nachdem dieser die Gediegenheit und Wahrheit seines ganzen Lebens durch den erhebendsten Tod bekräftigt hatte.

Den Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung bei Seite lassend, will ich nun selbst einige Züge zur Charakteristik meines verewigten Freundes anführen.

In der Geschichte der geistigen Entwicklung Schleiermacher's lassen sich wesentlich drei Puncte unterscheiden. Seine früheste Richtung war eine ästhetische; darin bewegte er sich in freien Spielen des Geistes, die jedoch den Grundton frommer Gemüthserregungen nie verläugneten. Unter den Arbeiten, welche er damals unternahm, war die Uebersetzung

des Plato die wichtigste. Das Studium des größten Philosophen des Alterthums zog ihn mächtig an, er wurde sich seiner Geistesverwandtschaft mit demselben bewußt und nun in die Richtung der Speculation übergeleitet. Es schien, als wollte er ausschließend der Philosophie angehören. Doch äußerer und innerer Beruf, die er nie zu trennen vermochte, machten ihn zum Lehrer der Religion, und die Theologie war es, welcher er die letzte Tiefe seines Geistes widmete. Die Bildung, zu der er nach einem Leben, reich an innern und äußern Erfahrungen, vorgeschritten war, alle Kräfte, welche er durch eine lang fortgesetzte tiefe Speculation erworben hatte, widmete er dem Geschäfte, die geschichtlichen Grundlagen unsres Glaubens in ein Eigenthum des erkennenden Geistes zu verwandeln und die für sich selbst gewonnenen Früchte in wissenschaftlichen Darstellungen und in Canzelvorträgen mitzutheilen. Denn auch diese bewegten sich in den letzten Jahren seines Lebens einzig darum, seinen Zuhörern über das Thun und Lassen und die Reden des Erlösers, wie über die Schriften seiner Apostel, das Verständnis zu eröffnen und alles das in das Licht einer Herz und Sinn belebenden Erkenntnis zu stellen. So schloß sich seine Entwicklung um das Höchste, was dem Menschen gegeben ist, von den frommen Gefühlen des Jünglings bis zur klarsten Erkenntnis von Christus, deren unsere Zeit nach dem Maße ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen fähig sein möchte, zu einem lichtvollen Kreise ab.

Wissenschaft und Leben waren bei Schleiermacher stets ungetrennt. Durch und durch speculativ, war er zugleich durch und durch praktisch. Nicht nur daß er allen Lebensverhältnissen mit Herz und Liebe sich zuwandte, sondern er wirkte darin und förderte sie auch mit einem Geschick, als wenn er ausschließend dafür geboren wäre. Daher seine vielfache Berufsthätigkeit, seine Treue in jedem Zweige derselben, daher aber auch die weit und tief greifende und bewegende Macht seines Geistes. Wo und was er zu jeder Zeit war, war er ganz. Von einer Vorlesung über Dialektik oder Dogmatik ging er zu einer Conferenz des Kirchenvorstands-Collegiums der Dreifaltigkeitskirche über und nahm an der Berathung über eine Kirchenreparaturrechnung oder über die Anstellung eines Leichenträgers einen solchen Antheil, als wenn nichts Wichtigeres zu thun wäre. Es ist

nicht zu viel gesagt, daß man ihn in jedem Staats- und Kirchenamt hätte anstellen können, und er würde überall mit der größten Auszeichnung gedient haben.

Mit dieser Beschaffenheit seiner Natur hieng es zusammen, daß er in der Wissenschaft keine Schule bilden und im Leben auf keine bestimmte Form sich abschließen wollte. Sein Streben gieng nur dahin, überall Geist zu entzünden und, wie die Anlage dazu in jedem Individuum oder in jedem geschichtlich gegebenen Verhältnis sich vorfindet, ihn zur freien individuellen Entfaltung aufzuregen und zu fördern. Hiebei unterstützte ihn der Instinct für Wahrheit und die Liebe, welche nicht minder den Grund seines Wesens bildeten. In ihm war nicht das Geringste falsch; die Macht der Sünde, soweit er sie nicht zu bezwingen vermocht hatte, übertünchte er nicht mit Worten noch mit Werken, um irgendwie den Schein anzunehmen, als wenn er anders oder besser wäre. Deshalb erregte aber auch abseiten Anderer nichts bei ihm einen solchen Anstoß als ein willkürlich angenommenes, gemachtes oder gar heuchlerisches Wesen. Dies reizte ihn am meisten, von den Waffen seines Geistes, besonders seiner reichen Gabe an Ironie, auf eine Weise Gebrauch zu machen, worin Manche, die ihm fern standen, eine Verläugnung der Liebe oder gar einen Mangel daran zu erkennen glaubten. Hätte man zu jeder Zeit gewußt, wie blos persönliche Beleidigungen ihn ganz unverletzt ließen, wie er es aber nicht über sich vermochte, gleichgültig zuzusehen, daß Willkür, Schein und Lüge Macht und Einfluß gewönnen, wo es sich um die Erhaltung oder Förderung gemeinsamer Güter des Geistes handelte, so würde er weniger mit den Misverständnissen, die ihm im Lauf seines Lebens oft bitter entgegentraten, zu kämpfen gehabt haben. Wie früherhin vorzugsweise ein Schildträger der Wahrheit, so wurde er späterhin, und je länger je mehr, ein begeisterter Prediger der Liebe. Es war ein überwältigendes Gefühl derselben, welches ihm öfters in seinen Canzel-Vorträgen die Stimme erstickte und Thränen aus seinen Augen lockte. In ein solches Gefühl zerschmolz aber sein ernster Sinn nicht aus einer ihn beschleichenden Schwäche oder gesteigerter Reizbarkeit von dem Eindrucke rührender Worte und Beschreibungen, welche ihm etwa der Strom der Rede zuführte. Es geschah nur dann, wenn er

von der Liebe Christi sprach, von seinem Leben in uns, von der Nichtigkeit alles Thuns und Wissens, auch des glänzendsten, ohne solches, oft in den einfachsten Worten fast in nackten Gedanken, daß er innerlich erbebte. Es war dann, als wenn das Wesen des göttlichen Geistes, des aus Christo sich mittheilenden Geistes der göttlichen Liebe, durch die Saiten seiner Seele zog.

So gelang es ihm denn auch zuletzt, über alle Gegensätze, welche gegenwärtig in der Welt Feindschaft anrichten, sich zu erheben und auch der Misverständnisse bei Andern über ihn Meister zu werden. Es verstummte der Vorwurf der Härte und Lieblosigkeit, welchen er durch die Schärfe des Schwertes seines Geistes im Kampfe für die Wahrheit sich zugezogen, die Verläumdung der Demagogie, welcher er trotz der reinsten und edelsten Bestrebungen für die äußere Unabhängigkeit und die innere Wohlfahrt seines Vaterlandes nicht hatte entgehen können, endlich die Anklage des Unglaubens, welche sein Beharren in der Speculation getroffen.

Den letzten Zweifel an seiner innigen Gemeinschaft mit dem Erlöser der Welt überwand sein Tod.

Für eine vorläufige Mittheilung beschränke ich mich auf diese wenigen Umrisse.

Ich füge aber, jedoch nur zu Ihrer vertraulichen Kenntnisnahme und zum vorsichtigsten Gebrauche, so daß nichts davon ins Publicum kommen kann, zwei Aufsätze hier bei, die für Sie köstliche Gaben sein werden. Der eine Aufsatz enthält ein kurzes Curriculum vitae, von Schleiermacher selbst verfaßt*), freilich zu einem äußern Zwecke, als nämlich bei seinem ersten Eintritt in das Predigtamt die vorgesetzte Behörde, wie es bei Gelegenheiten dieser Art zu geschehen pflegt, solches von ihm verlangte, und auch nur bis zum Jahre 1794 gehend, wo Alles bei ihm noch in der Vorbereitung stand; der andere **) ist von der Wittwe über die Geschichte der letzten Krankheit niedergeschrieben. Der Gebrauch des Was-

*) Abgedruckt in: Aus Schleiermacher's Leben 1, 3 ff.

**) Dieser Aufsatz ist benutzt von Lücke in seinen „Erinnerungen an Dr. Fr. Schleiermacher", Theologische Studien und Kritiken 1834 S. 745 ff.

sers neben dem Wein bei dem Liebesmahle, welches Schleiermacher fast im Momente seines Abscheidens mit den ihn Umgebenden nahm, könnte schwachen Seelen, wenn dereinst diese Nachricht bekannt werden sollte, ohne nähere Aufklärung leicht zum Aergernis gereichen. Diese giebt die schriftliche Notiz selbst nicht, weil es in einem solchen Augenblick nicht Zeit war, mehrere Worte auszutauschen, die nun weiter erzählt werden könnten. Der Schlüssel zur Erklärung dieser sonderbaren Erscheinung liegt mir jedoch sehr nahe. Die Aerzte hatten nemlich der Wittwe, welche dem Kranken fortwährend nahe blieb und ihn fast ausschließend pflegte, die größte Sorgfalt empfohlen, alles Aufregende, sei es Physisches oder Moralisches, nicht an ihn kommen zu lassen. Als nun der Sterbende den Drang fühlte, noch das Liebesmahl mit seiner Umgebung zu genießen, mußte er fürchten, seine Frau, welche bis zu dem letzten Augenblick die Hoffnung auf seine Wiederherstellung nicht aufgab, in die peinlichste Unruhe und Angst zu versetzen, wenn er nach dem Genusse auch nur eines Tropfens Weines verlangte, worin dieselbe ihm den Tod zu geben glauben konnte. Darum, um nemlich ihr Widerstreben zu überwinden und zugleich den Mitgenuß des Abendmahls ihr zum Segen gereichen zu lassen, nahm er Wasser und ließ den Andern den Wein, zu ihrer Beruhigung daran erinnernd, daß der Wein vielwärts mit Wasser gemischt getrunken werde und daß er selbst Zeit seines Lebens nie an dem Buchstaben gehangen. Der erste Aufsatz soll späterhin in der Sammlung der Schleiermacherschen Schriften abgedruckt werden.

Sie wünschen, mein hochverehrter Freund, auch noch zu wissen, wie Schleiermacher den großen Dichter unsres Volkes, Goethe, angesehen habe. Er bewunderte ihn, wie wir alle, die von ihm empfangen haben und des Empfangenen froh geworden sind; dennoch kam er mit ihm nie in eine unmittelbare Berührung. Der Grund lag in der großen Verschiedenheit der Eigenthümlichkeiten beider Männer. Zur Bezeichnung dieser Verschiedenheit möchte ich anwenden, was Schleiermacher in seiner Glaubenslehre (2. Ausgabe S. 55 ff.) mit Bezug auf die Glaubensweisen von einem ästhetischen und teleologischen Grundtypus sagt. Goethe stand ihm ganz in der ästhetischen Richtung, während er selbst auf das Ent-

schiedenste der teleologischen folgte. Indem er nicht verkannte, daß Goethe alle Höhen und Tiefen der Wissenschaft und des Lebens in seinen Bereich zog, sah er bei ihm doch alles dies nur von der Poesie ausgehen und ihr wieder sich einverleiben, auf diesem Wege des Strebens und Wirkens aber die sittlichen Aufgaben, als Ehe und Familie, Vaterland, religiöse Gemeinschaft in ihrem eigenen Kern und Wesen nicht in sich aufnehmen noch weniger durchdringen. Er nahm Goethe in Schutz, wenn er von intoleranter Frömmigkeit ein Heide gescholten oder gar auch vor dem Verkehr mit einem Theil seiner Geisteswerke gewarnt wurde; dagegen war er still und stumm, wenn abgöttische Verehrer dem gefeierten Dichter auf den Lorbeer noch die Bürgerkrone oder gar den Heiligenschein setzen wollten. —

Wie oft gedenken wir unseres Aufenthaltes in München und aller von Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin und Ihren liebenswürdigen Kindern uns erwiesenen Freundlichkeit. Bis jetzt ist fast kein Tag vergangen, wo nicht Ihr Name oder eines der Ihrigen unter uns genannt wurde. Wir freuen uns alle, daß es Ihnen und Ihrem ganzen Hause wohl geht. Könnte ich dies doch auch von dem meinigen sagen! Leider ist meine Frau bald nach der Rückkunft von der so schweren Reise, von welcher wir uns den wohlthätigsten Einfluß auf ihre Gesundheit versprochen, wieder in das Uebel verfallen, wovon sie in früherer Zeit so gequält wurde, woran sie erweislich auch damals litt, als wir das Glück hatten, Ihre und Ihrer Frau Gemahlin Bekanntschaft in Karlsbad zu machen.

Neben den herzlichsten Grüßen, die ich an Sie, Ihre Frau Gemahlin und Ihre liebenswürdigen Kinder von den Meinigen zu bestellen habe, empfehle ich mich selbst Ihrem freundlichen Andenken. Mit der innigsten Verehrung und aufrichtigsten Anhänglichkeit Ihr

Berlin, d. 16. März 1834. treu ergebenster

Eichhorn.

Schelling an Victor Cousin.

Mon cher ami,

je vous avais déjà parlé dans une de mes lettres d'un jeune Français, qui, ayant étudié ici, désirait Vous être recommendé. Il m'a donné il y a quelques mois la lettre ci-jointe, qu'il s'est pris la liberté de Vous écrire, mais comme il ne partait pas encore et que je n'avais pas le temps d'écrire, cette lettre est restée dans mes mains. Il désirerait obtenir une chaire de philosophie dans une ville voisine de l'Allemagne; je n'entre pas dans les détails de ses voeux, mais je me fais un devoir de Vous dire, que, de quelque manière qu'il soit placé, il pourra se rendre utile par sa connaissance de la littérature et même de la philosophie allemande. Peut-être qu'à Vous-même il pourrait être important d'avoir auprès de Vous un homme capable de Vous tenir au courant de la litérature et de la philosophie allemande. Mr. Cluxis a été disciple de Mr. Lamennais, mais tout en lui conservant les sentiments de reconnaissance et d'amitié qu'il lui doit, il me semble que les idées de Mr. Lamennais n'exercent plus d'influence sur son esprit trop éclairé par ce qu'il a appris en Allemagne. Il est encore fort lié avec le comte de Montalembert, mais cet aimable jeune homme me paraît avoir lui-même changé d'opinion sur bien des points très-importants. On a parlé dans la Revue Européenne d'une colonie française se trouvant à Munich; tout ce qu'on en dit est pur mensonge, car cette colonie n'existe pas. Ainsi Mr. Cluxis n'en a pas pu ètre, aussi a-t-il été un objet de haine et de persécution pour le fanatique se disant directeur de cette colonie. Mr. Cluxis est honnête homme. Il veut aussi, que je réclame pour moi Votre protection relativement à un ouvrage, qu'il a rédigé sur un livre allemand d'un Mr. Molitor à Francfort et qu'il désirerait faire imprimer en France. Je ne crois pas que la partie historique de ce livre (il s'y agit de la Cabale de philosophie hebraïque) trou-

vera beaucoup de lecteurs en France, mais la partie philosophique est digne d'attention, parcequ'elle présente plusieurs idées de la nouvelle philosophie allemande avec clarté et dans un beau style. Mr. Molitor lui-même est un homme de beaucoup de mérite et d'un esprit au dessus de l'ordinaire.

La traduction de Votre préface est imprimée depuis 2 mois; il n'y manque que ma préface; je ne voulais pas faire réimprimer mon article sans y ajoûter quelque chose; mais le temps m'a manqué, il faudra couper court et me borner à quelques petites additions.

Mille remercîments pour Zénon d'Élée et Xénophane. Je n'ai pas encore reçu ce que Vous m'aviez annoncé de Vous-même et de Mr. Biran.

Adieu, mon excellent ami, je Vous prie de vouloir bien accueillir Mr. Cluxis et de me conserver Votre amitié, à laquelle j'attacherai toujours le plus haut prix.

Munich, 27. Mai 1834.

Schelling.

Schelling an Tafel in Tübingen.

Hochgeehrter Herr!

Eine angenehmere Ueberraschung hätte mir nicht zu Theil werden können, als da ich vorgestern von meinem gegenwärtigen Landaufenthalt nach der Stadt kommend und ein großes Bücherpaket eröffnend, die kostbaren Werke fand, die ich Ihrer zuvorkommenden Güte verdanken sollte. Erlauben Sie mir zuerst von dem Werthe, den diese für mich haben, zu sprechen. Ihre Dilucidationes Pindaricae waren mir längst lieb und bekannt, da ich in meiner glücklichen Muße zu Erlangen die Zeit fand, den 1. Theil derselben mit immer steigender Lust und Freude über die eben so gesunde und natürliche, als tief gelehrte Interpretations-Weise durchzustudieren. Möchten Sie bald zur Vollendung des Werkes zurück-

kehren können. Die neue schöne Ausgabe der Justinianischen Institutionen und der Prodromus zu derselben sind freilich Gegenstände, die mir ferner liegen und bei denen es zweifelhaft bleibt, ob ich je einen Gebrauch für mich selbst von dem erhaltenen Geschenk werde machen können. Aber als eine Zierde meiner Büchersammlung so wie als Andenken an Sie werde ich dasselbe immer dankbar bewahren. Die Anecdota Eustathii Thessalonicensis waren für mich, der unter dem Andrang von Geschäften, Arbeiten, Unterbrechungen und Zerstreuungen, welche meine gegenwärtige Existenz mit sich führt, keine Zeit für literarische Zeitschriften übrig hat, eine völlige Neuigkeit. Mit Ungeduld erwarte ich den Augenblick, der mir verstattet, von diesen wahren literarischen Leckerbissen wenigstens einige zu kosten, und sehr dankbar bin ich Ihnen, mich auf einige derselben besonders aufmerksam gemacht zu haben.

Aber so hoch ich den Werth der Geschenke an sich anschlage, so wird dieser noch bei weitem übertroffen von dem Werth, den ich auf die mir durch dieselben bewiesene wohlwollende und freundschaftliche Gesinnung des edlen Gebers lege. Je tiefer begründet und wahrer meine Ihnen schon längst, seit meiner Bekanntschaft mit Ihrem Werk über Pindar, in der Stille gewidmete Hochachtung war, desto wohlthuender war für mich zu erfahren, daß auch Sie seit längerer Zeit mir mit Wohlwollen zugewendet sind. Darf ich von meinem, mit den Jahren eher zu- als abnehmenden Gefühl für erhaltene Theilnahme auf ein ähnliches bei Ihnen schließen, so weiß ich meine Dankbarkeit nicht besser auszudrücken, als indem ich Sie bitte, mich als einen solchen anzusehen, der, wenn auch aus ziemlicher Ferne, Ihrem wissenschaftlichen Gang mit wahrem Interesse folgt und soviel als seine individuelle Stellung und eigenthümlichen Beschäftigungen erlauben, von den Früchten Ihrer Arbeiten Nutzen für sich zu ziehen sucht.

Möchte ich nur bald im Stande sein, auch Sie von meinem unverdrossenen Fortgang durch Uebersendung einer größeren wissenschaftlichen Arbeit in nähere Kenntnis zu setzen und so in unsere Verbindung mehr Gegenseitiges zu bringen.

Ich weiß nicht, wann dieser Brief in Ihre Hände kommen wird, da ich an einem von der Poststraße abgelegenen Orte denselben nur durch

Gelegenheit oder gar erst am künftigen Freitag selbst nach München zu bringen weiß. Gern hätte ich daher noch von dort aus geantwortet, aber an diesen zwei Tagen, die ich wöchentlich in der Stadt zubringe, muß theils durch Verdoppelung der Stundenzahl meiner Verpflichtung als Professor Genüge geschehen, theils müssen die anderen während meiner Abwesenheit aufgelaufenen Geschäfte erledigt werden.

Empfangen Sie zum Schluß auch noch meinen innigen Dank für das, was Sie meinem Sohn als Lehrer und als väterlicher Freund geworden sind; ich kenne ihn so weit, um zu hoffen, daß er sich in beiden Beziehungen Ihrer Einwirkung auf ihn nicht unwürdig zeigen werde.

Leben Sie wohl und erhalten Sie ein fortdauernd freundschaftliches Andenken

Ihrem

Ebenhausen (mir ein zweites, schönres Bebenhausen), d. 15. Juni 1834.

aufrichtig und treu ergebenen
Schelling.

Schelling an Pfister.

Ebenhausen, d. 9. Juli 1834.

Theuerster Freund!

Was magst Du von mir gedacht haben und noch in diesem Augenblick denken, daß ich einen Brief wie den Deinigen vom 25. Jan. d. J. fast ein Halbjahr unerwiedert gelassen habe! Ich will die alte Litanei von den vielen Abhaltungen, denen ich in meiner gegenwärtigen Lage ausgesetzt bin, nicht wiederholen. Es sind nicht sowohl die eigentlichen, wissenschaftlichen oder amtlichen Arbeiten, die doch immer nur eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen, aber auch selbst wieder uns concentriren; es ist der gesellschaftliche Andrang von Einheimischen und Fremden, der nicht abzuhalten ist und der nur zerstreuend wirkt. In diesem Sommer habe ich nun

durch einen raschen Entschluß mich in eine gewisse, wiewohl theuer erkaufte Freiheit gesetzt, denn in den zwei Tagen, die ich wöchentlich in der Stadt zubringe, habe ich 4 Vorlesungen (täglich zwei von Mittag 12 bis 2 Uhr) und noch außerdem alle andern Geschäfte zu besorgen; dafür habe ich 5 ruhige Tage auf dem Land, an einem der schönsten Puncte gegen das Gebirg zu, von Wäldern und grünenden Auen reichlich umgeben, in der gesundesten Luft und fern von allen Störungen.

Welchen freudigen Antheil ich an der würdigen und längst verdienten Stellung, die Dir, liebster Freund, im Vaterlande zu Theil geworden ist*), genommen habe, hat Dir gewiß mein Bruder öfters bezeugt. Obgleich Du durch die Geschäfte des Landtags unstreitig sehr in Anspruch genommen bist, so ist dessen doch gewiß nicht mehr, als bei dem Antheil, den Du, von je und immer, gern am öffentlichen Leben genommen, und der dem Geschichtschreiber in gewissem Sinn nothwendig ist, Dir selbst erwünscht und ersprießlich sein mag. Die Theile Deiner deutschen Geschichte, die ich durch Deine Güte besitze, habe ich fortwährend mit der lebhaftesten Theilnahme gelesen, und Deine große Gabe bewundert, eine Masse von Begebenheiten und Verwicklungen, wie die des 30jährigen Kriegs, in die für mich bis jetzt keine Darstellung Licht und Ordnung gebracht, einem durchaus einleuchtenden und einfachen Zusammenhang zu unterwerfen. Wie sehr freue ich mich Deines Vorsatzes, in dem letzten Theil der deutschen Geschichte auch der Einwirkung des wissenschaftlichen Lebens und Geistes besondere Rücksicht zu schenken! Immer waren die Theile Deiner historischen Werke, welche dem kirchlichen Leben und der Literatur eines Zeitraums gewidmet waren, für mich in hohem Grade belehrend und wahre Erquickungen. Wie viel mehr wird dies der Fall sein bei einer Zeit, die wir selbst zum Theil mit erlebt, die wir beide, voll gemeinschaftlichen Eifers, von Jugend an zu begreifen suchten und in der wir beide unsere Stelle gefunden haben. Du leichter und einfacher, ich mit vieler Mühe und manchen Umwegen; denn selbst der Beruf, den ich endlich in mir erkannte, konnte mir nur allmählich und bis zur völligen

*) Pfister war ein Jahr zuvor General-Superintendent geworden.

Entschiedenheit klar werden. Ich bin eben jetzt eifrig beschäftigt, daß die Frucht langjährigen Forschens und Denkens wenigstens der Hauptsache nach bekannt werde und wo möglich der Welt zu Gute komme. Darf ich indes von dem jetzigen Zustand meiner Gesundheit auf die Folge schließen, so hoffe ich, es sollen mir noch zehn kräftige Jahre beschert sein und noch Alles zu Ende kommen. Du, theurer Freund, gehst mir auch in dieser Beziehung mit dem besten Beispiel voran; laß mich hoffen, daß wir, die zusammen jung waren, mit einander alt werden und noch einmal im Alter an einander uns erfreuen, wie wir uns in der Jugend gegenseitig erfreuten. Die Gesammtausgabe meiner Schriften, mit der ich meine Laufbahn zu beschließen hoffe, und welche die zahlreichen zwischen denselben befindlichen Lücken durch vieles noch Ungedruckte ausfüllen soll, wird mir Veranlassung geben, meinen geistigen Bildungs- und Entwicklungsgang, der, wenn ich ihn bedenke, mir selbst von einer Art scheint, daß ich mich nicht verwundern darf, wenn er nur Wenigen, vielleicht Keinem ganz begreiflich ist, ausführlich darzulegen; hier werde ich Gelegenheit haben, auch unserer Jugendfreundschaft ein Denkmal zu setzen. An Dir habe ich fast den einzigen lebenden Zeugen jener Zeit; die jüngere Generation weiß nichts mehr davon, wie wohl mir neuerer Zeit auch aus Würtemberg erfreuliche Zeichen von Anerkennung (kürzlich noch durch den ganz unerwarteten Orden) zu Theil geworden sind. Einige recht liebe junge Männer von Tübingen, einer Sohn unseres Zeitgenossen Hauber, der mir ganz den Vater zurückrief, und der Dichter Pfitzer haben mir in den letzten Wochen doch eine bessere Vorstellung von dem Geist des theol. Seminariums gegeben, als ich nach manchen mir zu Ohren gekommenen Verkehrtheiten mir vorstellte. Wirst Du denn nicht einmal auch meinen lieben Pathen, Deinen Sohn, eine Ferien-Reise nach München machen lassen? —— Ich sehe, daß Du eine Nummer der Bayerschen Annalen zu erhalten wünschest, worin ein Aufsatz von mir steht. Wahrscheinlich hat er indes sein Interesse verloren, das er überhaupt nicht verdiente. Ich schrieb ihn nur, um dem an mich gestellten dringenden Ansinnen zu entsprechen, das selbst nur zur Absicht hatte, alsdann in der Allgem. Zeitung sagen zu können, daß ich an dem Institut theilnehme, ja es leite. Das letzte war

eine reine Unwahrheit. Der Aufsatz bezog sich auf eine Schrift von Cousin und enthielt großentheils nur Auszüge und wörtlich übersetzte Stellen. Dagegen habe ich nun diesen Aufsatz zur Vorrede einer von einem meiner Schüler verfaßten Uebersetzung der nämlichen Schrift umgearbeitet und mit eignen Erklärungen ansehnlich erweitert. Diese wird nächstens aus der Presse kommen und Dir sogleich überschickt werden.*)

Lebe indes recht wohl und erhalte Dein freundliches Andenken und die bisher bewährte Gesinnung

Deinem
treuen Freunde
Schelling

Schelling an Beckers.

Werthester Freund!

Ich danke Ihnen herzlichst für das Anerbieten, mir die Last der Umarbeitung der Recension von Cousin abzunehmen; jetzt ist aber das Nöthige geschehen und meine neue Vorrede, worin ich über manche Puncte ziemlich herausgegangen bin, schon unter der Presse. — Ich lebe seit Anfang Sommers auf dem Lande, muß aber die fünf ruhigen Tage jeder Woche, die ich einmal meinen eignen Arbeiten ungestört widmen kann, durch zwei sehr arbeitsvolle erkaufen, indem ich jederzeit Freitag und Sonnabend nach der Stadt gehe, um durch zwei Vorlesungen an jedem Tag meiner Pflicht als Professor an der Universität zu genügen und zugleich alle andern Geschäfte zu besorgen. Eben darum bitte ich, wenn Sie mir schreiben, den Brief nur nach der Stadt zu adressiren. —

Ebenhausen, d. 10. Juli 1834.

---

*) Vgl. WW. I, 10, 203 ff.

Schelling an Cousin.

Mon cher ami.

Il y a presque deux mois, que j'ai chargé la librairie de Cotta de Vous faire tenir par un de ses commissaires à Paris trois exemplaires de la traduction de Votre Préface; mais Mr. Cotta a mis tant de lenteur à faire paraître l'ouvrage imprimé depuis plus d'un mois, que j'ai pensé enfin devoir Vous envoyer directement un exemplaire du livre entier et un exemplaire à part de ma préface, pour ne pas Vous faire attendre plus long-temps. C'est pour le courier d'hier que je Vous ai expedié cela sous bande. Je crois que Vous pouvez être content de la traduction, que je me suis donné la peine de surveiller et même de corriger en beaucoup de passages; je désire vivement, que Vous soyez également content de ma préface, qui peut-être se resent un peu de la répugnance que j'avais de m'expliquer ainsi quasi occasionellement sur plusieurs points très-importants de la philosophie après avoir gardé un si long silence. C'est la même cause, qui m'a fait différer si long-temps la publication. Ne pouvant me borner à donner des extraits, il était inévitable de faire la critique de Votre méthode. Hanc veniam petimusque damusque vicissim, et Vous trouverez que tout ce que j'avais pu dire respire l'amitié et l'estime que je Vous porte depuis si long-temps. Je laisse à Vous juger s'il serait convenable de présenter en mon nom l'exemplaire de ma préface à l'Académie des Sciences morales et polit. Vous verrez, que j'ai tâché de profiter de Votre nouvelle préface aux Nouvelles Considérations de Mr. Biran, dont je viens de recevoir un second exemplaire, que je présume être destiné à notre Académie. Vous m'avez envoyé aussi trois exemplaires de l'État de l'Instruction secondaire en Prusse; j'en ai donné un à Mr. Thiersch et je donnerai l'autre à notre Ministre de l'Intérieur.

Je Vous salue de tout mon cour et serai toujours avec l'amitié la plus sincère Votre devoué

Munich, 27. Août 1834.

Schelling.

Mon cher ami.

J'ai été, on ne peut plus, indigné de l'attentat, dont Vous m'avez donné notice par Votre lettre de 28. Sept. Je ne puis dire d'en avoir été étonné. C'est une chose à laquelle il fallait s'attendre de la part des Séides de Mr. Hegel. Pour Vous mettre à l'abri de leurs insultes, il fallait d'abord renoncer à toute amitié pour moi et parler tout autrement de moi, que Vous n'avez fait. Pour faire grand leur maître il faut avant tout, qu'on me fasse petit. C'est le mot d'ordre, que leur a donné leur chef, qui, semblable au vieux de la montagne, sans jamais sortir de son réduit, sut faire agir ses instruments; mais les imprudences et les indiscrétions de ces fanatiques l'ont trahi depuis qu'il est mort. Vous en entendrez de belles choses, si un jour j'en parlerai publiquement. Vous m'aviez donné sur Mr. Hegel non la supériorité, mais seulement l'antériorité relativement à de certaines idées. C'en était assez pour tâcher de discréditer non seulement Vos talents mais encore Votre charactère. Ces gens croient pouvoir effacer l'histoire. Consolez-Vous, mon cher ami, Vous Vous trompez en supposant, que de telles indignités puissent faire impression en Allemagne. Vous comptez bien plus d'amis et de personnes qui Vous estiment, parmi ceux-même, qui ne Vous ont jamais vu ni connu personnellement, qu'aucun de ces hommes. Pour Vous en convaincre et Vous montrer, comment ces procédés sont jugés en Allemagne, je Vous envoie l'article d'un autre journal, où les propos en question sont convaincus de fausseté et de bassesse. Remarquez bien que cet article vient de Mr. Weisse,

professeur à Leipzig, qui est un Ci-devant de l'École, et qu'encore aujourd'hui Vous voyez prendre contre moi sur plusieurs points la défense du système. Vous supposez à cette école une influence, qu'elle n'a jamais eue, et qu'elle a encore moins aujourd'hui. Tout le monde sait, de quoi elle est capable. On la laisse subsister seulement dans l'attente du dernier coup, dont elle sera frappée infailliblement. Ce coup porté elle s'effacera tout-à-fait et plus vite, qu'elle ne s'était fait remarquer. Vous me demandez mes conseils. Eh bien, ne faites pas seulement semblant d'avoir remarqué les injures lancées contre Vous. Vous ne feriez que Vous compromettre du moins dans l'opinion de l'Allemagne, si Vous pensiez à descendre dans l'arène à l'occasion d'une telle indignité, commise par un homme, que le parti lui-même ne regarde que comme l'Enfant perdu de l'École, reputé fou d'ailleurs et traité comme tel par exemple par le poète Comte de Platen. Laissez à Vos amis le soin de Vous en venger. Quant à moi, mon intervention ne saurait être d'aucune utilité pour le moment, cela donnerait à l'injure une importance qu'elle n'a pas. Je ne sais, si Mr. Thiersch pourra prendre la parole dans cette occurrence, il Vous en écrirera lui-même, mais je me suis adressé à Mr. Weisse, et j'ai tâché de l'engager à y revenir encore une fois, et exprès; mais je crains fort, qu'il ne le regarde comme tout-à-fait superflu. Permettez-moi de Vous proposer mon propre exemple. Les mêmes hommes m'ont donné les meilleures occasions pour les couvrir de honte. Croyez-Vous, que j'en ai profité? Point du tout! J'en profiterai sans doute encore, mais il ne faut pas commencer avec ces gens, sans qu'en même temps on finisse avec eux.

Il est vrai, qu'on a attaqué Votre charactère, mais seulement par une supposition, que tout homme, sensé lui-même, sent être tout-à-fait gratuite et dictée par un esprit de parti, qu'on sait depuis long-temps poussé jusqu'au fanatisme, au lieu que dans les journaux de Paris on a imprimé sur moi des faits, controuvés,

mais auxquels, sans les contredire, je ne peux empêcher personne d'ajoûter foi. Eh bien, qu'en ai-je fait? Rien du tout. Mais pourquoi parler de moi, petit homme que je suis. Voyez comment certains articles par exemple de la Gazette d'Augsbourg traitent le charactère de Mr. Guizot; cela n'empêche pas, que tout ce qu'il y a d'hommes vraiment intelligens en Allemagne ne le régarde comme le seul homme supérieur et capable de commander aux affaires, parcequ'en politique aujourd'hui tout est usé, la science seule exceptée. — Voyez comment on en use avec Louis Philippe.

Permettez-moi donc, mon cher ami, de supposer que déjà Vous serez revenu de Votre premier emportement juste sans doute mais que l'offense ne méritait pas. Je n'aurais pas été si longtemps sans Vous écrire, si Votre lettre ne m'eût pas trouvé à la campagne et pendant le temps de petits voyages, où tous les moyens me manquaient de Vous répondre.

Je Vous remercie infiniment des bontés, qu'en égard de mes recommendations Vous avez eues pour Mr. C....; plus j'y reconnais Votre amitié, plus je me crois obligé de Vous dire, que je me suis trompé sur le charactère de cet homme, que j'ai connu faible mais que je n'ai pas cru perfide. Il a eu la maladresse de m'envoyer son Prospectus de l'ouvrage de Mr. Molitor, où il est dit, que cet ouvrage appartient à cette école religieuse — — École des Baader, des Goerres, pour laquelle Schelling ne dissimule pas de nobles sympathies. J'en dois le juger ou tout-à-fait imbécille ou de la plus mauvaise foi du monde. Ces seuls mots suffisent à me montrer qu'il est profondement entré dans les intrigues de nos fanatiques de la congrégation de Munich. Je dois présumer, qu'il a supprimé dans sa Traduction les passages, où Mr. Molitor me nomme son maître (c. à d. pour les principes, car pour les conséquences nous sommes bien loin l'un de l'autre), et je crains même, qu'il n'ait faussé ce livre, pour attribuer à l'École dite religieuse des idées puisées dans mes cours. Tout est possible aux gens de cette sorte. Je suis bien sûr qu'il

ne m'enverra pas la traduction que je désirerais pourtant connaître. Cela suffira pour Vous éclaircir sur le charactère de cet homme, pour lequel, trompé moi-même, j'avais réclamé Votre faveur.

Adieu mon cher ami, contez toujours sur l'infinité et la sincérité de mon amitié, dont j'espère pouvoir un jour Vous donner des preuves plus satisfaisantes, qu'il ne m'a été possible aujourd'hui.

Schelling.

Schelling an Chr. H. Weiße.

Ein längerer Landaufenthalt, mit dem sich kleine Reisen verbanden, mag mich bei Ihnen, verehrter Herr Professor, einigermaßen deshalb entschuldigen, daß ich erst heute auf Ihr mir sehr werthes Schreiben vom 25. Sept. und die eben so werthe Beilage antworte. Es konnte mir nicht anders als erfreulich sein, daß Sie, der unter allen jetzigen Philosophen den ersten und nächsten Beruf dazu hatte, sich so schnell und auf so angemessene Weise über meine kleine Schrift äußern wollten.*) Gewiß wünsche ich meinen neuen Entwickelungen so wenig blind nachsprechende Schüler als blind widerstrebende Gegner, wenn es auch natürlich ist, daß ich dieselben vor Allem an sich und ohne persönliche Beziehungen erwogen sehen möchte. Weit entfernt, über Ihre Gegenerinnerungen Unzufriedenheit zu empfinden, hatte ich mich der Aufrichtigkeit derselben nur zu erfreuen. Ich stand in Erwartung, es werde von gewissen Seiten vorgegeben werden, das Hegelsche Sein sei eben das Seiende. Sie vertheidigen es als Sein, und Ihr Zeugnis ist in dieser Beziehung sehr wichtig. Da es übrigens nicht ein zufälliger Ausdruck, sondern meine wirkliche Meinung ist, daß das Seiende das Negative ist, so geht natürlich die Bewegung, die Sie sich vom Sein aus — ich weiß nicht eigentlich wohin? ich will annehmen — zum Seienden denken, für mich nicht einmal innerhalb des Negativen

---

*) Blätter f. lit. Unterhaltung 1834 No. 260 f. Weiße über Cousin's bekannte Schrift mit Schelling's Vorrede. Sch. hat W. um eine Anzeige ersucht, dieser aber solches bereits gethan, ehe er Sch.'s Zuschrift erhielt.

vor sich. Hegel's Verdienst wäre kein geringes, hätte er das wahre Negative gekannt, indes er sogar unter diesem ist. Es ist aber darum auch nicht möglich, daß die Negation dieses Negativen zur wahren Position führe, unmöglich, daß die Hegelsche Logik irgend ein Verhältnis zur positiven Philosophie habe.

Sehr dankbar bin ich Ihnen besonders, daß Sie sich Cousin's gegen den plumpen Angriff eines Hegelianischen Séiden gelegentlich angenommen haben. Cousin's Charakter verdient in Bezug auf die Deutschen ganz die Anerkennung, die Sie ihm zu Theil werden lassen, und er ist dagegen von jener Seite, woher ihm solche Verunglimpfung kommt, aufs Schändlichste zum Besten gehalten worden, und wird jetzt weggeworfen, da man sieht, daß er sich nicht als Werkzeug hat brauchen lassen. Er ist wenig empfindlich über die Herabsetzung seiner wissenschaftlichen Bemühungen, wiewohl dabei nach allem, was ich vernommen, alle Billigkeit aus den Augen gesetzt worden, aber tief verletzt hat ihn die niedrige moralische Supposition, die man sich gegen ihn erlaubt hat. Es gereichte mir zu wahrer Freude, ihm Ihre Anzeige schicken zu können, um ihn zu überzeugen, wie solche Unwürdigkeiten in Deutschland selbst angesehen werden. Hätten Sie Gelegenheit, noch einmal darauf zurückzukommen, so würde ich Sie bitten, ihm das Blatt unmittelbar zu überschicken; er würde es Ihnen sehr danken und Sie würden sich an ihm einen zuverlässigen Freund gewinnen.

À propos von Stahl! Hätte dieser, wie er gesollt, bekannt gemacht, was ich ihm bei der Gelegenheit geschrieben, als er mir einen Theil seiner Handschrift vorlegte, um gewissermaßen meine Einwilligung zur Benutzung meiner Ideen zu erhalten, so hätte die Meinung, als ob die fortanige Ausschließung aller Vernunftnothwendigkeit in meinem Sinne wäre, nie entstehen können.

Leben Sie wohl und seien Sie meiner wahren Hochachtung und Ergebenheit jetzt wie immer versichert.

München, d. 3. Nov. 1834.

Schelling.

Staats-Bibliothek Bamberg

Schelling an Beckers.

München, d. 29. Nov. 1834.

Obgleich die Bayerischen Annalen mehr und mehr an die Stelle der weiland Eos zu treten scheinen, wird es doch vielleicht gut sein, wenn Sie, werthester Freund, die verlangte Anzeige*) übernehmen; denn da man einmal eine zu haben wünscht, so könnte sich wohl auch ein Anderer dazu berufen fühlen, mit dem ich nicht gern in irgend einen Verkehr käme. Ich werde es also mit Vergnügen sehen, wenn Sie bald diese Mühe übernehmen wollen; nur bitte ich das Ganze meiner eignen Ansicht gemäß nicht als wichtig, sondern als blose Gelegenheitsschrift zu nehmen. Zugleich wäre mir sehr erwünscht, wenn Sie die Gelegenheit benutzen wollten, etwas gegen den moralischen Angriff, den sich ein Hegelianer auf Cousin erlaubt hat, zu sagen. Cousin ist davon sehr afficirt gewesen, mehr als von der groben Art, mit der man ihn auch als Philosophen behandelt zu haben scheint. Ich habe ihm zu seiner Beruhigung schon das Blatt von Weiße zugeschickt und würde ihm alsdann auch das Ihrige schicken. —

Die Ausfälle meines Freundes Baader in den Bayer. Annalen**) sind mir nicht unbemerkt geblieben; sie haben mich gefreut als Beweise, durch die seine Benutzung meiner Collegienhefte constatirt wird. Fahren Sie ja fort, als treuer, wohlwollender Freund mich auf alles dergleichen aufmerksam zu machen. Ich danke Ihnen auch für Mittheilung der Stelle aus der Zeitung für die elegante Welt.***) — Das Lustigste dabei ist der Verdruß dieser Herren, daß Sie wenigstens das W i r k e n d e der von ihnen angefeindeten Ideen nicht leugnen können. Wie gern möchten Sie auch auf diese Art wirken! Da bin ich ihnen nun unglücklicher Weise in die Quere gekommen; die diesen Herren gewöhnlichen Verketzerungsmittel lassen sich gegen mich nicht anwenden, und doch, da sie meinten, etwas Rechtes zu haben, womit sie auftreten können, müssen sie die Er-

*) Von Schelling's Vorrede zu Cousin rc.

**) No. 76 v. 26. Juni; No. 85 v. 17. Juli; No. 104 v. 30. Aug. 1834.

***) No. 125 v. J. 1834.

fahrung machen, daß es gar nicht verfängt und höchstens bei Seminaristen Eingang findet! Wollten Sie gegen den Artikel etwas sagen, so müßte es, meines Erachtens, aus diesem Gesichtspuncte geschehen. —

Wegen des Rufs nach Berlin kann ich Ihnen als verschwiegenem Freunde wohl Folgendes anvertrauen, daß man dort und zwar vornehmlich eine sehr hohe Person an der Spitze, die Absicht hat Alles zu thun, um mich dahin zu ziehen.*) Dies hat denn wahrscheinlich eine Partei dort ausgewittert und gleich als schon beschlossen und geschehen hieher gemeldet, wo allerhand Menschen, darunter auch sogenannte gute Freunde, sich ein Geschäft daraus machten, es in die Zeitungen zu bringen. Es hängt nach allem Anschein wirklich nur von mir ab; alles, was um mich geschieht, trägt dazu bei, mir den Abschied von München und den wissenschaftlichen Anstalten Bayerns zu erleichtern und sogar erwünscht zu machen. Doch habe ich bis jetzt noch meinen Entschluß zurückgehalten. —

München, d. 28. Dec. 1834.

Entschuldigen Sie mit gewohnter Freundschaft, daß ich, durch so manche andere Arbeiten und Umstände abgehalten, erst jetzt Ihre für die Bayer. Annalen bestimmte Anzeige**) gelesen habe. Ich bin mit Art und Ton derselben ganz einverstanden und zufrieden; bei einigen Worten habe ich mir Bleistiftzeichen, deren Bedeutung Ihnen nicht entgehen wird, bei einigen Stellen, die mir überflüssig schienen, [ ] beizusetzen erlaubt. Im Ganzen, wenn es ohne zu große Beschwerde geschehen könnte, wünschte ich die Polemik gegen Cousin weniger hervorgehoben, da sie für Deutsche wenig oder nichts Neues enthält, dagegen den Ausfall der Berliner Jahrbücher wörtlicher angeführt, um dann mit etwas mehr Ausführlichkeit sagen zu können, wie 1) nur der schnödeste Parteigeist in Cousin's Aeußerungen eine Herabsetzung Hegel's gegen mich finden konnte, und wie 2).

*) Vgl. Briefe von Alex. v. Humboldt an Bunsen S. 14 ff.

**) Bayer. Ann., Abth. Literatur No. 6 u. 7 v. 17. u. 22. Jan. 1835.

die gemeine Supposition, Cousin habe sich dadurch in meine Gunst setzen wollen, durch meine Schrift, die eine eben so strenge Kritik der Cousinschen Philosophie enthalte, als sie Achtung für den Charakter und den philosophischen Geist desselben athme, beschämt und siegreich widerlegt sei. —

Schelling an Cousin.

Mon cher ami.

Je m'empresse de répondre à la lettre, par laquelle Vous m'annoncez ma nomination comme Associé étranger de l'Académie des Sciences morales et politiques; agréez mes remercîments sincères de la part que Vous avez prise à cette élection. J'en attendrai la communication officielle pour exprimer ma gratitude à l'Académie et l'assurer, que je suis infiniment flatté de l'honneur, qu'elle a bien voulu me déférer. Je sais toutefois la part, que j'en dois à votre constante amitié, et Vous prie de croire, que je suis bien sensible à cette nouvelle marque, que Vous venez de m'en donner. Soyez persuadé, que je sais apprécier cette amitié, comme elle mérite de l'être, et que je saisirai avec empressement toutes les occasions, qui pourront se présenter, de Vous témoigner ma haute estime et ma profonde affection.

Munich, 30. Mars 1835.

Schelling.

P. S. On me dit (puisque je ne lis pas le Journal de Berlin) que maintenant Mr. Hinrichs est tombé sur moi. Vous en verrez l'article. Je trouve très naturel tout ce que peuvent faire ces Messieurs, et m'en soucie fort peu.

Schelling an Beckers.

Neuhausen (bei München), d. 11. Mai 1835.

Ich danke Ihnen herzlich, geliebter Freund, für die Briefe, durch die Sie unerachtet meines langen Stillschweigens mich in fortwährender Kenntnis alles dessen erhalten, was in der literarischen Welt, besonders in Bezug auf mich, vorgeht. Meine Zeit erlaubt in der That nicht, den öffentlichen Blättern nachzugehen; von Büchern erhalte ich Manches durch Buchhändler zur Ansicht, oder auch von den Verfassern zugeschickt. —

Unter den Hegelianern ist es jetzt namentlich Göschel, der sich bemüht, aus Paragraphen der Hegelschen Encyklopädie (NB. erst in der dritten Ausgabe hinzugefügten) Dinge herauszuklauben, an die Keiner aus dieser Classe vor Bekanntmachung meiner Ideen gedacht hat. Daß die Hegelianer von allen Enden und Orten zusammenlaufen würden, um mich, wenn nicht durch die Macht der Gründe, wenigstens durch die der Zahl zu unterdrücken, war vorauszusehen, zumal nachdem sie sich bedroht glaubten, daß ich wohl selbst in ihr bisheriges Centrum eindringen könnte, worüber sie doch wohl hätten ruhig sein können; denn in einem Alter wie das meinige, entschließt man sich nicht so leicht zu einer so großen Veränderung, seien die Anträge auch noch so annehmlich und reizend. Indes je ärger es diese Secte treibt, desto schneller wird es mit ihr enden; ihre Stunde hat geschlagen, und es ist nicht dieses Treiben, es sind die Umstände, unter denen ich *hier* existire, und die nicht hinderlicher für wissenschaftliche Thätigkeit sein könnten, als sie besonders seit einigen Jahren sich gestaltet haben, die mich allein anfechten. Ueber den projectirten Universitätsbau und anderweitige Behandlung der Universität werden Sie durch öffentliche und Privatnachrichten hinlänglich belehrt sein. Die Lit. Zeitung betreffend, so wurde darüber zum voraus mit mir zu Rath gegangen; da ich aber in dieser Beziehung keinen dringenderen Wunsch hatte, als selbst mit jeder Anforderung verschont und besonders nicht etwa als Vorstand mit der Direction belastet zu werden, so schlug ich selbst als Hauptredacteur den Präsidenten v. Roth vor, der am meisten Muße und außer einer gewissen

Geschicklichkeit auch die größte Neigung zu etwas der Art zu haben schien, auch freudigst und unbedenklichst angenommen hat. Was nun dabei herauskommen wird, muß man erwarten. —

Um dem Anlauf in München mich zu entziehen, habe ich mich für diesen Sommer, zwar ganz in der Nähe, in Neuhausen niedergelassen, wo ich schon seit einigen Tagen bin. Lassen Sie aber Ihre Briefe immer nach München gehen.

Schelling an Pfister.

Liebster Freund!

Ich will Dich nicht behelligen mit Aufzählung der Ursachen, welche die Verzögerung meiner Antwort vielleicht einigermaßen entschuldigen könnten; ich schicke Dir vertrauungsvoll, was Du mit so vieler Freundlichkeit von mir zu erhalten gewünscht hast, und wünsche nur meinerseits, daß Du es brauchbar finden mögest; denn jedenfalls sende ich es nur, damit Du ganz nach eignem Ermessen damit verfahrest; nur die einzige Bedingung erlaube ich mir zu machen, daß die Worte, wenn Du Gebrauch davon machst, nicht als meine eignen citirt werden. Denn in eignem Namen auf die Weise, wie ich es allein gekonnt hätte, in Deinem Buche zu reden, hätte mir nicht geziemt; ich habe mich daher an die Stelle eines Dritten denken und Manches anders sagen müssen, als ich es für mich selbst gesagt hätte. No. 1. ist der Entwurf für den Text; No. 2. lege ich bei, weil es Dir vielleicht in andrer Hinsicht brauchbar ist; (es steht gedruckt in meiner Zeitschrift für speculat. Physik II; um den damaligen Eindruck der Sache und besonders das Verhältnis zu Fichte auf populäre Art auszudrücken, könnte es, jedoch mit ausdrücklicher Erwähnung dieses Zweckes, vielleicht in einer Anmerkung gebraucht werden. Doch, liebster Freund, verfahre mit allem ganz nach Deinem Gutdünken, es ist nur geschrieben, um Dir einen Anhaltspunct zu geben, nicht um Dir irgend etwas vorzuschreiben.

Entschuldige, wenn ich für den Augenblick nichts Andres hinzufüge; es ist mir jetzt nur darum zu thun, so bald als es geschehen konnte, Dein Begehren zu erfüllen.

Lebe recht wohl, behalte mich in freundlichem Andenken und sei des meinigen innig versichert.

Neuhausen bei München, d. 7. Juli 1835.

Schelling.

Schelling an Beckers.

Neuhausen, d. 7. Juli 1835.

Ich danke Ihnen, werthester Freund, daß Sie so treu fortfahren, mich über alles mich betreffende Literarische zu benachrichtigen. Die Löschersche Schrift betreffend, so wünschte ich meiner freilich nicht blos bei dem Nebenpuncte des Gleichnisses (wiewohl allerdings auch bei diesem), sondern bei der Hauptsache oder insofern erwähnt, als ich zuerst, soviel ich weiß, ohne von Löscher's ähnlichen Aeußerungen zu wissen, den Zustand nach dem Tode als den Zustand einer relativen Beraubung (Privation) dargestellt habe. Ohne diesen Gedanken ist durchaus die Succession der Zustände nicht herauszubringen, welche eben hier die Hauptsache ist, ohne welche die Lehre von der Unsterblichkeit nie einleuchtend zu machen ist, gesetzt selbst, sie wäre unabhängig von diesem Gedanken zu beweisen. Es läge nichts daran, das Beispiel entlehnt zu haben, wenn man den Hauptgedanken von einem Andern genommen hätte.

Die Göschelsche Schrift habe ich mich noch nicht zu lesen entschließen können; ich habe alle Ursache, mich durch nichts zerstreuen und so vor der Hand allen diesen Herrn freies Spiel zu lassen. —

Ich erlaube mir, Ihnen zwei Wünsche zu äußern. Der erste wäre, daß Sie ganz dem gemäß, was der Titel Ihrer Schrift ankündigt, dieser eine Kritik von Göschel folgen ließen oder einrückten, und zwar eine ganz strenge und einschneidende. Fürchten Sie sich ja nicht vor dem Ingrimm

dieser Herren. Er ist augenblicklich, und ihre Verläumdungen und Verlästerungen haben bei allen denen, auf deren Urtheil etwas ankommt, längst ihre Kraft verloren. Ich autorisire Sie, theils in Bezug auf Göschel, theils in obigem Bezug (als Erläuterung zu Löscher) meine ganze Theorie der Unsterblichkeit geradezu bekannt zu machen, soweit Ihnen solches nach Ihren Heften möglich ist. Ich werde doch so bald nicht daran kommen, und diese Lehre ist eine solche, die gar wohl auch außer dem Zusammenhang des Ganzen bekannt gemacht werden kann. Ein zweiter Wunsch wäre, daß Sie — der einzige meiner Zuhörer, bei dem ich bis jetzt Hülfe und Unterstützung in meinen Arbeiten gefunden habe — wenn es ja Ihre Zeit erlaubte, für mich eine Vergleichung zwischen der 2. und 3. Ausgabe der Hegelschen Encyklopädie anstellten*). Schon eine Vergleichung der zweiten mit der ersten giebt zu interessanten Bemerkungen Anlaß, die der zweiten mit der dritten nach allem, was ich zu vermuthen Ursache habe, noch mehr. Unter Anderem ist das sogenannte „Uebergreifen der Subjectivität" aus einem völlig neuen Paragraphen genommen, zu dem fast, wie ich vermuthe, das, was ich von dem — im Naturproceß immer steigenden Uebergewicht der Subjectivität und von Gott als Ursache desselben vorgetragen habe, Anlaß gegeben. —

Das Panorama**) oder wie es heißt, ist von hier ausgegangen. Vergleichen Sie Druck und Format, so werden Sie sich überzeugen, daß es aus derselben Fabrik kommt, aus der Salat's Schrift hervorgegangen, und der Verlagsort Bremen wahrscheinlich ein fingirter ist. — Alle dergleichen Schändlichkeiten muß man mit Gleichmuth ansehen. Sie wirken bei weitem weniger als man glaubt, und ein einziges gutes Werk des Geschmähten macht Alles vergessen, wie es zugleich die empfindlichste Rache ist, die man an seinen Verläumdern nehmen kann. Indes wäre mir freilich Hülfe und Unterstützung treuer Freunde, wie Sie sich bisher gezeigt, wohl zu gönnen.

---

*) Kam nicht zur Ausführung.

**) Entdeckungen über die Entdeckungen unserer neusten Philosophen. Ein Panorama in fünfthalb Acten mit einem Nachspiel. Von Magis Amica Veritas. Bremen, Verlag von A. D. Geisler 1835.

Neuhausen, d. 28. Juli 1835.

Entschuldigen Sie, mein Werthester, mit gewohnter Nachsicht, daß ich das zurückfolgende Blatt*) so lange zurückgehalten. Ich habe, Ihrem Wunsche gemäß, einige Veränderungen gemacht, und im Anfang das Anknüpfen an das Löschersche Gleichnis nicht ganz gut gefunden; später fand ich, daß es doch am Ende das Beste und überhaupt gut sein würde, die Sache nur kurz und leicht zu erwähnen. Ich bitte also in dieser Beziehung nichts zu ändern.

Mit Vergnügen würde ich Ihre Kritik der Göschelschen Schrift vor dem Druck ansehen; aber meine Zeit ist zu beengt. Den Hauptgesichtspunct, was durchaus nicht von — oder sogar geradezu gegen Hegel ist, vornehmlich hervorzuheben, brauche ich Ihnen nicht erst zu empfehlen.

Schelling an Cousin.

Munich, 1. Août 1835.

Je ne puis être un instant, mon cher ami, sans Vous écrire, combien je me suis effrayé de l'horrible forfait, dont le Roi a failli être le victime, et qui, s'il avait eu l'effet, que les auteurs s'étaient proposé, Vous aurait précipité dans la plus hideuse des révolutions; nous avons la peine à concevoir cette haine infernale contre un prince, dont on peut dire, que sous les circonstances, où il est

---

*) Veröffentlicht in den von Prof. Beckers 1835—36 herausgegebenen „Mittheilungen aus Dr. V. E. Löscher's auserlesener Sammlung von Schriften aus dem 17. u. 18. Jahrh. über den Zustand der Seele nach dem Tode" Heft *II*, S. 175. 176 und in dessen Schrift: „Ueber C. Fr. Göschel's Versuch eines Erweises der persönlichen Unsterblichkeit vom Standpuncte der Hegelschen Lehre aus. Vgl. Schelling's WW. II, 1, 476, und die aus den Denkschriften der k. bayr. Akad. d. Wissensch. (I. Cl. XI. Bd. 1. Abth.) in Separatabdruck erschienenen Abhandlung von Beckers: „Ueber die Unsterblichkeitslehre Schelling's im ganzen Zusammenhange ihrer Entwicklung dargestellt", 1865 S. 22 u. S. 61—63.

monté au trône, il a été le seul salut et le véritable génie tutélaire de la France. Il ne me convient pas d'entrer plus avant dans ces considérations, je me borne à Vous témoigner tous les sentiments, dont je suis pénétré pour Vous personnellement à cette occasion, et surtout de Vous exprimer les voeux, que je fais, pour que cet évènement ne puisse de quelque manière que ce soit entraîner des suites fâcheuses ou désagréables pour Vous et Vos amis.

Je Vous salue de tout mon coeur.

Schelling.

Schelling an Beckers.

Neuhausen, d. 3. Aug. 1835.

Es wäre mir angenehm, wenn anstatt des unbestimmten „vor mehreren Jahren" gleich das bestimmte Jahr gesetzt würde, und ich erinnere mich jetzt, daß ich schon im Sommer 1829 in der Philosophie der Mythologie theils des Gleichnisses mich bedient, theils auch das Allgemeine über Fortdauer vorgetragen haben muß.

Statt „eines vergeistigten Lebens", das ich in der Eile gesetzt habe, wäre mir angenehm, wenn, nöthigenfalls auch erst bei der Correctur, gesetzt werden könnte:

> „eines relativ-vergeistigten, aber, wie besonders die Bewegungen des Weins zur Zeit der Rebenblüthe zeigen, noch immer die Lebensbestimmungen der ursprünglichen materiellen Pflanze in sich tragenden Lebens".

Schelling an Cousin.

Mon cher ami.

Il y a bien long-temps que j'ai espéré d'avoir une réponse de Votre part; Vous devez avoir reçu de moi une lettre relative à Votre Rapport sur la métaphysique d'Aristote, et une lettre que j'avais écrite immédiatement après l'attentat. On n'est pas toujours trop sûr de l'arrivée des lettres, c'est d'abord sous ce point de vue, que j'aurai désiré être rassuré sur le sort des miennes. Je Vous avais demandé Votre conseil sur la manière de faire publier une traduction française de ma Philosophie de la Mythologie, j'ai seulement voulu n'y rien faire sans Vous, mais je n'ai nullement pensé Vous embarasser par ma demande, et je Vous demande mille fois pardon, si par hazard c'en fut ainsi. Aujourd'hui je m'en rapporte de nouveau à Votre amitié pour Vous demander de faire insérer dans le Journal des Débats et quelques autres l'article, que je prends la libertè de Vous envoyer ci-joint.

Je conçois fort bien, qu'il pourrait ne pas Vous convenir, de Vous charger Vous-même de cette commission; mais Vous avez de jeunes gens à Votre disposition, dont quelqu'un se donnera peut-être la peine d'écrire et de signer s'il le faut, en mon nom deux lignes, pour en demander l'insertion aux redacteurs. Vous auriez peut-être l'amitié de charger également quelqu'un de m'en avertir, si contre mon attente, l'article ne serait pas inséré. Il m'importe pour plusieurs causes, qu'il le soit et bientôt.

Vous ne connaissez sans doute pas ce Mr. Kollow, mais il se trouve peut-être encore parmi Vos jeunes amis quelqu'un, qui le connaisse et qui se chargera de l'engager encore plus particulièrement à le désister d'une entreprise, que personne ne peut trouver qu'extrêmement malhonnête et blamable, excepté quelques Berlinois, qui ont eu la bassesse de trouver, qu'on en pourrait profiter à mon tort. Mr. Kollow se doit souvenir d'un service particulier

que j'ai eu l'occasion de lui rendre, lorsqu'il était ici. Les idées philosophiques devant se trouver dans un 2me cahier seraient sans doute encore bien plus défigurées que n'ont été les idées historiques dans le 1er. Je regarderais comme une des plus grandes preuves d'amitié, que Vous m'ayez rendues, si Vous vouliez bien m'aider autant qu'il sera possible à me tirer de cette mauvaise affaire.

Je Vous salue de toute mon amitié.

Munich, 19. Oct. 1835.

Schelling.

P. S. Il serait possible, qu'aprés une reflexion plus calme, que ne peut être la mienne, Vous trouveriez plus conforme au but de terminer l'affaire et d'empêcher la continuation, si l'on essayait d'abord à parler à Mr. Kollow et qu'on lui ferait grace de l'article en cas qu'il renoncerait à la continuation. Enfin, mon cher ami, pour tout ce que Votre amitié pour moi Vous fera faire, Vous avez ma pleine et entière autorisation.

Un certain Mr. Edouard Kollow, demeurant à Paris, a entrepris d'offrir au public dans la Revue du Nord un exposé de ma Philosophie de la Mythologie, dont il n'a püisé les matériaux que dans des cahiers transcrits en suivant mes leçons publiques. Je désavoue formellement cette publication, faite sans mon consentement et à mon insu, et que je ne puis, suivant tous les principes de la morale, considérer que comme un acte contraire à tout sentiment d'équité. Je suis trop bien persuadé des sentiments honorables des savans français, pour craindre qu'ils jugent, sur la rhapsodie incorrecte et incohérente d'un étudiant, un cours de philosophie que je viens moi-même de transmettre à la presse, et dont je n'ai peut-être retardé la publication que pour la rendre plus digne d'être offerte au public. Je me plais à croire que Mr. Kollow, que je me souviens d'avoir

connu, n'a pas assez réfléchi sur sa démarche, et je juge même possible qu'il ait cru m'obliger en prenant la peine de faire connaître mes idées en France, sans considérer qu'il n'en doit la révélation qu'à la confiance que je marque à mes auditeurs, et dont comme tel, il a joui lui-même. J'espère que Mr. Kollow justifiera cette interprétation en cessant la publication qu'il a commencée; s'il en arrivait autrement, le monde saurait à quoi s'en tenir sur ses principes d'équité, que je verrais moi-même avec un véritable regret paraître sous un jour si défavorable.

Je Vous remercie mille fois, mon excellent ami, des conseils que Vous avez bien voulu me donner et dont je comprends parfaitement la sagesse. Rien ne sera fait de ma part, l'article que j'ai pris la liberté de Vous envoyer ne sera inséré dans aucun journal; Vous ne ferez pas parler à ce Kollow; il en aura assez de la lettre que Mr. Cotta lui a adressée, et j'espère qu'il ne faudra pas d'avantage pour le faire renoncer à la continuation.

Lorsque je Vous écrivis, je ne connaissais l'article que par les extraits qu'en avaient donnés les Jahrbücher de Berlin; l'ayant lu depuis, j'ai trouvé qu'il est si mal écrit, si décousu, et porte tellement l'empreinte d'une parfaite ignorance, qu'il ne peut faire aucune impression et encore moins être regardé comme l'expression tant soit peu fidèle de mes idées. Je ne saurai Vous dire, combien je sais apprécier les preuves d'une noble amitié que Vous m'avez de nouveau données à cette occasion.

Je ne m'en remets pas moins à Votre amitié relativement à la traduction de ma Philosophie de la Mythologie, ouvrage que je crois capable d'être compris et parfaitement jugé en France. Je Vous prie de prendre Vos mesures de manière, que main puisse être mise à l'oeuvre dès que les premières feuilles de l'original seront sorties de la presse.

Je vois à mon grand regret que quatre de mes lettres ont

été égarées ou interceptées. Ne Vous étonnez pas, si dés ce moment toutes mes lettres seront chargées, seul moyen de s'assurer de leur sort. Heureusement mon secrétaire avait pris copie des lettres perdues, je Vous en envoie quelques fragments, qui serviront du moins à remplir la lacune, qui sans cela se trouverait dans nos communications littéraires. Vous y rémarquerez aussi une notice littéraire, qui doit Vous intéresser. Je Vous salue de tout mon coeur et avec tous ces sentiments d'une amitié pleine d'estime et de reconnaissance.

Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 21. Oct. 1835.

Ich habe Sie, lieber Freund, wieder sehr um Entschuldigung zu bitten wegen der lang ausgebliebenen Antwort auf Ihr Schreiben vom 4. Sept. Wie es eben von Tag zu Tag bald durch anhaltendes Arbeiten, bald durch Abhaltungen anderer Art dazu gekommen, daß ich nicht geschrieben, wüßte ich in diesem Augenblick nicht mehr zu erzählen; genug daß die Sache mir fortwährend im Sinne lag, aber auch jeden Tag wieder verschoben wurde. Jetzt weiß ich nicht, ob meine Antwort nicht zu spät kommt. Denn allerdings wäre es mir lieber, wenn einer meiner Zuhörer berichtete, wie ich Hegel's Tod angesehen, als wenn ich selbst darüber mich zu äußern hätte.*) Nur wünschte ich, daß es noch bestimmter und mit einigen Zusätzen geschehen könnte, die ich in Folgendem andeute. (Ich setze voraus, daß Sie die Stelle in Ihrer Handschrift dabei vor Augen haben. Meine Worte sollen nur den ungefähren Sinn bezeichnen, Ihnen aber alle Freiheit des Ausdrucks lassen.)

---

*) Beckers hatte Einiges aus dem Manuscript seiner Schrift über Göschel, worin auch einer Aeußerung Schelling's über Hegel nach dessen Tode Erwähnung gethan war, mit der Anfrage mitgetheilt, ob ihm gestattet wäre, dieselbe zu veröffentlichen.

„Ueberhaupt hätte der energische Widerspruch, den *) . . . , das große Aufsehen nicht allerwärts erregt, wenn man auf den stillen Widerspruch, den Schelling schon durch seine Abhandlung über die Freiheit, das Denkmal Jacobi's, deutlich genug zu erkennen gegeben hatte, mehr geachtet hätte, wie denn überhaupt das Seltsamste in diesem Verhältnis ist, daß Schelling's System in der Form, die es etwa 1801 hatte, von Hegel festgehalten und verstarrt, eine neue und ganz unerwartete Masse von Anhängern durch ihn erhielt, *während der Urheber längst über dasselbe hinausgegangen war*. Indes hat Schelling's Erklärung insbesondre die **) . . . ausgesprochen. Theils ist dies ungegründet. Schelling hatte seit sieben Jahren sich in öffentlichen Vorlesungen ausführlich und gewiß nicht weniger energisch über die Hegelsche Lehre geäußert. Seine Absicht war also wenigstens nicht gewesen, seine Meinung über Hegel bei dessen Lebzeiten geheim zu halten. Theils könnte ein solcher Vorwurf ***) . . . erwünschter hätte sein können, als gerade mit Hegel selbst sich auseinander zu setzen, an dem er, wie er hinzufügte, selbst den besten Zeugen gehabt haben würde. Und daß Schelling auf jeden Fall lieber mit Hegel selbst, als mit seinen nachgelassenen Schülern . . . †), über deren Geistesdürftigkeit er sich so bestimmt ausgesprochen, zu thun gehabt hätte, kann

*) . . . Schelling, nach langjährigem Schweigen, mit einem Male gegen ein System erhoben, das aus seinem früheren unmittelbar hervorgegangen, ja sogar einige Zeit hindurch von Vielen für die Blüthe und Vollendung der von dem Urheber unvollendet gelassenen Identitätsphilosophie angesehen worden, . . .

**) . . . leidenschaftlichsten Erwiderungen von Seite der blinden Anhänger Hegel's wegen des angeblichen Umstandes hervorgerufen, daß Schelling erst *nach* Hegel's Tod sich gegen diesen . . .

***) . . . höchstens in der Annahme begründet sein, daß Hegel's so baldiger Tod eine Sache menschlicher Voraussicht gewesen. So aber haben wir vielmehr alle Ursache zu glauben, daß Schelling, wie er auf die erste Kunde von Hegel's Tod in einer seiner damaligen Vorlesungen sich geäußert, wohl nichts . . .

†) . . . bei dem bekannten Dünkel einiger auf das Wort ihres Meisters blindlings schwörenden Anhänger . . .

sich jeder denken, der Schelling's gegenwärtige philosophische Stellung kennt." (M. s. Beckers' Schrift über Göschel S. 2—3.)

Die Stelle in der Vorrede zum II. Hefte Ihrer Mittheilungen: „Die Zeit . . . zu begründen"*) hat meine vollkommne Billigung. Ebenso die, wo Sie sich meiner hinsichtlich der Unsterblichkeitslehre in Bezug auf Philosophie und Religion annehmen**). Die Auslegung der Stelle im Bruno***) kann ich, da mir das Buch hier nicht zu Handen, nicht verificiren. Nichts verhindert indes zu sagen, dies sei Ihre Interpretation. Dabei möchte aber hinzugefügt werden: Aus Bruno zu schließen sei darum unstatthaft, weil dieser, soviel Ihnen bekannt und aus der Vorrede zu „Philosophie und Religion" zu ersehen, der Anfang einer Folge von Gesprächen gewesen, die nachher nicht erschienen seien. Das zweite sei in „Philosophie und Religion" übergegangen, das dritte, welches in der beabsichtigten Steigerung den letzten Aufschluß habe geben sollen, sei nicht erschienen. In allem Uebrigen, worüber Sie inzwischen die Güte gehabt haben, meine Beistimmung zu verlangen, bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. —

Sie scheinen davon noch nicht gehört zu haben, daß ein gewisser Kollow (vielleicht erinnern Sie sich seiner als münchener Studenten, der — demagogischer Untersuchungen wegen — für gut befunden, nach Paris zu gehen) dort sein Heft meiner Philosophie der Mythologie in der Revue du Nord zu übersetzen angefangen hat. Sie können sich denken, wie die Sache sich ausnimmt. Uebrigens ist es ein offenbarer Raub und die schreiendste Ungerechtigkeit. Dies hat die Hegelsche Partei nicht abgehalten, 1) einen Auszug davon in den (berliner) Jahrbüchern zu geben, um auf diese Art das Entstellte noch weiter zu verbreiten, 2) auf diese Art zugleich an mir zum Ritter werden zu wollen. Glücklicher Weise wird das Publicum bald in den Stand gesetzt sein, zu vergleichen und zu urtheilen, und ob ich schon nicht leugnen will, daß mir dieses Ereignis im

*) Vgl. a. a. O. S. X—XI.

**) In der Schrift über Göschel S. 23—26.

***) Ebend. S. 26—27.

Anfang, wie natürlich, unangenehm gewesen, hoffe ich doch, es soll, gehörig benutzt, zu meinem größten Vortheil ausschlagen. —

Die Schrift: Entdeckungen u. s. w., die so viel Lügen als angebliche Thatsachen enthält, habe ich erst vor Kurzem genauer angesehen und auf den ersten Blick als Verfasser meinen alten Collegen und Landsmann Dr. Paulus in Heidelberg erkannt. Zusammenhang hat er wohl mit hiesigen Feinden, aber die Schrift ist von ihm. Ich bin selbst nicht abgeneigt, für möglich zu halten, daß der oben erwähnte Handel mit der Philosophie der Mythologie ein von hier angelegter sei.

Diesen Lohn habe ich nun davon, daß ich für die Universität München Zeit und Gaben aufgewendet und geopfert habe. Sie, der von Anfang dabei war, können am besten beurtheilen, was sie ohne mich gewesen und ohne Zweifel geworden wäre. —

Neuhausen, d. 27. Oct. 1835.

— — Die Recension von Göschel*) in den hiesigen Gelehrten Anzeigen werden Sie gelesen und deren Verfasser (Schubert) errathen haben. Da Sie das recensirte Buch, das ich noch immer nicht lesen konnte, genau studirt haben, so bitte ich Sie, mir mit einigen Worten zu sagen, ob die Recension ein treuer und wörtlicher Auszug der Schrift ist, oder eigene Gedanken oder Halbgedanken des Recensenten beigemischt sind. Am meisten frappirt mich, wie in dem eben mir zukommenden Blatt (Nr. 19, auf der ersten Seite) das Ausgehen von dem Sein gerechtfertigt wird. Ich bitte Sie, mir zu sagen, ob etwa folgende Note den wahren Sinn des Autors treffen würde.

„Ueberhaupt ist es eine nicht eben schwere und schöne Sache zu zeigen, wie man von dem Sein zu dem absoluten Denken, das seine Wirklichkeit in Gott hat, aufsteigen kann. Es ist möglich, auf diese Art einen

---

*) „Von den Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele im Lichte der speculativen Philosophie." (Berlin, 1835.)

ganz artigen Begriff und subjective Ueberzeugung von Gott als absoluter Persönlichkeit herauszubringen; aber nur Pinsel in der Philosophie denken nicht an die Frage, wie man nun von da umgekehrt herabsteige, wie doch geschehen muß, wenn Gott Schöpfer heißen soll, wie man jetzt will."

Sind das Göschel's Worte, die l. c. der Recension (Spalte 1 unten) stehen:

„Das Denken ist das Princip, das Sein der Anfang, den das Denken in seiner Entäußerung macht [dieses Sein wäre also nicht mehr das, womit Hegel anfängt, der sich vielmehr mit ihm im reinsten, also unentäußertsten Denken zu befinden vorgiebt], der Grund, welchen das Princip in der Schöpfung legt [dies klingt stark nach meinen Ausdrücken] und nach dem ihm innewohnenden Inhalt bis zum Denken entwickelt."

Ich bitte Sie, mir besonders das Letzte noch näher zu erklären. *)

München, d. 4. Nov. 1835.

Herzlichen Dank für die Aufschlüsse über Göschel. Ich zweifle nicht, Sie werden die Schonung, die ich Ihnen früher selbst unter einem gewissen Gesichtspunct empfahl, nicht so weit getrieben haben, um nicht die leere Wortkrämerei und das sich Anstellen, als wäre man bis zum Höchsten aufgestiegen und könne von dort wieder zurück zur Schöpfung herabsteigen 2c., in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Ich habe im Augenblick Kopf

---

*) Beckers erwiederte unter Anderem: Die Frage, ob die Recension ein treuer und wörtlicher Auszug der Göschelschen Schrift, sei im Wesentlichen zu bejahen, und Schelling's Note zu der hier versuchten Rechtfertigung des Ausgehens von dem Sein treffe ganz die Schwäche dieses Versuches. Auch das letztere Citat enthalte Göschel's eigene Worte — nur etwas zusammengezogen (S. 146—148), und was die von ihm gebrauchten Ausdrücke betreffe, so fehle ihnen eben alle reale Bedeutung. Denn auch die Entäußerung, von der er spreche, sei bei ihm eine blos logische, und das Sein nur „ein einzelner Radius, ein bloses Moment des Denkens, das Allgemeine, welches eigentlich das Nichtsein ist, aus welchem, mittelst des Besonderen, welches das Werden ist, die Schöpfung hervorgerufen wird und hiermit heraustritt, existirt." Nur in diesem Sinne sei es ihm Grund, dem er aber dann freilich ganz willkürlich und unberechtigt (S. 106) die Ausdrücke „Potenz, Velleität" beilege.

und Hände voll, und kann vor jetzt nichts mehr beisetzen als die freundlichsten Grüße und Empfehlungen.

Schelling an Tafel.

Verehrtester Herr und Freund!

Es gereicht mir zum wahren Vergnügen, Ihnen anbei das Diplom unserer Akademie der Wissenschaften zu überschicken, welche Sie schon im verflossenen Monat August auf den von mir gemachten Vorschlag des Secretairs der philos.-philologischen Classe, Hofraths Thiersch, zu ihrem correspondirenden Mitglied ernannt hat. Mit dieser Ernennung mußten wir uns begnügen, da Sr. Majestät der König jederzeit nur Ein ord. auswärtiges Mitglied, und auch dies nur im Fall einer eingetretenen Erledigung zu bestätigen pflegt. Dasselbe war früher der Fall mit Ihrem würdigen Collegen Hrn. Prof. Christian Gmelin, dessen Einleitung in die Chemie, die ich, soviel es meine anderen Studien gestatten, mir eifrigst anzueignen gesucht und die mir in dem Chaos der neuern Chemie das erste wissenschaftliche Licht wieder gegeben hat, für mich eine wahre Philosophie der Chemie gewesen ist. (Ich bitte Sie, ihm gelegenheitlich ersteren Umstand mitzutheilen und dabei mich zu entschuldigen, daß ich auf seinen Brief nicht geantwortet habe.) Möge die Anerkennung unserer Akademie Ihnen zu einigem Vergnügen gereichen und dazu dienen, Ihren Zusammenhang mit uns Nachbarn immer näher und dauernder zu machen! — —

Aus dem halb und halb angekündigten Besuch in München ist leider nichts geworden, wozu Ostern oder der nächste Sommer günstigere Umstände bringen, die Ihnen erlauben das Versprochene zu erfüllen. Mit innigster Hochachtung und Ergebenheit

Ihr

München, d. 3. Dec. 1835.

gehorsamster
Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 25. Dec. 1835.

Ich habe Ihnen sehr lange nicht geschrieben, mein lieber Freund; aber es ist mir diesen Winter überhaupt nicht nach Sinn und Wunsch gegangen. Ich hoffte denselben mehr als je einen für mich zu haben, und nie war ich mehr gehindert. Zu andern Ursachen kommt, daß ich seit Anfang dieses Monats S. K. H. dem Kronprinzen Vorträge zu halten habe. So große Freude es mir einerseits ist, mit diesem geistvollen, ungemein fähigen, bis jetzt wenig gekannten Prinzen in ein solches geistiges Verhältnis gekommen zu sein, so war es doch durchaus nicht in meinen Planen und durchkreuzt diese vielmehr auf eine mir höchst unerwartete Weise.

Vor Allem nun meinen herzlichsten Glückwunsch dazu, daß Ihre Schrift über Göschel einen so trefflichen Verleger gefunden. Ich habe mir Vorwürfe gemacht, Ihnen nicht gleich Anfangs Perthes genannt zu haben. Aber es geht uns leider zuweilen so, daß uns die besten Freunde, die sichersten Mittel nicht einfallen, wenn wir sie am nöthigsten hätten. Ich wünsche und hoffe, es soll sich zwischen Ihnen und Perthes ein dauerndes Verhältnis bilden. Er ist der billigste und rechtlichste Mann von der Welt, dazu unstreitig einer der einsichtsvollsten unter den jetzigen Verlegern.

Ich sende Ihnen hier, sub conditione remissionis und zwar wo möglich mit der nächsten Post, einen Leipziger Artikel ebenfalls über Göschel*), der Sie in mancher Hinsicht interessiren wird, und weil auch von Ihnen darin die Rede ist — auf die Art, wie diese Leute natürlich von einem Manne wie Sie reden. Vielleicht können Sie in der Vorrede oder sonst noch einige Rücksicht darauf nehmen. Mich hat der Artikel belustigt, weil man recht sieht, es ist den Leuten nicht mehr wohl ums Herz, mit der Angst kommt die Verwirrung und die Uneinigkeit. Man lernt aus diesem Artikel ihre Ausflüchte in Kurzem kennen; besonders ergötzlich ist zu sehen, wie sie versichern, „erst das Resultat gebe den wahrhaften

*) Bl. f. liter. Unterh. Nr. 351—354 v. 17—20. Dec. 1835; Rec. der Göschelschen Schrift von Rosenkranz.

Anfang." Nun wenn dem so ist, warum versuchen sie es nicht, einmal mit diesem wahrhaften Anfang anzufangen? —

Die „übergreifende Subjectivität" muß jetzt eine große Rolle spielen, denn sie wird überall angebracht.

Ich zweifle, daß ich Ihnen schon für den zweiten Theil Ihrer „Mittheilungen" gedankt habe. Ich thue es hiemit und danke besonders für die Art, wie Sie durchgängig meiner erwähnt haben, und mit der ich vollkommen Ursache habe zufrieden zu sein.

Schelling an Pfister's Sohn.

München, d. 15. Jan. 1836.

In der Gewißheit, daß Sie, theurer Herr und Pathe, an meiner tiefen und innigen Theilnahme nicht zweifeln können, habe ich bis jetzt die Antwort auf Ihr Schreiben vom 26. Oct. v. J. anstehen lassen. Der frühe Hingang Ihres Herrn Vaters hat vielleicht unter seinen zahlreichen Freunden mich am schmerzlichsten betroffen. Von früher Jugend an ihm verbunden, stets in einer gewissen Einigkeit der Denkart und des Strebens mit ihm fortlebend, herzlich theilnehmend an seinem Ruhm und mich erfreuend über alles, was ihm als Lohn seiner würdigen Bemühungen von Auszeichnung und Glück zu Theil geworden, hatte ich ihm selbst vor noch nicht allzu langer Zeit die Hoffnung geäußert, daß wir auch zusammen und treu vereint die Stufen des höheren Alters besteigen und das Leben, das wir mit einander angefangen, auch zugleich beschließen sollen. Sein Tod läßt eine empfindliche Lücke in der ohnedies so gering gewordenen Reihe meiner Jugend- und Studiengenossen zurück, deren Andenken ich nie zurückrief, ohne daß sein Bild unter den ersten vor meine Seele trat. Sie, theurer Pathe, und Ihre lieben Geschwister haben an ihm den zärtlichsten Vater verloren, dessen unermüdetes geistiges Bestreben, dessen reine, und immer einfach gebliebene Gesinnung Ihnen besonders zugleich als Muster vorleuchtete. Doch Sie werden das Andenken des theuren Vaters treu bewahren, sich oft auf Ihrem künftigen Lebensweg dadurch gestärkt und erhoben fühlen.

Mit Wehmuth aber innigstem Dank habe ich den letzten Theil seines Werkes über deutsche Geschichte empfangen und mit erhöhter Theilnahme gelesen, da ich es als das letzte Geschenk seiner Freundschaft betrachtete.

Eine meiner schönsten Hoffnungen war immer, daß der Verewigte bei der ehrenvollen Muße, die ihm jetzt zu Theil geworden war, und wenn er das große Geschäft seiner deutschen Geschichte vollendet hätte, sich wohl entschließen könnte, auf längere Zeit nach München zu kommen, wo sein forschender und an allem Menschlichen so lebendig theilnehmender Geist so manches finden konnte, was ihn angezogen hätte. Ich erwartete nur die Beendigung der deutschen Geschichte, um ihn noch bestimmter und dringender, als früher schon geschehen war, zu einem solchen Besuch aufzufordern. Vielleicht entschließen Sie sich einmal, zu dem Jugendfreund Ihres verewigten Vaters eine kleine Wallfahrt zu machen. Sein Sie für diesen Fall der freundlichsten Aufnahme gewiß!

Ihre lieben Geschwister bitte ich Sie ebenfalls meiner herzlichen Theilnahme zu versichern; vielleicht daß es mir noch einmal möglich wird, Sie alle im gemeinschaftlichen Vaterland zu begrüßen. Indes bitte ich Sie besonders, an den Ihr seliger Vater mir ein größeres Recht gegeben, indem er, zu meiner großen Freude über diesen Beweis treuer Freundschaft und Zuneigung, mich zu Ihrem Pathen erkor, stets von den Gesinnungen überzeugt zu sein, mit denen ich verharre

Ihr

treu ergebener

Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 20. März 1836.

Wenn ich Ihnen, werthester Freund, bis jetzt weder den Empfang Ihrer Schrift angezeigt, noch Ihnen, wie Sie es gewünscht, meine Meinung über dieselbe geschrieben, so ist daran lediglich der Umstand Schuld, daß ich bis auf den gestrigen Tag keine Zeit gefunden, auch nur Ihre

Schrift zu lesen. Meine Zufriedenheit mit derselben im Allgemeinen und besonders meine Dankbarkeit für Ihre redlichen Bemühungen, die Misverständnisse, welche über das, was man meine neue Lehre nennt, entweder durch Unverstand, oder vielleicht zum Theil absichtlich, erregt werden, abzuweisen und zu beseitigen, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu versichern.

Um Ihnen indes zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit ich die Schrift gelesen, behalte ich mir vor, auf einem Nebenblatt einige besondere Bemerkungen*) niederzuschreiben, von denen vielleicht die eine oder andere für die Folge von einigem Nutzen sein könnte, da ich nicht zweifle, daß Ihre Schrift noch zu manchen Erörterungen Anlaß geben werde. Göschel, den Sie, wie ich gleich vermuthete, wirklich mit mehr Schonung behandelt haben, als er es verdient, läßt, wie ich von Perthes höre, bereits an einer Schrift gegen die Ihrige drucken. Ich rathe sehr, da Sie einmal sich mit

*) Von diesen Bemerkungen bezieht sich unter anderen die eine auf die Note S. 7, gerichtet gegen die dort erwähnte Behauptung eines Hegelianers: es liege in der Erkenntnis, daß der Geist höher sei als die Natur, das bestimmteste Abscheiden Hegel's von dem Standpunct der früheren Lehre Schelling's. Die Behauptung, bemerkt hiezu Schelling, Hegel habe gegen ihn die Superiorität des Geistes festgesetzt, sei, selbst nach keiner einzelnen Stelle, irgendwie auch nur möglich. Sein System wäre, wenn solche Aussagen darüber wahr wären, eine reine Unmöglichkeit. Künftig möchte statt alles Anderen auf die im Vorwort zu Jacobi's Denkmal S. 6 angeführte Stelle (S. Werke I, 8, S. 25) zu verweisen sein. Der Begriff des nicht Seienden (gegen Höheres) gehöre ganz ihm an. In der Zeitschrift f. specul. Physik II, 2, § 61 (S. Werke I, 4, S. 151) sei die Natur bestimmt als das objective Subject-Object, das ein Subjectives in Aussicht stellt. — Eine weitere Bemerkung Schelling's betrifft eine S. 14 citirte Stelle, worin Göschel der Behauptung entgegentritt, daß die Hegelsche Lehre die Erfahrung ausschließe, indem sich diese vielmehr in und an dem Begriffe entwickle und nicht erst aus dem Stegreif eingeschaltet werde, wie bei dem aus dem Dualismus zwischen Sein und Denken hervorgehenden, transscendenten, mithin noch äußerlichen Beweisverfahren, möge dieses ein apriorisches oder aposteriorisches sein. Diese Stelle, bemerkt hiezu Schelling, beziehe sich, so weit sie Wahrheit enthalte, auf das, was er progressiv-aposteriorisches Beweisen nenne. Aber dieses eben setze ein Object oder Wesen, das a posteriori sich zu manifestiren fähig, d. h. das an sich schon kein blos rationales, sondern zugleich empirisches ist, voraus. Indes sei dies nicht durch eine dem Denken vorausgehende Erfahrung gesetzt, wie S. 15 angenommen scheine, denn sonst bedürfte es jenes Beweises nicht. Uebrigens sei ebendaselbst (von Beckers) ganz richtig gesagt, zum Transscendenten sei a priori nur durch Wollen zu gelangen. Aber die S. 16 citirten Stellen (von ihm) haben auf diese Frage der Methode keinen Bezug.

ihm eingelassen, ihm sogleich wieder zu antworten, und zwar nun anders und schärfer auf ihn einzudringen. Denn nach meiner Erfahrung ist jede Kritik und Polemik endlos und führt nie zum Ziel, wenn es nicht gelingt, das Individuum sich selbst wie in einem Spiegel und in einem Bilde zu zeigen, dessen Wahrheit er innerlich anzuerkennen genöthigt ist, wie sehr er auch äußerlich sich dagegen sträube. Dies haben Sie, meines Erachtens, in Bezug auf Göschel zu wenig gethan. Eine solche Kritik, wenn sie auch oft den Schein von Grausamkeit haben kann, scheint mir, mit der gehörigen Mäßigung, am Ende doch auch allein die wahrhaft christliche. Denn da aller Verkehr mit Anderen, sei er freundlicher oder weniger freundlicher Art, die Besserung des Nächsten zur Absicht haben soll, so glaube ich, daß dieser Zweck nur durch eine solche Kritik zu erreichen ist. — So eben lese ich den Artikel aus dem Foreign Review, mit dem ich zufrieden sein kann, da mir kürzlich ein Engländer, deren wir jetzt viele hier haben, mit Entrüstung erzählte, es seien im Quarterly Review alle Verläumdungen Heine's gegen mich wiederholt aufgetischt. Fahren Sie ja fort, mich von allem dergleichen, so viel Ihnen möglich, in Kenntnis zu setzen, da es mir ganz an Zeit gebricht, mich um diesen Theil der Literatur zu bekümmern.

Werden Sie denn nicht über Ostern wenigstens auf einige Tage hierher kommen?

Schelling an Tafel.

Noch immer, mein verehrter Freund und College, habe ich Ihnen für Ihren letzten Brief und die mit demselben zugleich überschickte Ausgabe der Reden Schnurrer's meinen Dank nicht erstattet; Sie kennen die hiesigen Verhältnisse und wie weit entfernt man hier, wo alle Tage etwas Anderes sich begiebt, von der süßen, gleichförmigen Ruhe und Muße ist, deren Sie genießen. Schnurrer's Reden, deren manche ich mich selbst noch gehört zu haben erinnerte, haben mir das ganze Bild dieser

merkwürdigen Persönlichkeit wieder zurückgerufen, seine tiefe Verehrung für alles, was einmal in der Welt große Bedeutung oder Gewalt erlangt, selbst für das Papstthum, seine sorgfältige Bemerkung aller Mittel und Wege, durch welche berühmte Männer zu Ehren und Würden gelangt sind; jeder Ausdruck seiner eigenthümlichen und doch großentheils musterhaften Latinität trägt das Gepräge seiner eigenen großen Beurtheilungskraft und Klugheit, die ihn doch am Ende seines Lebens noch einen unverdienten Schiffbruch erleiden ließ, quem (ich hatte Gelegenheit mich davon zu überzeugen) impatientissime ferebat. — Verdrossen hat mich übrigens, gerade die Reden dieses Mannes, der die Pünctlichkeit selbst war, mit solcher Nachlässigkeit abgedruckt zu sehen; die beigefügte Liste von Druckfehlern ist nicht einmal vollständig; Einmal ist wenigstens eine ganze Zeile ausgelassen, die nicht wieder hergestellt ist. So oft ich dieses Buch wieder zur Hand nehme, wird es mich zugleich an Sie, mein Theuerster, und an unser mir so werthes und wichtiges freundschaftliches Verhältnis erinnern.

Vor einigen Wochen erhielt ich aus Wien zum Geschenk das Werk von Copitar über den Glagolitischen Codex; dergleichen literarische Kostbarkeiten sind nicht für mich, der so wenig die nöthigen Vorkenntnisse als die nöthige Zeit zum Genuß derselben besitzt. Mein erster Gedanke war, daß dies ein Buch für Sie sei, und wenn Sie es inzwischen, wie ich hoffe, erhalten haben, so weisen Sie die Bitte nicht ab, es zu meinem Andenken zu behalten. — —

Ich muß schnell schließen und kann nur noch mit den wenigen Worten Sie um die Erhaltung Ihrer Freundschaft bitten und Sie meiner treuen Hochachtung versichern.

München, d. 7. Juni 1836.

Schelling.

Schelling an Brandis.

Augsburg, d. 28. September 1836.

Wie erfreulich mir, theurer, verehrter Herr und Freund, Ihr Brief vom Anfang des Jahrs gewesen, bitte ich Sie nicht nach der langen Verzögerung meiner Antwort zu beurtheilen. Das drückende Gefühl, Ihnen noch immer nichts übersenden zu können, was einigermaßen Ihre fortdauernde Theilnahme an mir und die gütige Meinung, die Sie von meinen Arbeiten hegen, rechtfertigen könnte, hat daran einen großen Theil gehabt. Es wäre leichter sich darein zu ergeben, wenn innere Gründe noch zurückhielten; aber da es seit längerer Zeit blos Umstände meiner äußeren Lage sind, die mich auf solche Weise behindern, muß endlich Mißmuth aufsteigen oder Apathie und Gleichgültigkeit gegen jeden Erfolg sich allmählich festsetzen. Um so tröstlicher war unter solchen Umständen, daß mein Wort über Schleiermacher Ihnen nicht misfallen, (meine innere Stellung gegen ihn gab mir gerade die Möglichkeit und den Beruf der freiesten Anerkennung seiner herrlichen und unersetzlichen Persönlichkeit), daß auch was in der Vorrede zu Cousin über Hegel gesagt ist, Ihre Zustimmung hat. Welches andere Urtheil könnte für mich das Ihrige überwiegen? Von Ihnen einst gebilligt zu werden, kann ich allein für einen hinreichenden Lohn meiner Arbeit achten. Sehen Sie das nicht als eine blose gefällige Aeußerung an, es ist meine Ueberzeugung, die Ueberzeugung eines solchen, der übrigens für Lob und Tadel dieser Zeit längst todt geworden. Mit Bewunderung lese ich den ersten Theil Ihrer Geschichte der griechischen Philosophie; vor solcher Gründlichkeit und Tiefe der Forschung, die mit Abscheidung alles Zufälligen und Ausschließung jeder willkürlichen Zuthat das reine Gold des Alterthums zu Tage fördert, kann ich nur verstummen, selbst Lob schiene Anmaßung. Wohl Ihnen, daß Sie die große Arbeit über Aristoteles vollendet! Wird m i r die Zeit noch gegönnt sein, die Frucht zu genießen, namentlich, was schon längst mein sehnlicher Wunsch ist, die Commentatoren zu lesen?

Jetzt zu einem andern Gegenstand! Ich weiß nicht, hat Bunsen, wie

ich gebeten, Sie vorbereitet? Wage ich zu viel, so möge er es verantworten, der Ihnen so nah verbunden ist. Dieser meinte, da Sie ein körperliches Uebel einst durch längeren Aufenthalt in Italien glücklich besiegt, so könnte gegen das wiederkehrende griechischer Himmel Ihnen erwünscht sein, ich sollte es also immer darauf wagen, Sie dem König von Griechenland zu nennen, der das — theils Mangelhafte theils Verkehrte früheren Unterrichts tief empfindend einen Mann sucht, der das Gebäude seines Wissens gleichsam von Grund aufbauend, ihm Ruhe des Gemüths, innern Halt in einem schwierigen Beruf, eine feste Grundlage für alle wesentlichen Ueberzeugungen gewährte. Sehen Sie nur aus der Anlage, wie weit die Sache gediehen, wie der von Gemüth treffliche König Otto nicht nur und sein liebevoller Bruder der Kronprinz, sondern das ganze Königliche Haus auf diesen Gedanken eingeht und ihn ergriffen hat. Es ist ein großer Beruf, der sich Ihnen darbietet, ein solcher zugleich, auf den alle besonderen Richtungen und Erfahrungen Ihres Lebens so zusammentreffend gezielt, daß ich zu sagen wage, es scheint mir ein Ruf der Vorsehung selbst, die Sie einst nach Rom, die Sie in eine diplomatische Laufbahn, die Sie zu Niebuhr, die Sie dann zu den stillen, einsamen Beschäftigungen mit allen Tiefen der Philosophie und der Wissenschaft führte. — Ernst, aber nicht über Ihre Entschlossenheit, über ihre größere Ansicht der Dinge und der Welt ist der Entschluß.

Fragen Sie: Was hätte Niebuhr an meiner Stelle gethan, was mir gerathen? Nach der langen, schwierigen und einförmigen Beschäftigung mit Aristoteles welche Erholung, welche Auffrischung des Geistes, welche Kräftigung der Gesundheit! Die Jahre, die Sie in Griechenland zubringen würden, wären Ihrem Leben zugelegt, denn Sie würden ein neuer Mensch zurückkehren! — —

Ihrer Frau Gemahlin (warum ist uns der Wunsch nie erfüllt worden, auch ihre persönliche Bekanntschaft zu machen?) erlaube ich mir noch besonders die Sache zur Erwägung von allen Seiten ans Herz zu legen.

Mit treuester Liebe und Verehrung

der Ihrige

Schelling.

N. S. Ich schreibe aus Augsburg, wohin ich dem Zudrang in München zu entgehen für die Ferien mich zurückgezogen habe. Da es aber ungewiß ist, wie lang mein Aufenthalt dauert, so bitte ich die Antwort nach München zu richten.

Noch bemerke ich, daß nach übereinstimmenden, authentischen Nachrichten die Angelegenheiten in Griechenland immer mehr zur festen Ordnung sich neigen.

Schelling an Fr. A. Holzhausen, Licentiat der Theologie in Göttingen.

Beurtheilen Sie die Freude, welche Ihr Brief vom 24. Aug. d. J. mir bereitet, nicht nach der langen Verzögerung der Antwort! Ich habe zwei Monate entfernt von hier, wo kaum zu einer längere Zeit fortgesetzten, stetigen Arbeit Muße mir gegönnt ist, verlebt und jeden Augenblick gewissenhaft zur Vollendung einiger literarischen Arbeiten benutzt; in dieser Zeit mußte auch jeder Briefwechsel ruhen. Was kann mir erfreulicher sein als die Meinung, welche Sie wie so viele andere würdige Männer, von dem weitern Erfolge meiner wissenschaftlichen Arbeiten hegen! Ich bedarf wohl solcher Ermunterungen in der fast gänzlichen Einsamkeit, in der ich seit so langer Zeit mich mit meinen Ideen befinde. Ohne mir anzumaßen, daß alles das in Erfüllung gehe, was Sie hoffen und erwarten, glaube ich doch aussprechen zu dürfen, daß Sie im Ganzen über die Tendenz meiner fernern Arbeiten sich nicht täuschen, und ich gründe darauf die Bitte, diesen auch ferner Ihre Theilnahme zuzuwenden und so, da in dieser Welt nichts ohne Wirkung bleibt, unsichtbarer Weise mitzuwirken zum Gelingen und zum Erfolge. Es wird entweder noch im Lauf dieses, oder doch im Anfange des folgenden Jahres, wenigstens ein erster Anknüpfungspunct für meine weitern und viel (vielleicht zu viel) umfassenden Entwickelungen gegeben werden. Es wird mir sehr angenehm sein zu erfahren, wie Sie diesen betrachten, und wie weit diese Grundlage Ihre Zu-

stimmung hat. Jede private oder öffentliche Aeußerung darüber wird mir willkommen sein.

Mit Dank und Hochachtung
München, d. 25. Nov. 1836.

Ew. Hochehrwürden ergebenster
Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Ich sehe aus einem Briefe Deiner lieben Marie an Clärchen, daß Du Nachrichten von uns wünschest. Gott sei Dank, wir sind bisher behütet worden, einen Anfall meiner Schwägerin ausgenommen, der aber noch „prophylaktisch" beseitigt wurde, ohne daß wir übrigens, Essen und Trinken ausgenommen, uns selbst zu ängstlich gehütet hätten. Meine Kinder sind in dieser Zeit öfter als sonst im Theater gewesen, ich selbst habe in einem vollen, dunstigen Hörsaal Abends 6—7 gelesen, wo es einmal vorkam, daß zwei Zuhörer wegen plötzlicher Uebelkeit sich entfernen mußten; doch mußte ich öfter aussetzen, denn wir alle haben ohne krank zu sein gelitten. Das unheimliche Wesen läßt Jeden seine bleierne Hand fühlen, besonders oft zeigten sich Anwandlungen von Diarrhöe, wo ich denn, den Anordnungen der Aerzte gehorsam, jedesmal mich zu Hause hielt. Indes schon seit mehreren Tagen und unmittelbar nach dem großen Sturme glaubte ich deutlich zu fühlen, daß die Krankheit nicht mehr in gleichem Grade auf uns lastete. Inzwischen hat nun auch wirklich die Zahl der Erkrankungen abgenommen, vorzüglich aber wie es scheint die Intensität der Krankheit, da sie leichter und jetzt schon in den überwiegend meisten Fällen geheilt wird. Wir wollen hoffen, daß die Seuche nicht, wie an andern Orten, in einem zweiten Anlauf noch einmal ihre Kräfte versucht. Das Trostloseste war, daß der eigne Anblick der Krankheit und ihre so ausgesprochene Physiognomie dennoch eigentlich keinen unserer Aerzte etwas über die entschieden wahre Behandlungsweise gelehrt hat, und wir wurden an dem medicinischen Blick, dessen sich diese Herren im gewöhnlichen Zustand zu rühmen

pflegen, durch diese Bemerkung nicht wenig irre gemacht. So viel glaube ich wahrgenommen zu haben, daß die gelindeste Behandlung immer noch die beste war. Die würtembergischen Aerzte, die sich hier befanden, werden dort, und also auch Dir eine traurige Beschreibung von den hiesigen öffentlichen Anstalten, namentlich von dem Verfahren in dem Allgemeinen Krankenhaus machen. Die Misbräuche sind dort wirklich, wie es scheint, aufs Höchste gestiegen; es wäre zu wünschen, daß öffentliche Berichte ein Bild davon gäben. Am meisten lobten sie noch das Militairspital, auch hat sich dieses durch auffallend geringere Sterblichkeit sehr ausgezeichnet. Die Anstalten der Regierung für schnelle auch dem Aermsten gewährte Hülfe, so wie die heldenmäßige Thätigkeit unsres Ministers werden auch sie, wie sich gebührt, preisen.

Es wird Dir und der lieben Schwägerin, nach Eurer so viel bewiesenen Theilnahme, nicht unangenehm sein zu hören, daß unsere Caroline Ende dieses Jahres, so Gott will, oder Anfang des nächsten wirklich heirathen wird. Da es unsere Absicht ist, daß das junge Ehepaar vorerst eine Reise, zunächst vielleicht nach Straßburg, später Paris antrete, so würde Carolinen dabei vielleicht das Glück eines Besuchs in Stuttgart zu Theil werden.

Lebe recht wohl, empfiehl uns allen theuren Angehörigen aufs Beste!

Dein

München, d. 15. Dec. 1836.

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Dorfmüller.*)

München, d. 23. Dec. 1836.

— — Man versichert jetzt allgemein, daß die Gewalt der Seuche nachgelassen, obwohl noch immer Personen von Bedeutung erkranken.

*) Gymnasiallehrer in Augsburg.

Was mich betrifft, so fühlte ich bald nach den heftigen Stürmen große Erleichterung, und das völlig niederdrückende Gefühl hat sich allmählich verloren, so daß ich wieder freier athme. Ich mußte wegen kleiner Anwandlungen freilich einige Male meine Vorlesungen tageweis aussetzen, habe sie aber im Ganzen ohne Nachtheil fortgesetzt, obgleich es einmal geschehen, daß zwei Zuhörer wegen plötzlicher Anfälle während der Stunde den Hörsaal verlassen mußten. Der 91. Psalm ist wie für solche Zustände eingegeben und von großer Kraft. — —

Schelling an Beckers.

München, d. 24. Juli 1837.

Schon längst, aber vorzüglich während dieses Sommers mußte ich meine Correspondenz auf das Allernothwendigste beschränken; dies der Grund, warum ich auch Ihnen, lieber Freund, so lange nicht geschrieben. Jetzt ist eine bestimmte Veranlassung dazu gegeben durch die Veränderung, welche unseren Gelehrten Anzeigen bevorsteht. Es ist neuerlich auf meinen Antrag beschlossen worden, daß künftig für jedes besondere Fach auch besondere Redactoren stattfinden. Um dies durchzusetzen, mußte ich mit eignem Beispiel vorausgehen und habe demnach das Fach der Philosophie übernommen, unter der Bedingung, daß vom 1. October an, wenigstens was eigentliche Speculation und Metaphysik betrifft, nichts aufgenommen werden kann, das nicht von mir übergeben ist, sei es nun selbst Verfaßtes oder von gleichgesinnten Freunden zu diesem Zweck Erhaltenes. Hiebei habe ich denn natürlich auf diese Freunde, und unter denselben natürlich mit zuerst auf Sie, geehrtester Herr Professor, gerechnet. Ich hoffe, Sie werden schon aus Interesse für die Sache Ihren Beistand mir nicht versagen. Da ich mir einen ziemlichen Raum (nämlich 10 Bogen oder 20 Blätter) jährlich vorbehalten habe, so wäre es mir sehr erwünscht, wenn Sie sich gleich für einen bestimmten Theil anheischig machen könnten. Die Wahl der anzuzeigenden Schriften steht Ihnen dabei ganz

frei, wenn ich auch in der Folge nicht unterlassen werde, Sie bald auf diese, bald auf jene Erscheinung aufmerksam zu machen. Nur bitte ich, im Fall Sie selbst etwas gewählt, mir es sogleich anzuzeigen, damit ich nicht dasselbe einem Anderen übertrage. Da Sie der philosophischen Literatur sehr aufmerksam zu folgen gewöhnt sind, so zweifle ich nicht, daß Sie in diesem Augenblick bereits Stoff genug vor sich sehen, um mir bis Ende Septembers Beiträge (etwa im Belauf von 2—4 Bogen) zu versprechen.

Ich wünsche die Materien vorerst aus Sphären gewählt, die unsren Arbeiten und Gedanken eben jetzt ferner liegen, damit es nicht aussehe, als hätten wir dieses Organs zu bedürfen geglaubt, um unsern Ideen Eingang zu verschaffen. Ich habe mir von jenen 10 Bogen auch einen gewissen Theil für Bücher aus dem Fach der Miscellen vorbehalten, und mache ich Sie auch darauf aufmerksam, weil es möglich wäre, daß Sie ein oder das andre dieser Art anzuzeigen Lust hätten. Lassen Sie mich nun Ihre Antwort bald wissen und, wo immer möglich, auf solche Weise bestimmt, daß Sie sich gleich für einen jährlichen Beitrag eines gewissen Theils der oben bemerkten Bogenzahl erklären. Indem Sie dadurch mir bei meinen vielen anderen Arbeiten Erleichterung und Unterstützung gewähren, hoffe ich zugleich, daß diese Art von Thätigkeit Ihnen selbst nicht unerwünscht sein werde.*)

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 30. Juli 1837.

Unter den Umständen, die Sie in Ihrem letzten Schreiben erwähnt und auseinandergesetzt haben, muß ich freilich darauf Verzicht thun, Sie, lieber Freund, zu einer Veränderung Ihrer Lage ferner bewegen zu wollen. Desto freudiger nehme ich Ihre Zusage an, mich von Zeit zu Zeit mit Anzeigen philosophischer Schriften für die hiesigen Gelehrten Blätter

*) Auch an andere Gelehrte wandte sich Schelling aus demselben Anlasse in ähnlichen Briefen.

zu unterstützen. Ich bitte Sie nämlich, meine Bitte ganz aus diesem Gesichtspunct zu betrachten, und wenn Sie damit einige Mühe übernehmen, zu denken, daß Sie dadurch einen Freund erleichtern, der Ihnen von Herzen wohl will und dessen ohnehin mühevolles Leben, wenn es noch das erreichen soll, worauf Sie selbst Werth legen, einer Hülfe von Seiten gleichgesinnter Freunde wohl bedarf. — —

Meinen herzlichen Dank, theurer Freund, für Ihre Bereitwilligkeit, mich in Bezug auf die Gel. Anzeigen zu unterstützen. Sengler's früheres Buch (wie ich sehe, eine Art von 1. Theil des neuesten) folgt hier. In jenem hat er ganz und gar mit meinem Kalbe gepflügt, in diesem, scheint es, will er in Gemeinschaft mit andern eitlen Gesellen die Kluft ausfüllen, die ich nach ihrer Meinung leer gelassen. Was diesen Punct betrifft, so wünsche ich, daß Sie blos im Allgemeinen die Anmaßung berühren, da ich in dem nächstens erscheinenden, in der letzten Redaction begriffenen 1. Theil meiner neuern Schriften mich darüber hinlänglich ausgesprochen habe. Diese Herren meinen, daß ich die negative Philosophie, (meine eigne frühere) ganz weggeworfen, und halten für möglich, in gerade fortgehender Linie, so daß z. B. was sie Persönlichkeit u. s. w. nennen, ein Resultat der Hegelisch-logischen Wissenschaft wäre, aus der negativen in die positive Philosophie gelangen zu können; daß hier eine völlige Umkehrung auch der Methode stattfinden muß, ahnden Sie nicht. — Gervinus über Historik werde ich übersenden; was Ihnen sonst in die Hand fällt und zum Anzeigen bequem scheint, bitte ich ohne Aufforderung von meiner Seite nur gleich vorzunehmen und mir zu übersenden. Eben über das Allgemeine (mit Vorbehalt einer ins Specielle eingehenden Anzeige) von Gervinus Deutscher Lit. Gesch. würde ich gern etwas von Ihnen erhalten. Nach dem, was ich von Ihnen darüber gehört, gestehe ich in der Hauptsache mit ihm derselben Meinung zu sein, ob mir gleich der rechte Punct nicht getroffen scheint, und eben diesen würden

Sie hervorheben. Ueber das speciell oder rein Historische könnte dann leicht ein Anderer die zweite Anzeige nachliefern.

Leider werden es mir die Nachwehen des letzten Winters unvermeidlich machen, in den ersten acht Tagen des nächsten Monats einmal wieder nach Karlsbad zu ziehen. Mit wahrem Schmerz bringe ich dies Opfer meiner Zeit, in Hoffnung, bei besserer Gesundheit die verlorne mit Zinsen wieder zu gewinnen. — —

München, d. 31. Juli 1837.

Es ist mir wahrhaft leid, theurer Freund, daß Sie mit dem Buch von Sengler sich so viel zu schaffen gemacht, und besonders, daß Sie deshalb eine Reise aufgegeben haben, die für Ihre Gesundheit nach so manchen Verdrießlichkeiten gewiß doppelt nöthig gewesen wäre. Ich habe das Buch nie einer so tief eingehenden Kritik werth gehalten. — Im Begriff, endlich den ersten Theil meiner langen Arbeit herauszugeben, wo ich in zwei besonderen Vorlesungen gesucht habe, dem Publicum den verlorenen Faden der philosophischen Entwicklung seit Kant wieder in die Hand zu geben, diesen Riß in der Geschichte wieder zu heilen und auf diese Weise das dieses Jahr eintretende 50jährige Jubiläum der Kantischen Kritik auf die, wie mir scheint, würdigste Art zu feiern, möchte ich nicht gern den Schwarm derer, die sich zwischen mich und Hegel drängen möchten und die in dem Einen sich alle getroffen fühlen würden, ohne Noth eben jetzt gegen mich erregen, wo ich hoffen darf, ihrer Zudringlichkeit ein Ende für immer zu machen. Es würde mir sogar, da ich mich selbst vor jeder Zerstreuung und sogar vor jeder übrigens mir zusagenden Nebenerregung — vor letzterer, je mehr sie, wie gewiß die Ihrige, mich begeistern würde, nur desto mehr — hüten muß, angenehm sein, wenn Sie diese Arbeit zurückbehalten und mir nicht mittheilen wollten, bis ich Ihnen melden kann, daß mein Buch im Druck ist. Im letzten Augenblick der Herausgabe thut kalter, ruhiger Verstand Noth, und die Zeit, wo man sich gern begeistert,

ist vorüber. Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie mich bald wieder mit einigen Zeilen Ihrer Hand, die mir immer eine Labsal sind.

Neuhausen, d. 9. Oct. 1837.

Was mögen Sie, lieber Freund, von meinem langen Stillschweigen gedacht haben? Denken Sie einfach nur, daß ich meist nicht kann wie ich will, sondern muß wie ich nicht will. Was Andern wie ein Glück däucht, wonach sie aus allen Kräften streben, wird mir ein Hindernis, ein σκάνδαλον auf dem Wege, der nur noch Ein Ziel haben kann. Je mehr ich zerstreut, nach verschiedenen Seiten gezerrt und gezogen, durch Gesellschaft abgemüht werde, desto mehr ist mir wieder künstliche Einsamkeit Bedürfnis, und da ist es denn auch eine reine Unmöglichkeit, an entfernte Freunde zu schreiben. Mit einem so wunderlichen Menschen müssen dann wohl und freundlich Gesinnte eben Geduld tragen, und auch Sie, lieber Freund, werden mich darum nicht übel ansehen oder ganz aufgeben.

Inzwischen haben Sie mir alles auf die Gel. Anzeigen Bezügliche zurückgeschickt. Aber die Arbeit über Sengler sollte doch nicht verloren sein und ich bitte Sie jetzt inständig darum; die Gründe, die mich früher Anstand nehmen ließen, einen Aufsatz über ihn erscheinen zu lassen, finden nicht mehr Statt, und nie konnte es meine Absicht sein, daß Sie ganz umsonst sich bemüht haben sollten. — —

München, d. 15. März 1838.

München, d. 14. April 1838.

Erschrecken Sie nicht, mein theurer Freund, wenn die Handschrift zurückkommt; es ist nur wegen einiger mir grammatisch nicht klarer Stellen, die entweder einer Nachhülfe oder Verbesserung eines Schreibfehlers zu bedürfen scheinen; ich wünschte einen so köstlichen Artikel auch ganz rein und fleckenlos erscheinen zu sehen. Die Nachweisung dieser Stellen

giebt die Beilage, in der ich noch einige andere Bemerkungen niedergeschrieben, wie sie beim ersten Durchlesen sich ergaben. Können und wollen Sie davon Gebrauch machen, so wird es mich freuen; jedenfalls erbitte ich mir den Artikel baldmöglichst zurück, die Seiten jedoch paginirt, denn ich wollte nichts von meiner Hand hinzufügen; nur Einen Namen habe ich mit Hoffnung Ihrer Genehmigung gleich durchstrichen; mit meinem Willen soll dieser nie in Zusammenhang mit mir genannt werden. Was den Verf. des Buchs betrifft, so haben Sie ihn so gelind als möglich behandelt und ihn doch für jeden verständigen Leser an die gebührende Stelle gesetzt.

Am meisten erfreut hat mich Ihre Aeußerung über Kant, weil sie ganz zur Bestätigung eines Urtheils dient, was ich selbst in einer eigens verfaßten Vorlesung, die meinen zum Druck fertig liegenden und doch immer noch nicht in Druck gegebenen Vorlesungen (so wird meine Zeit in den leidigen hiesigen Verhältnissen zersplittert) eingelegt zu werden bestimmt ist, ausgesprochen habe. Zunächst nämlich hat sich freilich Kant's Kritik nur auf die syllogistische Methode der alten Metaphysik erstreckt, welche zwei Elemente hatte, a) die Erfahrung, b) die allgemeinen als an- oder vielmehr eingeboren betrachteten Principien (die rationalen Grundsätze), und durch Verbindung beider, S c h l ü s s e für möglich hielt auf das, was (angeblich) über und außer aller Erfahrung liegt. Indes war diese schon erschüttert, indem Cartesius die Erfahrung, Locke und Hume die allgemeinen Begriffe in Zweifel zogen, denen Kant zwar die Allgemeinheit und Nothwendigkeit zu retten suchte, die ihm aber am Ende doch nicht weniger subjectiv waren als Humen. An die Stelle der syllogistischen Methode, die immer ein U e b e r g e h e n (eine Transscendenz) einschloß, mußte nun als Folge von Kant's Kritik die i m m a n e n t e treten, in welcher alles Erkennbare wenn auch vermittelt, dennoch an seiner Stelle zum u n m i t t e l b a r e n Gegenstand des Bewußtseins und des Wissens wurde; aber das hier hereingezogene Uebersinnliche auch wieder aus d i e s e r zu befreien, das Mittel zu finden, es zu Anfang (freilich nur implicite, nicht wie Sengler und Consorten, gleich als Persönlichkeit) und so zum P r i n c i p einer von jener immanenten völlig abgesetzten und

verschiedenen Wissenschaft zu machen — hoc opus, hic labor erat, und ich glaube wohl, dies dürfte als der eigentliche Gewinn der positiv genannten Philosophie, von der jene Herren eine so confuse Idee haben, hervorgehoben werden. Es ist nicht etwa davon die Rede, das Frühere aufzuheben oder als ganz nichtig zu erklären. Noch bin ich überzeugt, daß die Naturphilosophie nichts Anderes war, als die an die Stelle einer blosen (größtentheils sehr zufälligen) Kritik gesetzte Wissenschaft der Vernunft oder des Erkenntnisvermögens, in welcher das Erkennende selbst durch alle Momente und Phasen seiner Entäußerung (Herabsetzung ins Objective) hindurchgeführt zuletzt sich zum Ich aufrichtet und nun wirklich alle Potenzen, d. h. alle Begriffe der Dinge in sich hat, die hier (am Ende der Natur) natürlich eine ganz andre Kraft und natürlichere Bedeutung haben, als wenn sie von dieser Stelle hinweggerissen an den Anfang verpflanzt werden, wo sie ganz leer und armselig wie bei Hegel stehen. Aber eben hier, wo nun in eine andere Welt übergegangen werden soll, die das Ich und seine Begriffe nicht mehr vor sich (als eine Vergangenheit) haben, der sie gleichsam als einer Zukunft entgegen gehen, auf die sie (wie Kant richtig gesehen, obgleich untergeordnet ausgedrückt) nicht mehr anwendbar sind: da fieng der Irrthum an und der Fehler war der, daß jene Philosophie mehr sein wollte, als die nur höher gestellte, wissenschaftlicher ausgeführte Kritik der reinen Vernunft — hier mußte sie ihr negatives Verhältnis zu den Gegenständen jener Welt ebenso erkennen, wie es Kant bestimmt hatte, und eben in diesem negativen Verhalten den Grund legen des Uebergangs in positive Philosophie oder eigentliche Metaphysik; denn unmöglich kann doch die blose Kritik oder Wissenschaft des Erkenntnisvermögens (wie man ja schon zu Kant's Zeit fragte: ob denn nun die Kritik künftig die ganze Philosophie sein sollte) die eigentliche, d. h. die positive Philosophie sein.

Kaum viel weniger bin ich erfreut zu sehen, auf welche Weise Sie über Hegel klar geworden sind und ihn völlig überwunden haben; besonders dankbar muß ich Ihnen sein für die Art, wie Sie sein Verhältnis zu mir dargestellt haben. So wahr, wie Sie es gethan, hätte ich es selbst nicht thun können, schon wegen des ungünstigen Scheins der Selbstver-

theidigung; hier müssen die wenigen fähigen Freunde, die ich jetzt zähle, ins Mittel treten; Dank Ihnen, daß Sie es so kräftig und ohne Scheu gethan haben. —

Schelling an Cousin.

23. Avril 1838.

J'avais cru, mon cher ami, que Mr. Ravaisson Vous ferait lire ma lettre; Vous y auriez trouvé qu'au lieu de me plaindre de Votre silence, j'ai plutôt tâché d'excuser le mien; j'ai pensé le faire en disant que j'ai trop à Vous dire, qu'écrire ne me suffit pas et que je suis un peu de mauvaise humeur envers Vous, puisque faisant tous les ans un voyage dans la direction du Nord, Vous ne Vous soyez jamais avisé d'aller jusqu'à Munich et de revoir un ancien ami. — —

J'ai reçu Votre introduction aux Oeuvres d'Abélard et je m'en suis très sérieusement occupée, mais il est impossible de m'expliquer dans une lettre sur des matières si importantes; j'ai été ravi de Votre Rapport sur la Metaphysique d'Aristote et je Vous l'ai bien écrit, si je ne me trompe; eussiez-Vous trouvé bon de me demander mon avis sur un concours à proposer sur la philosophie allemande, je Vous aurais très-humblement conseillé de la différer encore de quelques années; Vous l'auriez peut-être fait de Vous-même, si Vous aviez ajoûté un peu de foi à ce que je Vous ai dit plus d'une fois, c'est que la philosophie allemande est en point et même dans la necessité de subir encore une dernière crise et qu'on ne peut juger ni du commencement, ni du milieu, ni même du commencement de la fin avant qu'un mouvement scientifique tel que celui de la philosophie allemande soit entièrement terminé et arrivé à sa véritable fin. Maintenant Vous sembliez prévoir, que justice ne m'y sera pas rendue et que je paraîtrai bien

défiguré dans les travaux dont Vous allez juger. — Mes idées, telles quelles sont aujourd'hui (et je n'ai jamais discontinué d'y travailler) ne sont pas faites pour être présentées par un de mes disciples, il n'y a que moi-même qui puisse les développer. Au reste des concurrens ne Vous manqueront pas, Vous en aurez en abondance surtout après la condescendance que Vous avez eue à couronner l'ouvrage d'une des têtes les plus bornées qu'ait procréée l'école de Hegel, qui en a attiré et nourri un si grand nombre, au quel Vous avez prodigué des éloges dont tous les connaisseurs d'Aristote, p. ex. Mr. Brandis, se sont extrêmement scandalisés. J'en ai dit un mot dans un article, que je Vous enverrai de même qu'un autre, qui Vous fera voir, comment aujourd'hui on commence à juger de Mr. Hegel relativement à moi. Peut-être cependant qu'avant que Vous portiez Votre jugement, je Vous fasse parvenir imprimées quelques leçons, dans lesquelles j'ai dessiné moi-même la marche de la philosophie allemande depuis Kant jusqu'à Vos jours. Je dis peut-être, car je ne suis pas maître de mon temps et je me trouve à cet égard ici dans une position — desespérante. Qu'importe au reste qu'on donne une idée tout-à-fait fausse à la France? La mythologie indienne peut-elle être plus confusement représentée dans le plus pitoyable ouvrage, que ne fut mon système dans l'histoire comparée de Mr. Degérando? Cela ne m'a pas empêché de trouver quelques amis en France, d'abord Vous, mon excellent ami, et par Vous encore quelques autres. D'ailleurs je sais attendre, et Vous m'aviez fait espérer que mon premier ouvrage à publier sera traduit en français sous Vos yeux. Quant à Vous, mon cher ami, Vous me paraissez moins fait d'attendre; je ne vois arriver que la semence que Vous avez jetée à pleines mains. Je ne regarde pas plus pour Vous dire la vérité comme un véritable progrès cet Aristotelisme, resuscité à force et prôné à outrance; il serait bien triste s'il ne nous restait que de revenir à ce peripatetisme qu'on me semble par dessus cela encore fort peu comprendre, si comme ont fait quelques ignorants en

Allemagne, Hegel est comparé à Aristote; il n'y a selon mon avis dans toute l'histoire de la philosophie des têtes plus inégales et plus opposées que ces deux. Faites moi l'honneur de me croire que je connais un peu l'Aristote. Je lirai avec toute l'attention due à Vos travaux la nouvelle édition de Votre rapport et Votre traduction du XII. livre, que je me flatte depuis longtemps d'avoir assez etudié.

Recevez encore mes profonds remercîments pour ce don précieux et les assurances de mon inaltérable attachement.

Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 10. Juni 1838.

— — Die erste Recension ist sogleich, nachdem ich die Zeit gehabt sie zu lesen, d. h. aber vor wenigen Tagen an die Redaction abgegangen und wird gewiß bald erscheinen. Ich habe sie mit größtem Vergnügen gelesen, mich wahrhaft an der gerechten Entrüstung erbaut, mit der Sie diese sich spreizende Leerheit in allen Beziehungen aufdecken und bis in jeden Winkel verfolgen, ohne je Gehässiges einzumischen. Die mythologische Recension hat natürlich mein Interesse noch in höherem Grade erregen müssen, und mit Vergnügen habe ich in der klaren, reinlichen Darstellung, in der Nettigkeit mancher Ausdrücke meine Ideen wieder erkannt. — —

Der Vorwurf jedoch, „daß der Verf. andere den Gegenstand mit wirklicher Tiefe und Erkenntnis behandelnde Forschungen christlicher Denker nicht kenne", setzt diesen Standpunct als den „christlicher Denker" überhaupt voraus; wenn ich aber zugebe, daß hintennach manche Aeußerungen Hamann's durch die Phil. der Myth. einen unerwarteten und ungeahndeten Sinn erhalten haben, so zweifle ich sehr, ob diese sich so geradezu als übereinstimmend mit den Forschungen sogenannter christlicher

Denker betrachten darf, unter denen viele in ihren Ansichten ungemein beschränkt und ihrem Charakter nach zu eitel und eingebildet sind, um der Philosophie etwas zuzugestehen; theils aber scheint mir jene Hinweisung auch unnöthig, weil Sie selbst sagen, der Verf. hätte Besseres zu Tage gefördert, wenn er auch nur Hegel's Schriften gelesen hätte. Einen solchen Gründling aus dem Wasser zu heben, bedurfte es nicht der großen Anstalten. Nichts desto weniger wäre es mir leid, wenn die an sich treffliche Recension umsonst geschrieben sein sollte. Ich schicke sie daher zurück; vielleicht wäre mit Wenigem nachzuhelfen. — Noch würde ich wegen einiger Ausdrücke fürbitten, die ich mir noch für andere Zwecke vorbehalte und nicht gern voraus abgenutzt sähe, „Urvordenkliches" z. B., das mir so eigen ist, wie, si humana licet componere divinis, dem Ap. Paulus das πρωτότοκος πάσης κτίσεως. — —

Von wem ist wohl in der Augsb. Allg. Zeitung der Artikel über Akademien ohne Philosophie? Ein Wort zu seiner Zeit und trefflich! Ich habe Sie darin vermuthet. Irrte ich, so wird es Ihnen nicht schwer sein, den wahren Verf. in Erfahrung zu bringen.

Wer ist dagegen der Unselige, der den ekelhaften Hegelschen Streit in demselben Blatt abhandelt, die längst begrabenen absurden Sätze und Theoreme, die man am besten als Leichname behandelt, wieder aufwühlt und dem Wicht, der den Streit angefangen, so große Wichtigkeit zuschreibt?

Schelling an Beckers.

München, d. 8. Juli 1838.

Lange genug schon befinde ich mich gegen Sie in einer drückenden Schuld, indem ich auf mehrere Briefe, enthaltend Beweise Ihres fortdauernden freundlichen Andenkens, nicht geantwortet. In diesem ganzen Jahr war fortdauernd meine Zeit durch ungewöhnliche Anforderungen so in Anspruch genommen, daß ich wenigstens anführen kann, in ganz gleichem Versäumnis gegen alle meine Bekannten und diejenigen Personen,

denen ich sonst zu schreiben pflege, gewesen zu sein. Für den Erfolg des von Ihnen angekündigten philosophischen Repertoriums äußere ich Ihnen die besten Wünsche. — Ihre Recension von Delbrück über Schleiermacher*) ist schon einige Zeit in den Druck gegeben. Die andere über die französische Uebersetzung**) ist nur dadurch aufgehalten worden, daß ich ihr meinerseits einen Artikel über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie in Frankreich beifügen wollte. Sie scheinen der Meinung, der Artikel über Passavant***) sei von mir, und haben diese Meinung vielleicht auch gegen Andere geäußert. Sie irren sich aber darin, der Artikel ist von einem jungen, noch unbekannten Mann, der wohl einige meiner Ideen benutzt, aber ich habe keine Feder dabei angesetzt. Sollte diese Meinung auch sonst verbreitet sein, so bitte ich Sie derselben zu widersprechen.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 14. Juli 1838.

Ihr Brief, geliebter Freund, vom 11. Juni fiel leider wieder in eine Zeit, in der ich mich mit nichts Anderem beschäftigen und nicht einmal einen Brief schreiben konnte. Der neuen Verfügung, welche den Gymnasiallehrern Nebenstunden untersagt, entspricht so ziemlich, was mit den Universitäten versucht wird, die den Lyceen zum Opfer gebracht werden sollen. Damit diese nicht, wie es nahe bevorstand, gänzlich vertrockneten und zuletzt mehr Lehrer als Schüler zählten, sollen die philosophischen Facultäten zum Standpunct der Lyceen herabgesetzt werden. Wenn dies auf solche Weise, wie es beabsichtigt ist, sich ausführt, so ändert sich damit auch meine ganze Stellung. Deus providebit! —

*) Münchn. Gel. Anz. 1838 No. 143.

**) Jugement de M. de Schelling sur la philosophie de M. Cousin, traduit de l'allemand et précédé d'un Essai sur la nationalité des philosophies par J. Willm. Paris et Strassb. 1835. Die Anz. von Prof. Beckers erschien in dessen Repertorium der in- und ausländ. Philos. Jahrg. I. Heft 4. 1839.

***) Münchn. Gel. Anz. 1837. No. 244 und 245.

Ich habe die Ausfälle der Berliner Jahrbücher, auf die Sie mich aufmerksam machten, nicht gesehen. Ist es der Mühe werth, sie anzusehen? Was wird als Veranlassung benutzt? Etwa das erwähnte Buch*) oder Michelet's Buch über die Gesch. der Phil.? Oder ist's ein Echo Ihrer Recension von Sengler? Ließe sich etwa, wenn Sie das zuletzt vorgeschlagene Buch beurtheilten, darauf Rücksicht nehmen? — Ihre Freude soll eine kurze Zeit dauern. Endlich werde ich mich doch losreißen von dem Vielen, das mir Fesseln jetzt anlegt und mich hindert.

Schelling an Cousin.

Munich, 28. Oct. 1838.

J'ai été bien charmé, mon cher ami, d'avoir deux de Vos lettres (du 15. Juin et du 5. Août), mais j'ai été encore plus heureux des nouvelles rassurantes sur l'état de Votre santé, que me pouvait communiquer Mr. Dubois, postérieures à celles, que j'avais lu dans les gazettes et qui semblaient annoncer une grave maladie, et même à celles que Vous m'aviez donné Vous-même et d'après lesquelles on avait craint pour Vous une maladie de coeur. Je ne saurais Vous dire, combien m'avaient effrayé les premières nouvelles et combien m'auraient affligé les dernières sans les assurances positives de Mr. Dubois, qu'on s'était trompé sur la nature de Votre mal. Il faut que Vous viviez pour bien des causes, mais surtout pour la philosophie, il faut que Vous viviez aussi pour moi, car Vous emporteriez avec Vous une bonne partie de mon âme. Soyez persuadé, mon cher ami, que le moment où je pourrai mettre sous Vos yeux les résultats de mon travail et Vous les faire juger, sera un des plus beaux de ma vie, et que l'espérance de pouvoir Vous satisfaire est une des consolations qui me soutiennent sous le poids

*) Chalybäus, Hist. Entwicklung d. Philosophie v. Kant bis Hegel.

du temps et des circonstances, qui retardent et aggravent mon travail. Ajournons à ce temps nos disputes sur la méthode psychologique. Il ne s'agit pas tant comme Vous avez remarqué Vous-même, du chemin que du point auquel on veut arriver, des résultats, qu'on pense obtenir. Les moyens doivent être proportionnés au but, voilà pourquoi différant sur le dernier, nous ne pouvons que différer aussi un peu sur les premiers.

Le temps où je pourrai commencer mes publications, s'approche. Vous m'aviez fait espérer, que Mr. Ravaisson pourrait se charger de la traduction de mon premier ouvrage. D'après ce que m'en dit Mr. Dubois il n'y a plus lieu d'y penser. C'est ce qui m'a fait concevoir un autre plan, que je me permets de Vous soumettre. Ne serait-il-pas possible de trouver un libraire de Paris, qui s'engageât à me payer une somme tant-soit peu remarquable à condition que je lui envoyasse les feuilles de l'original à mesure qu'elles fussent imprimées, qu'il les fît traduire à ses frais et que moi j'en fisse la revision à fin de m'assurer de l'exactitude de leur traduction? La traduction paraîtrait un peu plus tard que l'original, mais cependant elle préviendrait toute autre entreprise, dont j'aurais peut-être fort peu raison de me louer. Le libraire jouirait de l'avantage, d'ajoûter au titre de la traduction »faite sous les yeux de l'auteur, ou revue par l'auteur«. Je Vous prie de me dire Votre avis là-dessus. La publication se fera pendant l'hiver prochain; je désirerais d'ailleurs que tout se fît dans le plus grand silence, je ne veux pas, qu'on en ait connaissance en Allemagne.

Schelling an Chr. H. Weiße.

— — Was den unter Hegel's Schriften aufgenommenen Aufsatz: „Verhältnis der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt" betrifft, so ist Ihre Vermuthung vollkommen gegründet. Es ist darin kein Buchstabe

von H., ja er hat ihn vor dem Abdruck nicht gesehen. Was die Einleitung zum Kritischen Journal betrifft (Wesen der philosophischen Kritik etc.), so ist er (?) zum Theil von H. geschrieben, viele Stellen, die ich jedoch im Augenblick nicht genau zu bezeichnen wüßte, so wie die Hauptgedanken sind indes von mir; es mag wohl keine Stelle sein, die ich nicht wenigstens revidirt.

Im Allgemeinen habe ich nichts dagegen, wenn E. W. von dieser Aussage auch öffentlichen Gebrauch machen, ob mir gleich dadurch ein künftiges Vergnügen entgeht. Nur werden Sie, um den Einwurf abzuschneiden, der von meinem bisherigen, solcher Gemeinheit allerdings unbegreiflichen Stillschweigen unfehlbar hergenommen würde, wohl nicht umhin können, das Factum zugleich als Beweis der Geringschätzung oder Verachtung hervorzuheben, mit der ich die Angriffe dieser Herren behandle. Ob übrigens der gegenwärtige Streit, in welchem ich, sofern es sich von dem Sinn der Lehre handelt, nicht umhin kann, gegen die Falschmünzerei einiger pietistischer Anhänger diesen Schülern Recht zu geben, der geeignete Zeitpunct ist, muß ich Ihrer Beurtheilung überlassen.

Hochachtungsvoll

München, d. 31. Oct. 1838.

Ew. Wohlg. ergebenster

Schelling.

Anm. Die übrigen Briefe Sch.'s an W. sind fast ganz geschäftlichen Inhalts. Sie handeln vorwiegend von kritischen Beiträgen W.'s zu den münchner Gelehrten Anzeigen, an denen Sch. vom Oct. 1837 an die ausschließliche Redaction der Philosophie übernommen hatte.

Schelling an Joh. Ed. Erdmann.

Ew. Wohlgeboren

bitte ich überzeugt zu sein, daß Ihre persönliche Bekanntschaft im vorigen Spätjahr mir zu wahrem Vergnügen gereicht hat und in angenehmer Er-

innerung geblieben ist. Um so weniger hätte ich auf das freundliche Schreiben vom 27. Dec. zu antworten gesäumt, hätte ich die mit demselben übersendeten Schriften sogleich lesen können. Aber bei meiner von so vielen Seiten in Anspruch genommenen Zeit mußte dies auf die freieren Tage verschoben werden, welche erst die Herbstferien gewährten. Indem ich nun in das Innere dieser Schriften gern eingehen möchte, fühle ich, wie schwer, ja unmöglich dies ist. Es hängt Alles in der Welt vor- und rückwärts so unendlich zusammen, daß sich über Einzelnes in der Philosophie kaum ohne vorausgegangene Verständigung über das Ganze sprechen läßt. Ich darf nicht annehmen, daß Ew. Wohlgeboren mein Standpunct im ganzen Umfang bekannt sei, und doch müßte ich von diesem ausgehen, um mich über Manches zu erklären, und an allgemeinen Versicherungen, daß ich die Schriften mit Interesse gelesen, daß ich das Scharfsinnige ihrer Combinationen anerkannt habe u. s. w., kann Ihnen nichts gelegen sein. Lassen wir denn nähere Erläuterungen bis zu dem nicht allzufernen Zeitpunct, wo das Ganze, aus welchem meine Ansichten und Urtheile fließen, dargelegt sein wird. Ich freue mich um so mehr auf diesen Zeitpunct, als ich in Ihnen einen wohlgesinnten, wahrheitsliebenden und selbständig urtheilenden Mann kennen gelernt, auf dessen Theilnahme ich zählen darf. Vielleicht, daß ein günstiger Stern Sie dann wieder in diese Gegenden führt; umständlich und durch nichts gehemmt werden wir dann die großen Fragen besprechen, um die es sich handelt. Sehr freue ich mich über das, was Sie mir von dem Fortgang Ihrer Ausgabe Leibnitzischer Schriften melden; noch habe ich nichts davon gesehen; einer dritten Ausgabe seiner Fragments philosophiques hat kürzlich Cousin eine Anzahl bis jetzt in Deutschland, soviel ich weiß, unbekannt gebliebener Leibnitzischer Briefe beigegeben, sie enthalten aber, soweit ich sie bis jetzt gelesen, nichts von Belang für Philosophie. Leben Sie wohl, verehrtester Herr, erhalten Sie mir fortdauernd wohlwollende Gesinnungen, aufrichtiger Hochachtung und freundschaftlicher Theilnahme hinwiederum versichert von u. s. w.

München, d. 9. Nov. 1838.

Schelling.

Schelling an Beckers.

München, d. 12. Jan. 1839.

Sehr dankbar bin ich Ihnen für die Uebersendung des ersten Hefts Ihres Philosophischen Repertoriums. In persönlicher Hinsicht kann ich mit dem, was Sie S. 118. 119, und wie Sie es bemerkt, nur sehr zufrieden sein, und danke Ihnen dafür. Diese Herren*) meinen, ich habe meine frühere Arbeit aufgegeben. Sie irren sich sehr. Möge Ihnen für das Fleißige, Umsichtige und Wohlwollende Ihrer Unternehmung von allen Seiten gebührende Anerkennung zu Theil werden! Vorzüglich wünsche ich, daß sie bis zu der nicht allzufernen Zeit fortdauere, wo sie vielleicht entschieden vermittelnd eintreten kann.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 18. Jan. 1839.

— — Dank für die interessanten Nachrichten wegen des österreichischen Artikels**). Welcher Dämon befällt aber den guten, zu solchen Erörterungen jedoch ganz unberufenen und unfähigen Pfizer und wie kann man sich eine solche Verdummung erklären, als in der Meinung liegt, daß nur zweierlei möglich sei, entweder durch Reaction des orthodoxen christlichen Prinzips Ausstoßung des Speculativen (nicht etwa dieses, sondern des Speculativen überhaupt) oder Adoption des Speculativen für Kirche, Gemeinde und Regiment? Wie sollte man sich erklären, daß auch einem Schriftsteller von solcher Unschuldigkeit Speculatives und Hegelsches Princip sich so identificirt? Hier wäre wohl eine Zurecht-

---

*) die in Schelling's positiver Philosophie (vor der Veröffentlichung des ganzen Systems) die rationale Grundlegung vermißten.

**) Ueber Littrow's Akademie, aus der österr. Staatscanzlei direct an die Red. d. A. Z. eingesandt; der Verf. war Günther. Vgl. Allg. Zeitung, Beilage S. 1801 ff., 1838 ff.

weisung und zwar (nachdem die Sache sich dahin gezogen) in der A. Z. selbst an der Stelle — wer könnte besser sie geben als Sie?

Schelling an Kopp*).

Es gereichte mir zum lebhaftesten Vergnügen, Ihren Wunsch wegen eines Schreibens an den Minister Grafen Uwaroff sogleich erfüllen zu können; die jetzige lebhafte Verbindung mit Petersburg bietet häufige Gelegenheiten dar, und der hiesige russische Gesandte hat mir versprochen, mit dem ersten, in der nächsten Woche erwarteten Feldjäger mein ihm übergebenes Schreiben dorthin zu befördern. Ich denke aber, es wird meiner Fürsprache nicht einmal bedürfen, denn gewiß hat schon der russische Gesandte in Stuttgart den Minister von dem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, und so wie ich ihn kenne, hat dieser unfehlbar gleich dem Wunsch Ihres Herrn Schwagers**) entsprochen. Dieß hat mich indes nicht abgehalten, Herrn von Uwaroff die Wichtigkeit der Sache ans Herz zu legen und um ungesäumte Entschließung dringend zu bitten. Sollte ich nun früher oder später günstige Antwort erhalten, so werde ich Ihnen diese gleich zu wissen thun. Wenn die in Petersburg noch ungedruckten Handschriften Keppler's an Werth den von Hansch schon bekannt gemachten Briefen auch nur gleichkommen, so wird die Bekanntmachung derselben ein großer Gewinn sein, wofür übrigens bei der Seltenheit der meisten Kepplerschen Schriften auch schon ein bloser Wiederabdruck der bereits bekannten zu achten sein würde, besonders wenn Anmerkungen und Erläuterungen, wie sie sich von Ihrem Herrn Schwager und Ihnen erwarten lassen, hinzukommen; denn Manches in Keppler ist der neuern Zeit, wie sie eben ist, fast unzugänglich geworden, und wird als Schale betrachtet, die keiner Aufmerksamkeit werth ist, nachdem die Frucht herausgenommen worden.

Daß wir von Rückert ein Leben Jesu erwarten dürfen, hat mich un-

*) Professor der Philologie in Erlangen.

**) Dr. Chr. Frisch, Herausgeber der Werke Kepplers.

gemein erfreut, die Ausführung wird auch lebhaft interessiren. Gewiß ist dieses doch eigentlich der volksmäßigste Stoff, den Klopstock ganz verkannt und eigentlich verdorben hat, unser trefflicher Freund dagegen hat gewiß verstanden, ihn der Welt neu zu machen, indem er ihn in seinem wahren Lichte darstellt. — —

Ich bin und bleibe mit inniger Hochachtung unverändert

München, d. 6. Febr. 1839. Ihr

treu ergebner Diener und Freund

Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 29. März 1839.

Flüchtig, mit dem einen Fuß schon im Wagen, um nach Karlsbad zu reisen, schreibe ich Ihnen, mein geliebter Freund! Das Halbjahr war zu kurz für das diesmalige Collegium (Phil. der Offenb.), da konnte ich einen Katarrh, der mich im Februar befiel, bei täglichem Lesen nicht schonen, und es hat sich nun daraus ein Krampfhusten entwickelt, den ich, wie die Erfahrung mich belehrt, ohne eine Luftveränderung nicht los werden kann; um nun damit zugleich einen andern nützlichen Zweck zu verbinden und anderwärts wieder Zeit zu ersparen, habe ich mich entschlossen, den Monat April in Karlsbad zuzubringen.

Ich weiß nicht, habe ich Ihnen seit Erscheinung Ihres Aufsatzes in der Allg. Zeitung geschrieben oder nicht geschrieben? Ist es nicht geschehen, so war es nur wegen Zeitenge. Denn der Aufsatz hat mir so trefflich geschienen, daß ich die 2. Hälfte mir sogar habe abschreiben lassen, um mich öfter daran zu erbauen. Lassen Sie es sich nicht reuen, den Aufsatz geschrieben zu haben, wenn Ihnen auch einige, doch immer nur für leicht zu achtende Unannehmlichkeiten entstanden sind. —

Ich habe denn diesen Winter wieder Phil. d. Offenb. gelesen, und das Ganze, zumal aber die letzten, kirchengeschichtlichen Vorlesungen haben

unter den jetzigen Conjuncturen, die mir jedoch unerwünscht waren, großes Aufsehen gemacht. Wegen letzterer hatte ich mir zum Gesetz gemacht, kein Wort zu sagen, das ich nicht vor 4 oder vor 8 Jahren ebenso gesagt hatte; indes war es dennoch unvermeidlich, daß Manches so erschien, als sei es auf die Gegenwart geordnet. Was die eigentlichen Fanatiker dazu sagen, weiß ich nicht, so viel aber, daß viele ältere und jüngere Katholiken, Seelen ohne Falsch, mir darum nicht zürnten, sondern im Gegentheil zwar in ihrem bisherigen selbstgemachten Systeme sich erschüttert, aber zugleich erbaut und gefördert fühlten. Ich habe mich aufs Neue überzeugt, daß diese Phil. d. Offenb., zumal nach der Vollendung, welche die philosophische Darstellung der ersten Grundlagen gewonnen, eigentlich doch das Entscheidendste wäre; daher ich denn auch davon die Hand nicht wieder abziehen will, um so mehr, da ich erwarten darf, daß nicht nur meine kirchengeschichtliche Trias, sondern auch die andern Ideen Beute Anderer werden. —

Schelling an Brandis.

München, d. 9. Febr. 1840.

Sie hätten wohl, theurer und innig verehrter Freund, alle Ursache gehabt mir zu zürnen wegen meines langen hartnäckigen Schweigens. Ich sündige auf die Güte meiner Freunde, ich fühl' es wohl, aber alle diese Freunde, Sie voran, nehmen auch so viel Theil daran, daß ich endlich zu Stande bringe, was man von mir erwartet und wozu ich so lange Zeit mir genommen, daß ich das oft mahnende Gewissen immer wieder damit beschwichtige und den Freunden am Ende mehr zu Willen zu sein mir einbilde, wenn ich, wie es diesen Winter geschehen, mich ganz ab- und einschließe, wie todt für alles außer mir, nur um mich endlich jener schweren, zuletzt immer drückender gewordenen Last zu entledigen. Ihnen, theurer, geliebter Freund, darf ich es anvertrauen; denn die Welt und selbst Manche, die dadurch eher geneigt würden mir Hemmnisse in den Weg zu werfen, möchte

ich nicht in Kenntnis davon wissen, daß ich dem ersehnten Ziel noch nie so nahe gewesen als jetzt; ich sehe das Ufer, wenn es auch noch nicht erreicht ist, und erhält mir Gott die Gesundheit, deren ich bis jetzt genossen, die innere Heiterkeit, die mich förderte, wie die Stille, die ich mir, wenn auch unter so manchen Zerstreuungen und unvermeidlichen Ablenkungen, nicht ohne Mühe und sogar einige Gewaltsamkeit die letzten Monate zu erhalten gewußt habe, so kann ich nun bereits ohngefähr berechnen, wann ich wirklich das Ufer berühren, das Ziel erreichen werde. Dennoch war eine nothwendige Pause, die ich mir gönnte, eben dazu bestimmt Ihnen zu schreiben, da heute Ihr Brief vom 6. d. mir zuvorkommt. Zuerst nun liegt mir nichts so am Herzen als meine Freude darüber auszudrücken, daß Sie mit den lieben Ihrigen, welche nicht mehr gesehen zu haben wir noch immer nicht verschmerzen können, sich so glücklich wieder vereinigt, daß bisher das deutsche Klima Ihnen allen sich nicht nachtheilig erwiesen und der hoffentlich schöne Sommer Sie vollends ganz mit unserem Himmel wieder aussöhnen wird. Möge Gesundheit und Glück Ihnen allen ungestört erhalten werden, Ihr Geist insbesondere neu unter uns aufleben, und nach der langen Dürre und dem langen philosophischen Winterschlaf neue Erquickung, Frühlingsleben uns bringen.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß Sie auch unsern Gelehrten Anzeigen sich tröstlich und hülfreich erzeigen werden. Zwar Hermanns Geschichte der Platonischen Philosophie hat so eben schon Kopp vorweg genommen. Sie müßten sich denn, was in diesem Blatte nichts Neues wäre, entschließen, eben in Bezug auf diese Beurtheilung eine zweite folgen zu lassen. Steffens' Religionsphilosophie betreffend, so könnte ich in der That kaum wünschen, daß von ihr in diesen Blättern die Rede wäre. Ich darf es Ihnen wohl im tiefsten Vertrauen gestehen, daß ihr Anblick mich mit wahrer Wehmuth erfüllt hat; es ist wieder einer der voreiligen Versuche, die der deutschen Philosophie so viel geschadet. Der Verfasser selbst scheint nach dem, was er mir darüber geschrieben, sich der wahren Beschaffenheit seines Werks einigermaßen wenigstens bewußt — aber warum hat er es dann drucken lassen? Seh ich auf ihn und Andere, die einst mit mir waren, da wäre es wahrlich kein Wunder, wenn tiefe Traurigkeit sich meines

Innern bemächtigte und ich alle Hoffnung aufgäbe, je wieder etwas Ersprießliches leisten zu können. —

Aber jetzt eben, da die Zeit den Schleier von den dunklen Umtrieben abgezogen hat, wäre es ganz zeitgemäß und würde mit dem allgemeinsten Interesse aufgenommen werden, wenn Sie, was von der literarischen Seite vorbereitend für die beabsichtigte Katastrophe geschehen und versucht worden, z. B. die Schriften des berüchtigten Oekonomos, Deutschland bekannt machen wollten. Nachdem die Sache diese Wichtigkeit erhalten, dürfte schon eine Ausnahme von der Regel gemacht werden, die sonst Politisches und Religiöses nur entfernt zu berühren erlaubt. Durch den Erfolg sind diese Sachen zu allgemein- und historisch wichtigen geworden, und Geschichtliches gehört sehr bestimmt in den Kreis jener Blätter. Was nebenbei dadurch selbst für Griechenland gewirkt werden könnte, überlasse ich Ihnen selbst zu denken. Denn übrigens will ich Ihnen nicht verhehlen, daß mir in der ganzen Sache etwas grausenhaft Unheimliches zu liegen scheint. Ich muß dies aus manchen früheren und späteren Beobachtungen schließen, früheren, indem ich nicht ermangelt, was Sie mir darüber angedeutet, an gehörigen Orten mitzutheilen, ohne allen erwarteten Erfolg, späteren, die ich machen konnte, seit die Nachrichten von dem Ausbruche angekommen sind. Um so mehr habe ich mich beeilt, Ihr heute kaum empfangenes Schreiben Sr. K. H. dem Kronpr. zu übersenden, den ich zwar jetzt seltner sehe, da er durch die eben im Gang seiende Ständeversammlung — er ist Mitglied der Kammer der Reichsräthe und dabei sehr thätig eingreifend — fast ganz in Anspruch genommen ist, der mir aber seine lieben und gnädigen Gesinnungen bis jetzt immer unverrückt bewahrt hat. Hätte ich den Brief gestern Abend gehabt, so wäre es vielleicht möglich gewesen, mit ihm in ein Gespräch darüber zu kommen, da ich ihn am dritten Orte sah. Indessen dürfen Sie von seinen Gesinnungen in Bezug auf die Sache wie auch Sie, erwarten, daß er, was Sie geschrieben, in die ernsteste Erwägung ziehen wird. Sollte ich darüber Näheres schreiben können, so erfahren Sie es durch einen nachfolgenden Brief, denn diesen muß ich schnell schließen, um die heutige Post nicht zu versäumen, mit der ich ihn doch fortzubringen wünsche. —

Schelling an Kopp.

München, d. 11. Febr. 1840.

Aus dem Schreiben Ihres Herrn Schwagers ersehe ich, daß er seiner Verhältnisse wegen nicht glaubt selbst nach Petersburg reisen zu können, daß er dagegen hofft, durch Herrn von Mayendorf vielleicht Verabfolgelassung der Handschriften zu erlangen. Ich werde daher meinerseits nun wieder an Herrn Gr. v. Uwaroff schreiben und für dieselbe Sache seine Unterstützung zu gewinnen suchen. Mir scheint übrigens freilich wünschenswerth, daß die wirkliche Herausgabe lieber verzögert, als daß Unvollständiges und Nachträge Erforderndes gegeben werde. So große Unternehmungen gerathen zu leicht in Stocken, wenn sie angefangen werden, eh' Alles bereit und zur Hand ist. Die meisten der von Ihrem Herrn Schwager als ihm fehlend bezeichneten Schriften, z. B. de Stella nova, müßten übrigens näher auch schon hier zu haben sein. Dagegen fehlt hier soviel ich weiß die Epitome Astronomiae Copernicanae, II voll. in 8., die ich für eines der interessantesten Werke Keppler's halte und die mir darum besser bekannt ist, weil ich sie selbst als ein Geschenk meines ehemaligen Gönners und Lehrers Schnurrer besitze. Wegen der in Wien befindlichen Handschriften Keppler's zweifle ich, daß sie verabfolgt würden, doch will ich deshalb schreiben, sowie ich Zeit dazu finde. Die von Ihnen ohnlängst angeführten Worte Coleridge's enthalten die wahrste Wahrheit. Wenn ein Mensch je den nach aller Herabwürdigung erhaben bleibenden Namen Genie verdient, so ist es Keppler. In ihm lag der Stoff zu einem Pythagoras in seiner ganzen Größe. Wie erstaunt man über die tiefbegeisterten Stellen seiner Harmonice mundi, wo die erhabensten Ideen zugleich in prachtvollem, Keppler's Blutverwandtschaft mit den Alten und classische Bildung beurkundendem Latein zur Bewunderung hinreißen. —

Ihr

treu ergebener

Schelling.

München, d. 23. Febr. 1840.

— Ich freue mich sehr, daß Sie Whewel's Geschichte der inductiven Wissenschaften für die Gel. Anzeigen recensirt haben; es ist freilich mit den Wissenschaften wie nach einer Aeußerung von Goethe mit der Poesie, wir stehen ohne es zu wissen unter dem beständigen Einfluß der von allen Seiten auf uns einströmenden und einwirkenden Erfahrung; aber das Beste ist doch, was wir a priori, unabhängig von aller Erfahrung in uns selbst haben, und nur so viel, als davon in uns ist, können wir uns am Ende auch von dieser wahrhaft aneignen. Herr Whewel ist übrigens ein Mann von den respectabelsten Kenntnissen, und ich habe mich bei persönlicher Bekanntschaft mit ihm über die große Ausdehnung derselben wie über sein durchgängig gesundes Urtheil nicht genug wundern können. Sonderbar genug gieng er nach England, um dort die Professur der Moralphilosophie — wenn ich nicht irre, in Cambridge zu übernehmen; er schien diesem Beruf großen Ernst zu widmen und hatte die bestimmteste Erkenntnis, sich für denselben vorzüglich von der speculativen Seite vorbereiten und orientiren zu müssen.

Ich bitte Sie, Ihrem Herrn Schwager in Stuttgart die bestimmteste Versicherung zu geben, daß ich nichts unterlassen werde, was von meiner Seite irgend geschehen kann, um für sein großes und würdiges Unternehmen noch Ungedrucktes herbei zu schaffen. —

Der Ihrige

Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 26. Juni 1840.

Eine Antwort auf Ihr erstes Schreiben, mein geliebter Freund, war bereits angefangen, sie blieb aber unvollendet liegen, da ich mich schnell

entschloß, nach Oberammergau zu der dortigen Passionsvorstellung zu reisen, die mich sehr interessirte und bei der ich — wie gern! auch Sie begegnet hätte. Nun erhalte ich Ihren zweiten Brief, ehe ich Zeit gefunden, den ersten zu vollenden, auch heute kann ich den weiter angelegten nicht zu Ende bringen und begnüge mich also, zu vorläufiger Antwort Einen Passus aus demselben hier abzuschreiben. „Ich bin vielleicht eben jetzt, da ich selbst mit der strengsten, gegen Unbestimmtheiten und Lücken unerbittlichen Vollendung beschäftigt bin, nicht in der Stimmung, billig über Manches zu urtheilen, was meinen wissenschaftlichen Kreis berührt; daher vielleicht, daß die Religionsphilosophie, der Sie erwähnen, mir eine höchst wehmüthige Empfindung verursachte. Sie erinnerte mich an den großen Schaden, den dergleichen voreilige Versuche dem, was ich gewollt, und dadurch mir selbst zugefügt, nur allzu lebhaft; auch was darin auf meine Vergangenheit Bezug nimmt, kam mir nur wie die fadeste Reminiscenz vor. Desto besser wenn es anders ist.“ — Ich kann an dieser Meinung oder Empfindung auch jetzt nichts ändern, und bitte Sie, nur eine kurze Zeit noch mit Ihrem alten Freunde Geduld zu haben; denn ich bin nahe am Ziel, mir selbst nicht nur in Ansehung der Sache, sondern auch der Form (was die meiste und längste Mühe verursachte), genug zu thun und, wie ich meine, den Boden wieder hergestellt zu haben, auf dem erst wieder ein sicheres, geschichtlich und wissenschaftlich gleich begründetes Urtheil möglich ist. Ich komme immer darauf zurück, daß wenn die Lebenswege uns zusammengeführt hätten, Niemand mir zu solcher Hülfe gewesen wäre wie Sie. Aber Niemand weiß, was Jemand wie ich bedarf, und noch weniger ist man geneigt, etwas außer dem gewöhnlichen Geleis zu thun. Dazu diese Art von revolutionärem Zustand, in dem wir uns gleichsam beständig — und um welcher Dinge willen! — befinden! Ich habe seit Jahr und Tag meinen zweiten Sohn bei mir, der mir zu großer Hülfe sein könnte; aber theils darf ich ihn seinem eignen Kreise nicht entziehen, theils kennt er das Vorgängige, Frühere, mit dem ich bei Gelegenheit meiner letzten Arbeit abschließen mußte, nicht so aus eigner Erfahrung, wie dies bei Ihnen der Fall ist. So erklärt sich wohl meine Langsamkeit, aber Gott hat mir so lange Kraft und Geist erhalten, daß ich mit Zuversicht

hoffe, er wird mir auch noch, und zwar jetzt in kürzester Zeit, Vollendung gestatten. — —

Schelling an Brandis.

München, d. 3. Aug. 1840.

Wie lang' hat es wieder angestanden, bis ich dazu komme Ihnen, mein innig verehrter Freund, ein Zeichen meines Lebens und meines Andenkens zu geben! Wenigstens hätte ich Ihnen längst den Dank Sr. K. H. unseres Kronprinzen für die ihm überschickte ausführliche Darstellung der griechischen Verhältnisse ausrichten sollen; bei der lebhaften Beschäftigung, welche ihm die letzte Ständeversammlung gegeben, kam freilich er selbst sehr spät dazu, mir denselben auszudrücken. Dafür hat er mich auf's Lebhafteste versichert, mit welchem Interesse er Ihr Schreiben gelesen und welches große Licht ihm dasselbe gegeben. Lassen Sie mich nun die lange Versäumnis nicht durch Ihr Urtheil über mich entgelten; beklagen Sie mich vielmehr, daß so vielfache Störungen mir so wenig Zeit und mitunter auch Lust zu brieflicher Mittheilung übrig lassen, die ich bei vollem Herzen und Geist, die sich doch auf diese Weise nicht genügen können, ohnedies als etwas Unbefriedigendes, lieber geneigt bin ganz zu unterlassen. — Wie mögen Sie und gleichgesinnte Freunde über den unerwarteten Tod des Professor Klee sich verwundert, oder vielmehr erschreckt haben! Uns mußte er, der damit verknüpften Umstände wegen, doppelt schmerzlich sein. Diese anzudeuten wird genügen, wenn Sie sich erinnern, mit welchen Gesinnungen unter anderem für mich er hieher gekommen, wenn ich Ihnen sage, daß unsere erste Zusammenkunft von beiden Seiten herzlich gewesen, daß ich erfreut über seine Gelehrsamkeit und seinen lebhaften Forschungsgeist ihm den Wunsch öfterer gemeinsamer Unterhaltung ausdrückte, den er dankbar, ja freudig entgegen nahm. Nun erfahren Sie, daß ich ihn seit dieser Zeit nicht wieder gesehen. Ich beklage ihn sehr, aber, wie er war, hätte er das Gewebe, mit dem eine bis zum Wahnsinn fanatische Partei ihn zu umstricken suchte, muthig zerreißen

dürfen. Auf andern Wegen habe ich seitdem hinlänglich erfahren, wie unglücklich er sich hier überhaupt gefühlt; er dachte sogar einmal daran sich nach Würzburg versetzen zu lassen, und gewiß hat er sein Weggehen von Bonn oft genug bedauert. Mehr davon wissen vielleicht seine dortigen Vertrauten.

In diesem Sommer haben die Umstände mich genöthigt in der Stadt zu bleiben, meine Gesundheit ahndet sehr diesen Umstand nach zweimal vorhergegangenem Aufenthalt auf dem Lande; bis zum 25. d. werde ich mich nicht entfernen können, auch wegen der auf diesen Tag festgesetzten Beziehung des neuen Universitäts-Gebäudes, die mit Feierlichkeiten verbunden sein soll, die schwerlich in den Herzen aller Theilnehmer gleich freudige Empfindungen erregen werden. Nicht blos wegen der weiten Entfernung vom Mittelpunct der Stadt und anderen wissenschaftlichen Anstalten — aber wer kann sich den gewissenlosen Leichtsinn, mit dem ein früherer, zum Glück jetzt für immer abgetretener Minister, vielleicht nur um sich eine kurze Zeit länger zu erhalten, diese Sache betrieben, groß genug vorstellen, um zu erwarten, daß in dem neuen Gebäude nicht einmal hinlänglicher Raum für die Universitätsbibliothek ist, und ein Drittheil derselben im alten Locale am entgegengesetzten Ende der Stadt zurückbleiben muß. — —

Ihr
innig ergebener
Schelling.

Schelling an Bunsen.*)

Hochverehrtester, theuerster Freund!

Ich bin aufs Tiefste gerührt von den hohen Gesinnungen, die Ihr Schreiben vom 1. d. mir mitgetheilt. Am besten Willen fehlt es nicht, aber kann ich wie das Herz wünscht? Eine so mächtige Umkehr der Denk-

*) Nach dem Concept. Bunsen's Brief steht in: Chr. C. Jos. Freiherr von Bunsen, deutsche Ausg. v. Nippold 2, 133.

weise und Ueberzeugung, als meine Vorträge bewirken müßten, kann ich sie so spät im Leben noch persönlich auf mich nehmen, da ruhigere Empfindungen mir Bedürfnis, die sanfte, allmähliche Wirkung als Schriftsteller dem Alter gemäßer scheint, als die laute, gewaltige, plötzliche durch das lebendige Wort? Stünde mein Herz nach Glanz und Aufsehen, was könnte ich mehr oder Besseres begehren? Aber ich darf nicht das Meine suchen. Ich habe außerdem über dreißig Jahre Einem Lande und zweien Königen gedient, die mir beide gütige und wohlwollende Herren waren, (wenn Manches, gegen meine Gesinnung geschehen, mich schmerzlich berührt hat: persönlich hatte ich nie zu klagen.) Ein Verhältnis, das so lang gedauert, läßt sich nicht ohne Aufsehen, nicht ohne Schmerz aufheben, es dürfte sich nur auf die sanfteste Art lösen. Sagen Sie Ihrem gnädigsten Herrn, in dem ich den künftigen Trost Deutschlands sehe, dem mein Herz und mein Innerstes angehört, auch wenn ich äußerlich nicht zu den Seinen zähle, daß, wenn ich zweifle, zaudre, so liegt es nicht an meinem Willen, sondern im Gegentheil an der Furcht, meinem Willen zu folgen. Die Weisheit des Königs, der ich unbedingt vertraue, wird ermessen, ob bei der Ungewißheit der Dauer eines so weit vorgeschrittenen Lebens, einer zwar noch kräftigen, aber den Einwirkungen eines nördlicheren Himmels, eines bewegteren und angestrengteren Lebens vielleicht weniger widerstehenden Gesundheit, es noch der Mühe werth ist, an mich zu denken — mich so spät am Abend noch in den Weinberg zu rufen. Ich selbst kann nichts wünschen, nichts vorschlagen, es muß Alles vom reinen freien Willen des Königs ausgehen, in dem ich allein den höheren zu erkennen vermöchte, dessen gewiß zu sein allein meine Ungewißheit besiegen könnte.

Das ist alles, theurer Freund! was ich Ihnen bis jetzt antworten kann.

Mit herzlicher Verehrung und treuester Ergebenheit

der Ihrige

München, d. 12. Aug. 1840.

Schelling.

Besonderes Blatt an demselben. Sie erhalten anbei, theurer Freund, was ich für den Augenblick erwiedern konnte. Auch auf diesem besondern Blatte kann ich nichts weiter hinzufügen. Wie gern käme ich zu Ihnen! Aber es ist unmöglich*). Die Reise würde auffallen und, combinirt mit Stahl's Reise, von der man hier schon wußte, ehe ich Ihr Schreiben erhalten, auf die Spur leiten. Auf das strengste Geheimnis von meiner Seite können Sie zählen; ich rechne nicht weniger darauf, daß von meinen Briefen und deren Inhalt außer Ihnen — was den andern betrifft, außer der hohen Person, die den Anlaß dazu gegeben und Ihnen — Niemand Kenntnis erhalte. Mit Stahl möchte ich auch eben nicht zusammentreffen. Er hat sich, wie Sie selbst finden werden, einem ganz beschränkten Orthodoxismus ergeben; dem gemäß sind auch seine kirchenrechtlichen Ansichten. Für die Verfassung unserer Kirche sollen die ersten Einrichtungen nach der Reformation Norm sein und bleiben, nur im Geist Speners gemildert. Er übersieht, daß der Protestantismus nothwendig insofern etwas Fließendes ist, als er ein ihm Entgegenstehendes zu überwinden, allmählich innerlich und ohne äußere Mittel zugleich mit sich in das Höhere (die zukünftige Kirche) zu verklären hat. Der Protestantismus für sich ist so wenig die Kirche als der Katholicismus für sich. Stahl, den Sie als meinen Schüler ansehen, ist durch meine Vorlesungen nur eben hindurchgegangen und hat, zu eitel, um für sein übrigens unleugbares Talent mehr nöthig zu halten, blos Allgemeinheiten daraus benutzt; die Philosophie der Offenbarung hat er nie gehört und er kennt meinen letzten Sinn durchaus nicht. Puchta, dem ich gegen ihn Recht gebe, hat die Philosophie der Offenbarung gehört und in der neuesten Schrift auch wohl

*) B. hatte Sch. aufgefordert, mit ihm irgendwo in der Schweiz zusammenzutreffen. In demselben Briefe schrieb er: „Ich habe Stahl gebeten, mich in seinen Ferien zu besuchen, und erwarte in diesen Tagen seine Antwort. Die Veranlassung ist folgende: Eine Arbeit über die protestantische Kirchenverfassung hat in Berlin und namentlich beim Könige große Theilnahme gefunden und große Freude erregt. Sie ist auch, obwohl nur Vorarbeit und eine unvollständige, doch ein unschätzbares Geschenk in diesem Augenblicke. Die Ideenlosigkeit unserer Kirchenrechtslehrer übertrifft alles Andere, was ich von dieser reichen Musterkarte unsers Elends kenne. Er muß aber die Arbeit vervollständigen und deshalb reisen. An Mitteln dazu wirds nicht fehlen, wenn er nur will. — Wollte Gott, ich kennte mehr solcher Männer, wie dieser Ihr Schüler ist!"

Einiges daraus benutzt, aber die letzte Consequenz hat eben auch er nicht gezogen. Er sieht nicht, welchen ungeheuren Unterschied auch für die äußere und rechtliche Stellung, die Verfassung der Kirche, dies allgemein-wissenschaftliche Verständnis des Christenthums macht. —

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 6. Dec. 1840.

Geliebter Freund!

Nach so langer Zeit wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten freut mich ungemein; darum will ich nicht säumen, auf der Stelle zu antworten — die beste Art, überhaupt zu antworten für mich, denn bei mir läßt meist der folgende Tag nicht Raum noch Zeit für Vorsätze des vorhergegangenen; die Lasten meines Zustandes statt sich zu vermindern vermehren sich täglich, besonders läßt der immer zunehmende Zudrang von Fremden, dessen man mit allen Kräften sich nicht erwehren kann, oft keinen ruhigen Augenblick. Unter die Fremden zähle ich aber Sie nicht, und ich will Ihnen nicht bergen, daß es mir wehgethan hat, während dieses Herbstes zufällig Ihren Namen in einer hiesigen Fremdenanzeige zu finden, ohne daß Sie mich begrüßt hätten; vielleicht fanden Sie eben damals Neander bei mir, der es sehr bedauerte, Sie nicht in Augsburg gefunden zu haben, und gewiß, daß Sie ihn nicht gesehen, haben Sie zu bedauern. Wenn auch wir beide mit seiner halben Orthodoxie vielleicht uns nicht vereinigen können, so bleibt er selbst doch eine höchst liebens- und achtenswerthe Erscheinung; denn ein solches Feuer der Liebe, das an die apostolischen Zeiten erinnert, wird in Israel selten gefunden, und ich leugne nicht: unter allen gelehrten Bekannten und Freunden gehört er zu denen, mit denen ich mich innig wie mit Wenigen verbunden fühle.

Die Recension von George habe ich theils wegen beständigen Zeitmangels nicht wieder vornehmen können, theils weil es mir widerstrebte,

selbst den mich betreffenden Zusatz zu machen, zu dem Sie mich ermächtigt hatten. Ich schicke sie deshalb zurück, mit der Bemerkung, daß es mir leid wäre, wenn Sie die Natur und Wesen der Mythologie im Allgemeinen betreffenden Stellen herausnehmen sollten; nur das wäre mir angenehm, wenn Sie, wie Sie es schon thun wollten, an schicklicher Stelle bemerkten, daß Sie keinen Anstand nehmen, Ideen, die durch meine öffentlichen Vorträge ohnedies schon eine große Verbreitung erhalten und selbst in diesen Gelehrten Anzeigen zuweilen durch Recensionen hindurch geschienen, Ihrer Beurtheilung zu Grunde zu legen. Sie haben, wo ich nicht irre, selbst bemerkt, daß unter Andern der jetzt verstorbene O. Fr. solchen Gebrauch davon gemacht, ohne das Publicum daran zu erinnern, daß er solches nicht auf Hegelschen Blättern gefunden. — Bei der Verbreitung, welche nicht nur meine Ideen, sondern auch meine Collegienhefte gefunden (erst gestern sagte mir der preußische Oberst von Radovitz, daß er selbst zwei nachgeschriebene der Philosophie der Offenbarung besitze, nannte mir die, von denen er sie erhalten und denen er sie wieder mitgetheilt), so muß ich bei der Herausgabe meine Hoffnung darauf beschränken, daß wenigstens die ausführliche und authentische Entwicklung, wie sie keine Nachschrift gewähren kann, noch einiges Interesse zu erregen im Stande sein werde.

Mir scheint, diese Recension sollte vor der über phönikische Religion vorangehn. Da diese Schrift, wie Sie finden, nichts Speculatives enthält, so wird es mir um so interessanter sein durch Sie zu erfahren, was sie für mich Neues enthält. Ich wünsche sehr, daß Sie von interessanten Nachweisungen und Etymologien ja nichts vorbeigehen. Schwerlich doch wird er Herakles durch עֶרֶךְ אֵל similitudo dei (= μορφὴ θεοῦ) erklären, das würde ich selbst nicht wagen — außer dem allgemeinen Zusammenhang. —

Ich bin längst der Meinung, daß Sie sich der Universität zuwenden sollten. Es eröffnen sich jetzt ganz andere Aussichten in Preußen. Ich habe dort bedeutende Verbindungen und darf wohl Ihnen vertrauen, daß man nicht unterläßt, mit dem ehrenvollsten Vertrauen sich an mich zu wenden. Sagen Sie mir doch ihre Gesinnung darüber, — was und wie Sie es sich wünschen könnten. — Philosophie oder Philologie oder Theo-

logie — zwischen diesen dreien haben Sie ja so zu sagen die Wahl, und in allen dreien wären Sie jeder Universität, besonders einer preußischen, wichtig. — —

München, d. 13. Dec. 1840.

Ich habe nun behufs der Uebergabe zum Druck die Recension über „Mythus u. s. w." nochmal gelesen. Dabei habe ich mich des Rechtes bedient, das Sie mir ertheilt haben, und unter Anderm eine große Stelle gestrichen, wo die Rede zuletzt auf Strauß kommt. Ich will einmal mit dergleichen Leuten nicht zum voraus in Conflict oder Collision gesetzt werden; das muß von mir abhangen. Dagegen habe ich Anderes wieder hergestellt, z. B. die ungemein passende und ergötzliche Citation der Etymologieen von Pferse und Kriegshaber ꝛc. Auch zwei Stellen, wo Hegel's erwähnt war. Ausgestrichen habe ich ferner einige Anwendungen, die für mich, einstweilen wenigstens, zu orthodox sind. Wenn erst die Hauptsache veröffentlicht ist, mögen meine Freunde solche Anwendungen machen; das ist ihre Sache und geht dann auf ihre Verantwortung: ich bleibe bei der Hauptsache und für Sachen, auf die es nicht ankommt, bei einem klugen ἐπέχειν. Ich will Niemand wegen Nebensachen verdammt haben und wünsche, Freunde des Evangeliums möchten auch das vor Augen haben, was der Herr von den Kindern des Lichts sagt, denen er die Klugheit der Weltkinder als Muster vorhält, der den Jüngern sogar lange Zeit verbot zu sagen, wer er sei. Wer die Sache von Grund aus aufgebaut hat, weiß was dazu gehört, wie Vieles noch ausgesetzt bleiben, welche Freiheit gelassen werden muß, damit Niemand sich ausgeschlossen oder beschwert oder geärgert fühle. — —

Ich begreife sehr wohl, daß Sie unter den vorgeschlagenen Fächern*) Philosophie wählen, und billige es auch, denn gewiß, da ist der Hebel, mit

*) Für den Fall einer von Sch. angeregten Versetzung D.'s an eine Universität.

dem sich allein die Zeit bewegen läßt. Sie bestimmen dabei als Ihre Lieblingsfächer: Philos. der Geschichte, Geschichte der Philos. und Philos. der Theologie, was doch wohl nichts Andres ist als Philos. der Offenbarung. Allein Sie wissen selbst, daß für diese Fächer allein Niemand gerufen wird, und ich glaube nicht, daß Sie selbst der logisch-wissenschaftlichen Begründung einer positiven Philosophie sich entschlagen wollten. Sie würden nicht wie Stahl auftreten wollen, der sich einbildete, mit so schwächlichen Mitteln als aus einigen Vorlesungen aufgeschnappte, nur willkürlich adoptirte Ideen, gegen die große Macht der Verfinsterung, die nicht blos in Berlin, sondern auf allen preußischen Universitäten ist, wirken zu können, und der sich nebenbei noch für einen Schellingianer halten läßt, ob ich ihm gleich noch vor Herausgabe des ersten Theils seiner Rechtsphilosophie, deren philosophische Capitel er mir zuschickte, um für den Gebrauch meiner Ideen meine Einwilligung zu erhalten, aufs Bestimmteste geschrieben, daß ich mit dieser alle Vernunft und alle Nothwendigkeit des Denkens wie des Geschehens ausschließenden Anwendung derselben nichts zu thun haben wolle. Er hätte dies Billet mit seiner Schrift abdrucken lassen sollen. In der Theologie wären Sie wie in einem umhegten Raume, wo Sie ruhig und dennoch tief eindringend wirken könnten, weil es erlaubt wäre, das Ganze durch die Evidenz der Resultate zu begründen, ohne vom philosophischen ovum anzufangen. Doch wie Sie wollen.

Schelling an seinen Bruder Karl.

München, d. 5. Febr. 1841.

Liebster Bruder!

Ich schicke Dir anliegend die beiden akademischen Berichte über die Stearin-Kerzen, welche Du zu sehen gewünscht hast, in einer Abschrift, die ich Dich zu behalten bitte.

Es ist mir leid, daß der voreilige Ruf wegen meines Weggehens nach

Berlin auch bis Stuttgart gedrungen ist; noch ist nichts entschieden, denn ich habe hier nur um die Einwilligung des Königs gebeten, in Unterhandlungen mich einzulassen, die ich auch auf die für mich ehrenvollste Weise erhielt; da ich indes mich schlechterdings auf keine Forderungen eingelassen, sondern die Anerbietungen erwarte, die man mir von Berlin aus machen wird, so siehst Du wohl, daß die Sache noch sehr im Allgemeinen und Weiten ist. Die Gründe, die ich übrigens haben kann, den Wirkungskreis in Berlin dem hiesigen vorzuziehen, brauche ich Dir nicht auseinander zu setzen. Ich verkenne die Vortheile meiner hiesigen Lage gewiß nicht, aber daß man an einem Orte wie Berlin den wenigen Jahren, die man noch zu leben hat, eine höhere Bedeutung für die Welt geben kann, ist auch gewiß und wohl eines Opfers werth. Am schmerzlichsten wird mir am Ende fallen, mich so weit von den Meinigen, auch insbesondre meinen Kindern zu entfernen. Aber ein paar Tagereisen mehr oder weniger macht heutzutag keinen so großen Unterschied mehr wie ehemals, und vielleicht reist es sich von Berlin aus leichter als von München, das ich in so vielen Jahren, wie Du weißt, nicht verlassen habe. Ich verspreche Dir, wenn es dazu kommen sollte, daß, so weit dies nur vom menschlichen Willen abhängt, wir uns gewiß jedes Jahr unsres Lebens noch sehen werden. Da ich mir vorstellen kann, daß Du in Stuttgart vielfach wegen der Sache befragt wirst, so bitte ich Dich, ganz einfach davon zu reden, wie ich im Obigen die Sache erzählt habe, nämlich daß es zwar möglich ist, aber doch nur erst Unterhandlungen stattfinden. Die Worte, welche mir in Zeitungen bei Eröffnung meiner Vorlesungen zugeschrieben werden, sind theils im Einzelnen, theils dadurch verfälscht, daß Zwischensätze ausgelassen sind. Es liegt so wenig in meiner Art mit Ausfällen auf die Regierung wegzugehen, daß ich vielmehr Alles gethan habe, die Trennung, wenn sie erfolgen sollte, so sanft und friedlich als möglich zu machen. Lebe recht wohl, liebster Bruder, empfiehl uns allen den Deinigen, grüße die liebe Schwägerin und die lieben Kinder aufs Herzlichste von uns allen.

Dein

treuer Bruder Fritz.

Schelling an Brandis.

Hochverehrter theurer Freund!

Lange schon war es mein Wunsch, mich wieder in Ihr Andenken zurückzurufen. Die Unruhen der nächsten Vergangenheit wie der Gegenwart ließen mich nicht eher dazu kommen. Jetzt drängt es mich, wegen einer mir sehr am Herzen liegenden Angelegenheit an Sie zu schreiben. Ich weiß, daß ich dieselbe Ihrer Discretion vollkommen vertrauen darf. Das schöne Verhältnis zu König Otto hat Sie mit unsern Verhältnissen im Allgemeinen vertraut gemacht, Ihr Interesse zugleich für unseren vortrefflichen Kronprinzen erweckt. Dieser schrieb mir am Ende vorigen Monats Folgendes aus Athen.

„Da — — —, so fühle ich erhöht das Bedürfnis, einen in jeder Hinsicht tüchtigen Gelehrten an meiner Seite zu haben, z. B. in der Stellung eines Cabinets-Rathes oder dergleichen. Mit Einem Worte: glücklich wäre ich einen Mann w i e B r a n d i s zu besitzen, er sollte gewiß mit mir zufrieden sein."

Ich schreibe Ihnen genau die (auch ebenso unterstrichenen) Worte ab.

Ich glaube mich in der Bedeutung nicht zu irren und kenne zu gut den Ernst der zu Grunde liegenden Gesinnungen, als daß ich mich nicht für befugt ansehen sollte, an Sie, theurer Freund, die Frage zu richten: Wäre es Ihren Lebensabsichten entgegen, und fänden Sie nicht in früher und seitdem gewonnenen Ansichten Gründe, die Ihnen ein Verhältnis, das von den bedeutendsten und segensreichsten Folgen auf lange Zeiten hinaus sein müßte, erwünscht machen könnten? Wie glücklich wäre ich, dem geliebten Kronprinzen bei seiner nahen Zurückkunft sagen zu können: Gnädigster Herr, nicht ein Mann w i e Brandis, Brandis selbst wäre — ich habe Ursache es zu denken — nicht abgeneigt an die Stelle zu treten, für die Sie einen in jeder Hinsicht tüchtigen Gelehrten verlangen! — Den obigen Worten sind folgende beigefügt.

„Ist ein solcher Mann einmal gefunden, so hoffe ich, werden wir über

die Bedingungen bald einig werden. Um uns gegenseitig kennen zu lernen und zu sehen, ob wir zusammen passen, wäre es gut, nur auf einen kürzeren Zeitraum ein solches Verhältnis Anfangs zu begründen."

Auch dies käme Ihnen zu Statten, denn Sie kennen den Kronprinzen nicht wie ich ihn kenne, der eine Reihe von Jahren, in vertrautem Verhältnis, Zeuge war von der Offenheit seines Gemüths, seiner Begeisterungsfähigkeit für den höheren Zweck des Lebens überhaupt und des Herrscherberufs ins Besondre, für jede lichtvolle und erleuchtende Idee, Zeuge der Proben, welche seine Gesinnung bestanden, unter welchen sie sich gleich geblieben ist, und mir — dem zu glauben höchst langsam Gewordnen — ein unbedingtes Vertrauen auf unverwüstliche Dauer eingeflößt hat.

Von solcher Wichtigkeit für alle Folgezeit, wie für Deutschland scheint mir die Sache, daß ich Sie um deren ernsteste Erwägung bitte. Indes lassen Sie die Antwort nicht zu lange anstehen, die ich jedenfalls noch hierher gehen zu lassen bitte. Alles was äußerlich ist bei der Sache, würde sich, auch wegen des nahen innigen Verhältnisses zwischen dem Kronprinzen und Ihrem Könige, leicht und einfach vermitteln.

Wäre meine Hoffnung ein völliges Trugbild, so wissen Sie doch vielleicht einen andern Mann an Ihrer Stelle zu nennen. Dankbar werde ich auch dafür sein, ob ich gleich zum voraus weiß, daß er keinenfalls sein wird wie Sie. — —

München, d. 29. Juni 1841.

Schelling an Dorfmüller.

München, d. 10. Sept. 1841.

Lieber Freund!

Ich danke Ihnen bestens für die gegebenen Nachrichten, besonders daß auch Sie, was die Berlin. Jahrbücher betrifft, meine Vermu-

thung durch eigne Ansicht bestätigt haben; ich vermuthete gleich, daß der Artikel in dieser Beziehung (wie freilich auch in anderer) lügenhaft sei. Nur glaube ich, daß es unrichtig ist, wenn man den Artikel dem Dr. Carriere zuschreibt. Ich kenne dessen Chiffre und weiß, daß er nicht so gegen mich gesinnt ist. Der Einsender ist ein ganz anderer, und mir übrigens wohlbekannt. Der Verf. der Flugschrift ist kein anderer als Dr. Riedel, hinter dem übrigens jener Einsender steckt, der mein persönlicher Feind geworden, der Verf. des sogen. Manifests ein Ed. Meyen, den ich bei dieser Gelegenheit zuerst einmal nennen gehört. Dies alles weiß ich von Berlin selbst aus. Der neuste Artikel, den Sie, wie es scheint, mir vorauszuschicken die Güte gehabt haben, rückt die Sache wieder in Ordnung und ich bin mit ihm zufrieden, nur sollte es statt: sein philosophisches Staatsrecht heißen: das Mscpt. seiner Rechtsphilosophie I. Theil. — Der Artikel, den Sie als von Hirsch kommend bezeichnen, ist der Intention nach gut, nur zu sehr im larmoyanten Stil, wie er der Coterie eigen ist, wozu er gehört. Gegen solche Ungebühr wäre eine andere Sprache nöthig; aber wie es nach Horaz schwer ist proprie communia dicere, so schwer, in solchen Fällen das Passende und Treffende zu sagen. Besonders, wenn er auch nicht davon unterrichtet war, gehörte wenig dazu, die Lüge zu merken. Wenn Sie einen Einfluß darauf ausüben können, so bitte ich Sie, dafür zu sorgen, daß ein Aufsatz von Thiersch, zu dem Hr. v. Schaden mitwirken und der ins Wissenschaftliche (mein Verhältnis zu Hegel) eingehen sollte, nicht abgedruckt wird, ohne durch Ihre Revision gegangen zu sein. Es ist durchaus ungehörig, wissenschaftliche Verhältnisse in einem politischen Blatt zu besprechen. Ich habe mir auch alles Wissenschaftliche bei Thiersch selbst verbeten; allein man kann nicht wissen, wie weit der Eifer geht, und besonders die Präsumtion, in einer wissenschaftlichen Sache auch ein Wort mitreden zu können.

Ich begreife nicht, was Ihnen in den Worten „die mein Brod essen“ unverständlich sein konnte. Zunächst ist natürlich Hegel gemeint, der in allen diesen Leuten eigentlich spricht. Nun können Sie vielleicht nicht so bestimmt wie ich, der ihn von Jugend auf gekannt, wissen, was dieser für sich und ohne mich fähig gewesen wäre, obwohl seine Logik hinlänglich

zeigen kann, wohin er, sich selbst überlassen, gerathen wäre. Ich kann also wohl von ihm und seinen Nachfolgern sagen, daß sie mein Brod essen; das mit Füßen Treten ist ohnedies klar. Ohne mich gab es gewiß keinen Hegel und keine Hegelianer wie sie sind. Dies ist nicht hochmüthige Einbildung, wovon ich weit entfernt bin, es ist Wahrheit. —

Berlin.

Als Schelling im Herbste des Jahres 1841 auf den Wunsch des Königs von Preußen für ein Jahr nach Berlin ging, um dort Vorlesungen zu halten, hatte er das sechsundsechzigste Lebensjahr überschritten. Schon darin lag wohl Anlaß genug zu bedenken, ob er einen völligen Wechsel seines Aufenthaltsortes und seines Wirkungskreises überhaupt noch vornehmen dürfe. Es war ihm lieb und beruhigend, daß vorläufig nur eine kurze Zeit in Aussicht genommen ward, wie er denn dem Minister von Abel schrieb: „Ich kann Eurer Excellenz nicht bergen, daß bei der Ungewißheit, wie lange in Jahren wie die meinigen auf die gegenwärtige Gesundheit zu zählen sei, bei der Ungewißheit insbesondere, ob nach der elastischen Bergluft, in der ich so lange Zeit gelebt, die Versetzung in die berliner Atmosphäre nicht eine bedeutende Alteration meines physischen Befindens zur Folge habe, der Gedanke im Fall eintretender Unfähigkeit Preußen eine unnütze Last zu werden, stets etwas Drückendes für mich hatte, daß ich daher dringend wünschen mußte, es möchte mir eine Probe verstattet sein, ehe ich mich gänzlich entscheide." Die Möglichkeit der Rückkehr nach München blieb ihm offen, und was die Erreichung des Zweckes betraf, der ihn nach Berlin führte, so erschien ihm selbst hierfür die verabredete Zeit als durchaus genügend. „Was ich — heißt es in demselben Briefe — in einem bis zwei Jahren nicht wirken kann, würde ich auch in zehn nicht wirken. Denn es kommt in wissenschaftlicher Hinsicht überhaupt nur

darauf an, daß ein Ausweg, den Viele (ich bin es überzeugt) gern ergreifen würden, um der unnatürlichen Spannung, der immer unhaltbarer werdenden Stellung, in die sie sich verrannt, zu entkommen, ihnen gezeigt werde. Sie wollen nur nicht glauben, was sie nicht glauben können, und man kann ihnen darin nicht Unrecht geben. Es bedarf keiner, am wenigsten einer fortgesetzten Polemik, es bedarf nur, daß ihnen als möglich dargethan werde, was sie für unmöglich halten, und zwar — als möglich im Verein mit strengster Wissenschaftlichkeit, ohne Schmälerung des freiesten Denkens, ohne irgend etwas aufzugeben, das wahre und ächte Wissenschaft seit Kant wirklich gewonnen. Ueberlege ich diesen Stand der Sache, so muß ich es allerdings für meinen Beruf ansehen, in Berlin wenigstens eine Zeit lang zu lehren, indem ich die beruhigende Gewißheit habe, dadurch auch in kurzer Zeit bewirken zu können, daß aus einer allerdings gräßlichen Verwirrung der Uebergang zu erfreuender Klarheit nicht durch einen Rückfall, sondern durch ein wirkliches Fortschreiten, nicht durch eine neue Verwirrung und neue Stöße, sondern einfach und leicht, am Ende sogar, mit wenigen Ausnahmen, zu allgemeiner Zufriedenheit geschehe."

Von dieser Ueberzeugung erfüllt gieng Schelling an die in Berlin ihm gestellte Aufgabe, und als das Jahr des Urlaubs vorüber war, hatte nicht nur seine Gesundheit ohne sonderliche Beeinträchtigung die Probe des Klimawechsels bestanden, sondern es schienen auch die an sein Kommen geknüpften Erwartungen sich durchaus zu verwirklichen. Um so mehr mußte denen, welche ihn gerufen hatten, daran liegen, daß seine Thätigkeit in Berlin nicht gleich wieder aufhöre. Sie sagten sich, daß die Wirkung derselben auf Manchen denn doch wohl durch die Aussicht auf das blos Vorübergehende gehemmt sei, daß ein Abbrechen so bald nach dem Anfange wohl gar als ein Aufgeben der vertretenen Sache angesehen und ausgebeutet werden könne. Sie erkannten, daß es einer andauernden Arbeit bedürfe, um eine heranwachsende Generation in einer neuen Geistesrichtung zu erziehen. Auf Grund dieser Erwägungen knüpfte auf Befehl des Königs das Ministerium Eichhorn schon im Sommer 1842 neue Verhandlungen an, um den gänzlichen Uebertritt Schelling's in preußischen Staatsdienst einzuleiten, und Schelling mußte den vom Minister ihm vorgelegten

Gründen so sehr Anerkennung zu Theil werden lassen, daß auch er sich nicht weigerte, sie in München zu vertreten und um seine Entlassung aus bayrischen Diensten nachzusuchen. Diese ward ihm auf die ehrenvollste Weise am 9. October 1842 ertheilt, und am 11. November ward er in Preußen zum Wirklichen Geheimen Oberregierungsrathe ernannt. Es war die Rang-Classe, welche der von ihm in Bayern eingenommenen entsprach. Dabei ward ihm nach der Bestimmung des Königs in einer freien Stellung, welche ihn nur mit dem Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten in Beziehung brachte und diesem unterordnete, völlige Freiheit in Verwendung seiner Zeit und Kraft zu Vorlesungen oder zu schriftstellerischen Arbeiten verstattet.

In der Erwartung sogleich heftige Anfeindungen erfahren zu müssen, war Schelling nach Berlin gegangen; aber bald erkannte er, daß diese Befürchtung eine unnöthige gewesen war. Er sprach sich gegen Freunde sehr zufrieden aus über die fast allgemein freundliche und entgegenkommende Aufnahme, die er gefunden habe und die ihm das Hineinleben in die neuen Verhältnisse sehr erleichtere. Auch die erklärtesten Anhänger seines großen Vorgängers in Berlin nahmen zuerst eine abwartende Stellung ein, andere derselben traten in persönlichen, manche Spannung beseitigenden Verkehr mit ihm. Doch war es nur natürlich, daß diese Ruhe nicht lange währte. Nachdem er den ersten Cyklus seiner Vorlesungen gehalten, erhob sich die Kritik, und um hierfür einen sichern Boden zu haben, wollten die Gegner ihn zwingen, die längst verheißene Veröffentlichung seiner gegenwärtigen Philosophie endlich vorzunehmen. Sie hielten sich zu diesem Zwecke für befugt, einige seiner Vorlesungen nach nachgeschriebenen Heften drucken zu lassen, ein Verfahren, an dem sich in erster Reihe Schelling's „alter Krebsfeind", Dr. Paulus in Heidelberg betheiligte. Selbstverständlich erreichten die Gegner damit ihre Absicht nicht. Schelling nahm den Schutz des Gesetzes gegen Nachdruck von Vorlesungen für sich in Anspruch, und als ihm dieser nicht zu Theil ward, machte er von der bei seiner Ernennung ihm zugesicherten Freiheit Gebrauch und stellte vom Jahre 1846 an seine Vorlesungen ein. Und zur Veröffentlichung seines Systemes ließ er sich noch viel weniger drängen. Daß es zu solcher komme und bald komme, war

sein eigener dringender Wunsch; er erkannte es als seine Pflicht und arbeitete daher an der Vollendung unaufhaltsam und mit Zusammenfassung aller Kräfte. Aber theils gab es doch auch in Berlin noch manche Störung für ihn, theils erweiterte sich ihm die Arbeit auch noch bei dieser letzten Inangriffnahme. Der Abschluß schob sich hinaus, und obwohl Schelling diesen sachlich noch vollzog und auch der Form im Ganzen die Vollendung gab, welche er erstrebte, konnte er doch die Veröffentlichung nicht mehr selbst vornehmen, sondern übertrug sie vertrauensvoll der Sorgfalt seines zweiten Sohnes, den er am meisten in seine Philosophie eingeführt hatte, als besonderes Vermächtnis.

Das äußere Leben Schelling's ward in Berlin ein noch ruhigeres, als es in München gewesen war. Die Kinder schieden eins nach dem andern aus dem Hause, so daß er zuletzt mit seiner Gattin allein war. Aber in dem Glücke seiner Kinder und der zunehmenden Schaar seiner Enkel erwuchs ihm stets neue Freude. Dies reiche Familienglück und die Freundschaft so vieler von ihm verehrter Männer, die in Berlin ihm entgegengebracht ward und die bei der Feier seines Geburtstages im Jahre 1844 sich ihm besonders wohlthuend kund gab*), war ihm ein hohes Gut für die Tage des Alters. Es war sein Vorsatz, dem Verkehre mit den Seinen den Rest seiner Tage zu widmen, so bald er zum Abschlusse seiner Arbeit gekommen sei. Und wenn seine Gesundheit ihn nöthigte, auf kurze Zeit Berlin zu verlassen und ein Bad zu gebrauchen, suchte er stets eine Zusammenkunft mit einem oder dem anderen seiner Kinder zu ermöglichen, um dadurch sich erst recht zu erfrischen. An Veranlassung zu solchen Reisen fehlte es auch jetzt nicht. Der Mai des Jahres 1843 sah Schelling in München, wo es galt, die alte Wohnstätte ganz abzubrechen und den Haushalt aufzulösen. Auf dem Rückwege traf er mit seinem Bruder in Regensburg zusammen. Den Spätherbst des nächsten Jahres verlebte er in dem stillen, lieblichen Thale von Schulpforta. Während der Sommerferien des Jahres 1846 machte er mit seinem ältesten Sohne eine Reise an den

*) Aus der Tischrede, welche Schelling bei dieser Gelegenheit als Antwort auf Neanders Begrüßung hielt, sind die Bd. 1, 244 mitgetheilten Worte über sein erstes Zusammentreffen mit Steffens genommen.

Rhein und durch die bedeutendsten Städte der Niederlande und Belgiens, die ihn sehr erfrischte, und im folgenden Herbste zog es ihn wieder zum Bruder nach Würtemberg. — Lange Zeit hatte er in Karlsbad Stärkung seiner Gesundheit gesucht und gefunden; in den letzten Jahren gieng er nach Pyrmont, und suchte nach Beendigung der Cur mit Vorliebe Wilhelmshöhe zu längerem Verweilen auf. Auch die letzte Reise, die er machte, war durch seinen Körperzustand veranlaßt. Ein tief eingewurzelter Katarrh hatte ihn im Winter 1853—54 viel belästigt. Um ihn hiervon zu befreien, ward ihm der Gebrauch der Quellen von Pfäfers ärztlich verordnet; aber eben hier sollte er sein Leben beschließen. Schon auf der Reise war den Seinigen, die er in Gotha und Erlangen besuchte, die starke Veränderung aufgefallen, die in seinem Aeußern stattgefunden hatte, so daß es ihnen nicht unerwartet kam, als die Kunde eintraf, am 20. August Abends um 6 Uhr sei er in Ragaz sanft entschlafen. Die beiden auf die Nachricht von der schweren Erkrankung herbeigeeilten Söhne trafen nur noch zur Bestattung ein, welche am 23. August von dem Ortsgeistlichen vollzogen ward. Fern von den verschiedenen Orten seines Wirkens fand Schelling die Stätte der von ihm ersehnten letzten Ruhe. Der Nachwelt zeigt sie das Denkmal, mit welchem die Liebe und Dankbarkeit seines fürstlichen Schülers, des Königs Maximilian II. von Bayern, sie geschmückt hat.

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 9. Nov. 1841.

Vor einiger Zeit besuchte mich B. H. aus Bonn und erzählte mir, es sei mit R.'s Berufung dorthin und zwar von hier aus rückgängig geworden, und der Minister wünsche eher einen jüngern Gelehrten, von dem noch etwas zu erwarten, als einen von dem man einmal wisse, was er vermöge. Da dachte ich an Sie und nannte Sie dem einflußreichen Mann, der sogleich mit Interesse darauf eingieng. Ich sprach auch darüber mit Neander, der gewiß in demselben Sinne sich geäußert hat, wenn ihn B. H.

noch gefragt hat. Nun möchte ich wissen, was Sie dazu sagen, denn eher will ich nichts Ernstliches thun, d. h. nicht mit dem Minister darüber sprechen. Es wäre gewiß die schnellste und leichteste Art, wenigstens aus der untergeordneten und Ihrer höheren Bestimmung unangemessenen Stellung in Augsburg zu kommen. Lassen Sie mich nun blos Ihre ungefähre Gesinnung wissen; für alles Uebrige können Sie sich auf mich verlassen. Freilich habe ich seitdem eine Kritik der Straußischen Dogmatik von Nitzsch angesehen, die meine, ich weiß nicht worauf begründete Meinung von diesem Mann sehr herabstimmte; aber desto nöthiger wäre ein Mann wie Sie, der mit Klarheit und Entschiedenheit aufzutreten und diesen Herren selbst ein Licht, dessen sie so sehr bedürfen, aufzustecken wüßte.

Sie erwarten nun vielleicht, daß ich auch über mein eignes Ergehen Ihnen ausführlicher schreibe. Allein die Zeitungen überheben mich dieser Mühe, worin ja das Kleinste (da von Größerem bis jetzt nichts zu sagen), Wahres und Falsches durch einander, berichtet wird, das Sie sich leicht zurechtzulegen wissen werden. Freilich die Leipziger Zeitung kommt nicht nach Bayern. Die Augsb. Allg., so weit ich sie hier zu sehen bekomme, scheint jetzt absichtlich wenig Notiz von mir zu nehmen; sie thut sehr wohl daran, nachdem sie sich auf solche Weise blos gegeben. Der erste Redacteur schob die ganze Schuld auf die andern und verläugnete jeden Antheil, „er wäre ja um diese Zeit in Kissingen gewesen". Sie werden wohl den Zusammenhang so gut wissen als ich, und auch die beiden Verfasser der Scharteken erfahren oder errathen haben, denn der K. R. ist ein blos vorgeschobener, sogen. verantwortlicher Redacteur, und das saubere Product kommt ganz wo anders her als aus Berlin. Das Recht über mich Artikel einzusenden wird wohl eben dem Ihnen von hier aus zuletzt Empfohlenen bleiben, der aber auch nur den Namen hergiebt; hinter ihm stehn Andere. Diesen Herren ist es gar nicht recht, daß ich mit den Hegelianern nicht gleich auf Tod und Leben angebunden; der einmal durch den früheren vorlauten Aufsatz der Allg. Zeit. erregte Argwohn und daß sie selbst nicht gegen diese oder jene, sondern gegen alle Philosophie sind, läßt sie scheel dazu sehen, daß ich ohne ihre Hülfe und ohne einer der Ihrigen zu sein,

wahrscheinlich durchdringen werde. Es hat sich Alles ganz anders gemacht, als man sich draußen bei uns vorgestellt. Uebrigens sind diese weniger Günstigen der entgegengesetzten Seite nur wenige und auch diese zeigen es nicht öffentlich; der bei weitem größere Theil, denen es um die Sache zu thun ist, fern von Eitelkeit, halten fest bei mir, namentlich kann ich auf Neander, wie er auf mich, zählen, ohngeachtet ich keinen Hehl habe, daß es mir mit der Philosophie Ernst ist, und zwar im wissenschaftlichsten Sinne. Wie ich meine andern Vorhersehungen so ziemlich bestätigt gefunden, so namentlich auch die Meinung, die ich immer von Neander gehabt: er ist auch persönlich und gemüthlich ein durchaus vortrefflicher Mann. Die Hegelianer betreffend, so werden die meisten bei mir hören, nachdem sie mir öffentlich und privatim jede Ehrerbietung versichert und bezeugt. Nächsten Montag Abend werde ich anfangen. Die Spannung ist unglaublich und schon jetzt von Seiten der Universitätsvorsteher Alles in Bewegung, zu verhüten, daß der allzugroße Zudrang zu dem verhältnismäßig kleinen größten Auditorium kein Skandal verursache. Ich werde mit voller Freimüthigkeit vortragen ohne etwas zu verbergen, und fürchte eben nur den Zudrang, da die Studenten schon erklärt haben, wenn nicht durch die Thüren, würden Sie durch die Fenster hereinkommen. Unter den eingeschriebenen Zuhörern befinden sich selbst die proceres Universitatis sowie die Söhne von solchen, wie Savigny, Lichtenstein, Steffens u. s. w., wobei mir rührend, daß diese beiden, die mich in Jena gehört, mich noch einmal im Alter hören werden. Ich glaube, Sie können also ohne alle Sorge für mich sein, auch sonst geht es mir gut, und nachdem ich erst eine passende Wohnung gefunden, war ich in wenigen Tagen eingerichtet, besser, bequemer als in München. Gebe mir Gott nur Gesundheit, und bis jetzt hält sie sich gut, dann soll mich nichts anfechten und mein Vertrauen nicht zu Schanden werden. Leben Sie wohl!

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 26. Dec. 1841.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 804.

Schelling an Schubert.

Berlin, d. 30. Jan. 1842.

Liebster Freund!

Es hat uns gewiß zu großer Freude gereicht, ein Lebens- und Liebeszeichen von Deiner Hand in die Ferne zu erhalten, zumal ich Dich vor meinem Abgang von München nicht mehr gesehen hatte. Wir hatten uns bis zuletzt vorgenommen, noch auf einen Tag nach Pöhl zu kommen oder gar unsern Weg nach Augsburg über Weilheim zu nehmen; aber zuletzt, wie es zu gehen pflegt, gieng uns die Zeit so eng zusammen, daß wir alle Plane der Art aufgeben mußten. Wie gern hätte ich Dir alsdann von hier geschrieben; aber da gerieth ich gleich in die große Strömung und Bewegung des hiesigen Lebens, daß ich alle Mühe hatte nur über Wasser mich zu halten, und keine Zeit, um so wie ich wünschte an Dich zu schreiben. Auch heute muß ich mich begnügen, diese wenigen Zeilen dem Schreiben meiner Frau anzuhängen. Das Unangenehmste in B. sind die großen Entfernungen; hat man nun einen oder gar mehrere Besuche zu machen, so bringt man leicht einen halben Vormittag auf der Straße zu. Sonst ist mir hier von allen Seiten so viel Liebes und Gutes widerfahren, daß ich mich bald heimisch fühlte; auch der unglaublich gelinde Winter trägt dazu bei, mir das Neue und Ungewohnte der Lage weniger fühlbar zu machen. Unter den Gelehrten, die ich öfter sehe, ist auch vorzüglich Ranke, den ich seiner Heiterkeit und gesellschaftlichen Gewandtheit halber nicht weniger gern sehe, als ich ihn wegen seines Geistes und seiner Gesinnung hochschätze. Die Ankunft des Kronprinzen unter solchen glückverheißenden

Aussichten hat mich natürlich, und um so mehr erfreut, je mehr ich ihn seit der letzten Zusammenkunft zu meiner Verwunderung fortgeschritten und dem inwendigen Menschen nach erstarkt gefunden. — —

Lebe wohl, liebster Schubert, empfiehl mich aufs Beste auch meiner theuren Frau Gevatterin und behalte immer in freundlichem Andenken

Deinen

Freund

Schelling.

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 18. Aug. 1842.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 812.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Liebster Bruder!

Ich war ungemein erfreut, nach langer Zeit wieder einen Brief von Dir zu erhalten; ich ersah daraus, daß Du mich mein langes Stillschweigen nicht entgelten lassen wolltest, unstreitig in der richtigen Voraussetzung, daß das unruhige Leben, in dem ich mich hier befinde, mir wenig Zeit zum Schreiben lasse. In der That dieser Sommer ist, ich weiß nicht wie, verflogen, und ich sehe mit Schrecken und Verwunderung, daß nun schon wieder der Winter anfangen soll. Nach der in Karlsbad auch diesen Sommer wiederholten Kur hätte mir Ruhe und eine zerstreuende Reise sehr wohl gethan. Statt dessen mußte ich unmittelbar hierher zurück, weil Clärchens Verbindung in den ersten Tagen Octobers gefeiert werden mußte. Ihr Gemahl ist ein angehender Professor, der diesen Winter zum ersten Mal in Kiel auftritt, wo die Vorlesungen schon gleich nach Mitte October beginnen. Das neue Paar reiste gleich nach der Trauung ab, d. h. an demselben Tag, und ist inzwischen glücklich am Ort seines Aufent-

halts angekommen. Ich hoffe, Clärchen hat einen Mann gefunden, den der Himmel selbst ihr bestimmt hat; ich glaube dies aus dem sichtbar großen Glück beider Theile schließen zu dürfen. Waitz ist ein junger Mann, der das Glück gehabt, früh bekannt zu werden und durch einige glückliche historische Entdeckungen sich auszuzeichnen. Was mehr werth ist, ist sein reiner Charakter, sein fester bewußter Wille und das Liebevolle in seiner Natur. Ich glaube, es wird Clärchen besser in Kiel behagen, wo die See vor ihren Fenstern ist, als in Berlin, und wenn dieses ihr als wünschenswerth erschiene, könnte sie sich trösten: denn die Umstände liegen so, daß früher oder später ihr Mann sicher hieher berufen wird. Nachdem die Unruhe der Hochzeit vorüber war, hätte ich gern mit Fritz noch eine Erholungsreise gemacht — da trat die frühe Kälte ein, die, obgleich wir hier zu Lande noch keinen Schnee gehabt, wie in Bayern der Fall war, doch zurückschrecken mußte, und so hat denn — erst die Eile, mit der ich Karlsbad verließ, seitdem das Stillsitzen in Berlin eine erwünschte Wirkung des Bades bis jetzt auf- oder zurückgehalten; ich hoffe, die Bewegung der wieder angehenden Vorlesungen wird die Stockung überwinden. Ueber alles uns Betreffende, woran Du so brüderlich theilnimmst, kann Dir jetzt Fritz mündliche Nachricht geben. Du hast Dich unstreitig verwundert, daß ich in Bayern nicht verlängerten Urlaub statt völliger Entlassung nachgesucht. Allein der K. v. Pr. bestand schlechterdings darauf, daß ich ganz in seine Dienste trete, und da ich alle Vortheile der münchner Lage, in die ich doch nur ungern zurückgekehrt wäre, mir auch hier wahren konnte, so zog ich dieses natürlich vor. Uebrigens hast Du vielleicht aus dem Artikel des bayr. Regierungsblattes ersehen, daß ich diese Laufbahn in Bayern ehrenvoll beendet und das lange Verhältnis in Frieden und auf vollkommen würdige Weise sich gelöst hat, worüber Dir Fritz auch noch Mehreres mittheilen kann. — —

Lebe wohl, herzlichst geliebter Bruder, ich wünsche Dir nach dem schweren, arbeitsvollen Sommer einen leichten und vollkommen gesunden Winter.

Dein

Berlin, d. 29. Oct. 1842.

treuer Bruder Fritz.

Schelling an Steffens.*)

Lieber Freund!

Du kannst Dir leicht denken, wie gern ich dich längst besucht hätte. Aber eines Theils gleichest Du darin regierenden Herren, daß Dich nur sprechen kann, wen Du einlädst, und zu der Stunde, die Du bestimmst; anderen Theils hatte ich eben, weil in diesen Tagen mein Bleiben sich entschied, so viel zu thun mit nöthigen Abschieds-Briefen an Hoch und Gering, Groß und Klein, daß ich an nichts Andres denken konnte. Es hat sich nun so gefügt, daß ich hier bleibe. Ich sage: gefügt, denn ich habe mich leidend verhalten und wäre mit derselben Bereitwilligkeit zurückgegangen, als ich nun bleibe. Das Wichtigste für mein Hiersein ist, daß ich redliche, treue Freunde finde, wie ich sie verlasse — und auf wen könnte sich da mein Blick eher wenden als Dich, den ältesten, der von früherer Zeit mir geblieben. Von meiner Seite soll alles geschehn, was ich vermag, daß zwischen uns nicht blos ein äußeres, sondern ein inneres Verständnis sich bilde, und es kann mir nichts Wichtigeres und Lieberes widerfahren, als wenn Du ernstlich mit mir auf die Untersuchung eingehn willst, mit der ich mich so lang beschäftigt, und die ich zu einem Resultat geführt habe, das für mich ein unveränderliches ist, aber in der Ausführung und Entfaltung nach verschiedenen Seiten noch sehr viel zu gewinnen hat. — —

Schelling an Waitz.**)

Berlin, d. 21. Febr. 1843.

Mein theuerster Sohn!

Ihnen bin ich noch Antwort schuldig für den lieben mir nach Karlsbad geschriebnen Brief, und seit Sie in Kiel sind, ist dies die erste Zeile, die Sie von mir erhalten. Allein Sie kennen das Leben in Berlin und meine

*) Nach dem noch erhaltenen Concepte.

**) Seit October 1842 mit Schelling's zweiter Tochter verheirathet.

besondre Lage: in diesem Winter kommt dazu, daß ich mich öfter als früher unwohl fühle, sei es, daß das hiesige Klima erst jetzt seine Wirkung auf mich äußert oder eben das Alter seine Rechte geltend macht; freilich sind es nur vorübergehende Abspannungen, aber immer wird die ohnedies kurz zugemeßne Zeit dadurch noch geschmälert. Clärchen hat Ihren letzten an mich gerichteten Brief, dem auch einige herzliche Zeilen von Ihnen beigeschrieben waren, so glücklich abgeschickt, daß er an meinem Geburtstag eintraf. — — Die Erinnerung an Clärchen und an Sie gehörte an diesem Tag zu meinen süßesten Gedanken. Wie wir ihn sonst zugebracht, wird wohl die liebe Mutter schon geschrieben haben. Noch mehr selbst, als die von würdigen Männern mir bezeugte Theilnahme, so werth und theuer mir diese sein mußte, beglückte mich das eigne Gefühl, daß die Schwierigkeiten meines hiesigen Berufs allmählich, aber fortschreitend immer mehr sich ebnen, und der Tag fast sich berechnen läßt, wo mein Entschluß in so späten Jahren hieher zu gehen, gerechtfertigt sein wird — auch vor meinen eignen Kindern, die ihn oft nicht begriffen. Wirklich ist es wunderbar, daß ich nach so kurzer Zeit, ohne alle Bemühung den Kreis meiner Freunde oder Bekannten zu erweitern, mich hier heimischer fühle, als es mir in so langer Zeit in München gelingen wollte. Das Bewußtsein allein schon, mit so ehrenhaften Männern, wie Pertz und die Grimm's, nicht nur an demselben Orte zu leben, sondern zum Theil auch den Beruf zu theilen, wirkt unmerklich zu meinem Glück. Gestern habe ich zum erstenmal in der hist. philos. Classe der Akademie einen Vortrag gehalten und hatte, ebenfalls zum erstenmal, Pertz neben mir, dessen Bestätigung sich zufällig so lange verzögert hatte. — — Mein liebes Clärchen macht mir für Kiel soviel Lust außer der natürlichen Anziehungskraft, die es durch Sie beide für mich hat, daß ich gewiß die erste Gelegenheit wahrnehmen werde, dorthin zu kommen. Nur für diesen Sommer wird es sich schwerer bewerkstelligen lassen, weil Mutter und ich unvermeidlich noch einmal nach München müssen, jene ihre Haushaltung dort aufzuheben, ich um meine Bücher und Papiere zu holen. Noch aber läßt sich über Zeit und nähere Umstände nichts bestimmen. Ich freue mich, daß Clärchen einmal auch über Harms geschrieben, worauf wir lange gewartet hatten.

Gott nehme Sie beide wie bisher in seinen Schutz und gebe Ihnen Freude und Trost in Allem die Fülle. — —

Schelling an seinen Bruder Karl.

Liebster Bruder!

Ich war hocherfreut beim Anblick Deiner Hand, obwohl Du mit Schreiben mir nun zuvorgekommen bist. Denn bei der Nothwendigkeit, selbst hin zu gehn —, um meine Bücher und Papiere zu ordnen und auszuwählen — ein Geschäft, dessen Mühseligkeit ich mir gern erspart hätte — gereichte mir zur hauptsächlichen Aufmunterung der Gedanke, Dir und den Deinen eben damit wieder näher zu sein, und die Hoffnung, es werde sich bewerkstelligen lassen, daß wir uns bei dieser Gelegenheit irgendwo und irgendwie wieder sehen. Du äußerst davon nichts in Deinem Schreiben, sondern meinst nur, ich sollte und würde hoffentlich einen Theil des Sommers auf alte Weise im bayrischen Gebirge zubringen. Aber dies ist unmöglich. Im Alter ist man wohl genöthigt seinen Kindern zu leben: so geht es mir, ich muß Mitte Juni's in Berlin zurück sein, weil um diese Zeit Juliens Hochzeit gefeiert werden soll. Er bleibt mir also nur die Hoffnung: wenn das Gröbste unserer Arbeiten gethan ist, dann auf einige Tage mit meiner lieben Frau einen Ausflug irgendwohin zu machen, wohin ich hoffen könnte auch Dich zu ziehen. Unser erster Gedanke war, das schöne Salzburg noch einmal zu sehen und Dich eben dahin einzuladen, denn auch Du wirst doch wünschen es kennen zu lernen und Deinen lieben Kindern zu zeigen. Allein wir fürchteten bald, daß dieses für Dich und Deine Verhältnisse zu weit sein würde. Dann wurde an Lindau gedacht, oder welchen anderen Punct am Bodensee Du vorzögest. Endlich würden wir uns auch bemühn, Dich auf der Rückreise in Nürnberg zu sehen, wiewohl dies für uns alle etwas langweilig sein würde, nachdem wir diesen Weg schon öfter gemacht und wir auch früher schon eben daselbst zusammen waren. Es fragt sich nun, ob Du überhaupt Lust hast, zu einem solchen

Rendez-vous die Hand zu bieten. Ich bitte Dich, es wo möglich nicht abzuschlagen: denn die Zeit vergeht und keiner von uns weiß, ob er den andern in diesem Leben wiedersehen wird. Denn mich hat zwar Gott unter den Mühen und Anstrengungen der letzten 1 $^1/_2$ Jahre wunderbar erhalten, ja wie man hier finden will, verjüngt; aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und Einmal muß doch der Punct kommen, wo es zu Ende geht. Die Freude an der Welt ist nicht mehr groß; wenn mir nur die Paar Jahre geschenkt werden, die ich bedarf mein Leben wissenschaftlich abzuschließen, so will ich der Abspannung mich freuen. Du hast ganz richtig errathen, daß mich die wissenschaftlichen Angriffe, deren Gegenstand ich geworden bin, wenig anfechten, die Leute glauben nur auf dem Rückzug noch einmal das Gewehr abschießen und einigen Lärmen machen zu müssen. Aber in der That ist die Bosheit der ganzen, überall zusammenhangenden antireligiösen und auf Zerstörung ausgehenden Clique gränzenlos, und sie wird nicht ruhen so lang ich unter den Lebenden bin, die ganze Hölle wird sich in diesen Werkzeugen gegen mich aufthun; aber es bleibt nichts Anderes übrig, und ich kann es, wie die Sachen stehen, mir nicht einmal zum Verdienst rechnen, das völlige Opfer meiner Persönlichkeit zu bringen und nur die Sache fest und unerschütterlich im Auge zu behalten. Wenn es also möglich, so entschließe Dich, irgend wohin zu kommen, wo wir uns sehen mögen. Am Ende ist der Unterschied von Nürnberg und Regensburg nicht so groß. Wir hätten in letzter Stadt eine schönere Natur, wir würden zusammen die Walhalla sehen, die allein wegen der prächtigen Umgebung und der Großartigkeit ihres Anblicks eine Reise werth ist. Mir liegt Regensburg auf dem nächsten Wege. — —

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 28. Sept. 1843.

— — Karlsbad hat wieder seine gewohnte Wirkung bei mir gethan, und fast noch mehr als sonst fühle ich mich nach dessen Gebrauch wie neu-

geboren und neugestärkt zu der Arbeit, die mir für diesen Winter bevorsteht. Viel Angenehmes und Gutes ist mir auch diesmal wieder im Umgange mit Menschen begegnet, die ich auf andere Weise wohl nie kennen gelernt hätte und die mich erquickt haben. Gott sei Dank, es giebt aller Orten noch Menschen, auf deren innere Zustimmung man zählen darf, und die nur des ausgesprochnen Wortes warten, um auch äußerlich sich anzuschließen. — Die für mich merkwürdigste Bekanntschaft war die des Fürsten Metternich, der spät Abends angekommen mich am andern Morgen durch seinen Leibarzt vom Brunnen weg einladen ließ und der noch im Gespräch mit mir verweilte, während unten die Postpferde längst angespannt waren und eine Menge Einheimischer und Fremder umherstanden, den berühmten Staatsmann beim Abfahren zu sehen. Wäre das hier geschehen, so wäre das Geklatsche davon bereits in allen Zeitungen und mein Zusammenhang mit den Häuptern der regressiven Bestrebungen für alle Maulaffen aufs Unzweifelhafteste begründet. Mich, von allem Nebeninteresse und Eigennutz entfernt, erfreut es immer, irgend einen Mann zu finden, den ich aufrichtig verehren kann, der von seinem Gegenstand erfüllt, dem es mit seiner Ueberzeugung Ernst und dem es nur um die Sache zu thun ist, die er für die rechte hält. Ich konnte erwarten, daß der mächtige Mann mir einige Artigkeiten sagen, mich nach dem Erfolg meiner Kur, fragen würde, oder warum ich noch nie nach Wien gekommen, u. s. w. Nichts von all dem, sondern gleich medias in res, und zwar in das, was er als uns Gemeinschaftliches voraussetzte, und mit dem Vertrauen, als kennten wir uns seit 40 Jahren. Dieses Großartige hat meine Bewunderung erregt, weil wir es sonst nicht gewohnt, und meist Staatsmänner, je höher gestellt, desto zugeknüpfter sich darstellen.

Um nun zur Beantwortung Ihres Briefes überzugehen danke ich Ihnen zuerst für den nach München geschriebenen und die darin enthaltenen Mittheilungen (über meine tolle Idee zur Erklärung von πελασγοί) insbesondere, unter denen ein und das andre war, das mir bis jetzt nicht in Sinn gekommen war; — ich weiß nicht, denn der Brief ist mir jetzt nicht zur Hand, ich bin im Auszug begriffen, ob auch *Μελεαγρός* (= *Μελεαργός*, wie offenbar *μελεαγρίς*, das Perlhuhn so benannt wie der

Storch πελαργός) sich darunter befand. Ich bin ausnehmend erfreut über das mir angekündigte Programm de primordiis Graeciae, theils weil mein Wunsch, daß Sie als Schriftsteller auftreten, dadurch in Erfüllung geht — längst habe ich darauf gewartet, um mit besserm Erfolg als bisher und kräftigst (verlassen Sie sich darauf) dahin zu arbeiten, daß Sie aus Ihrer beschränkten Lage in eine freiere versetzt werden — theils weil ich mir viel Aufklärung und die wünschenswertheste Ergänzung davon verspreche; — denn an meinen Untersuchungen über Mythologie ist gerade die historische Seite das völlig Fehlende, und könnten Sie mir von dieser Seite entgegen kommen, so wäre es ein unschätzbarer Gewinn. Sollte es nun nicht zu spät sein, so versichre ich Sie, daß ich die Ausführung Ihres Vorhabens, die Schrift mir zuzueignen, mit Dank und Freude aufnehmen werde. Möge diese so zugleich ein Denkmal unserer innigen Freundschaft sein, der ich meinerseits auch noch eins zu setzen hoffe. Meiner Titel bedarf es nicht; der beste, den Sie mir geben können, ist amico suo.

Dank nun auch für die kirchlichen Nachrichten. Ach, es ist ein Jammer. Was will man gegen Döllinger's boshafte, aber leider in den meisten Puncten wahre Schrift aufbringen? Wie kann man den Protestantismus retten, wenn man ihn für etwas Abgeschlossenes nimmt und seine Bedeutung nicht in der Zukunft sucht? Es bedarf für mich dieser Scenen in Bayern nicht; wenn ich sehe, wie ganz willkürlich, je nach seiner individuellen Stimmung oder Neigung der eine dies, der andere jenes aufgiebt, da denke ich oft, daß früher oder später, wenn von jenen Herren nicht mehr die Rede sein wird, man einen neuen und höher gestellten Lehrbegriff, wie ich ihn durch die Philosophie der Offenbarung vorzubereiten versuchte, als alleinige Auskunft wird erkennen müssen. Ist es darum, weil sie diese Absicht darin sehen, oder ist es aus gemeinem Grund, daß jetzt auf einmal wie verabredet oder auf den Wink höherer Oberer auch die katholischen Theologen über mich und die Philosophie der Offenbarung herfallen? Ich bitte Sie, mir dies Phänomen zu erklären, wenn Sie können. Daß die Protestanten es thun, zumal die Rationalisten, wundert mich nicht und habe ich es wohl verdient. Wenn Einer davon, der seit 40 Jahren mit dem wüthendsten, bis zum Wahnsinn gesteigerten Haß mich

verfolgt*), und wohl wissend, daß ich zu solchem Schmutz nicht herabsteigen kann, Lügen und Verläumdungen gegen mich häuft, wobei die frühere immer als Beweis für die Wahrheit der späteren dienen muß, der noch außerdem die Niedrigkeit hat, dabei immer anderer Werkzeuge, verlorner Menschen, sich zu bedienen, — wenn es diesem gelingen könnte mich wirklich zu verletzen, so wüßte ich, wofür ich die Wunden zu nehmen hätte: es wären *στίγματα τοῦ Χριστοῦ*. Sie wissen indes, daß ich diesem Bösewicht den Nachdruck eines Heftes meiner Vorlesungen nicht habe hingehen lassen, nicht sowohl aus dem Grund, den kürzlich Hirsch in dem übrigens so geistvollen Artikel der Allg. Zeit. angenommen hat, als weil ich weiß, daß gegen die vollkommene Ehr- und Schamlosigkeit des verhärteten 82jährigen Sünders durch kein Mittel etwas zu gewinnen ist als pecuniären Verlust, daß Geldstrafe und Geldentschädigung, die ich zu erlangen hoffe, das Einzige ist, was ihn afficirt. —

Ich bitte Sie noch, als mein einziger zuverlässiger Correspondent in Bayern mir über den Ausgang des letzten Landtags zu schreiben. Was ist gewonnen — oder ist überhaupt etwas gewonnen? Ist die große Frage der Erübrigungen auf sichere Weise erledigt oder hat man vielleicht Anderes darangeben müssen? Was denkt man von Fürst Wallerstein? —

Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß ich die Zeit des letzten Aufenthalts in München benutzt habe, um dem Kronprinzen noch einmal ab ovo, und freilich tiefer als ich es früher gekonnt (denn es ist unglaublich, welche Fortschritte dieser Herr und zwar blos durch eigne Bemühung während meiner Abwesenheit gemacht hatte), die Principien der negativen und positiven Philosophie zu seiner großen Genugthuung vorzutragen. Ich habe bei dieser Gelegenheit und damit er sonst Jemand habe, bei dem er sich Raths erholen könne, Sie ihm genannt und dringend empfohlen. Der Kronprinz hat mir zum Dank und Andenken sein Bildnis (auch als Kunstwerk von hohem Werth) geschenkt und hierher geschickt. Gott erhalte den trefflich gesinnten Fürsten. Was hört man von seiner Stellung? Mit Bamberg, wo er mir doch um ein gut Theil näher gewesen, scheint es nichts zu werden. — —

*) Paulus in Heidelberg.

Berlin, d. 6. Oct. 1843.

Die Redaction der Allg. Zeit. hat sich nun doch willig finden lassen, den Artikel von Hitzig in Betreff von Paulus aufzunehmen, ob gern oder ungern, werden Sie, lieber Freund, vielleicht wissen. Der Artikel wird grade jetzt der gerechten Sache sehr zu Statten kommen. Es ist daran gelegen, daß recht viele Stimmen darüber sich öffentlich vernehmen lassen. Wenn es sonst sich passen will, machen Sie doch aufmerksam auf den (halbofficiellen) Artikel in der Preuß. Allg. Zeit. vom 3. Oct. und den von Al. Jung im Königsberger Literaturblatt Nr. 51 (23. Sept.). Ich hoffe die Allg. Zeit. wird nicht entstehen, von Zeit zu Zeit Nachricht von dem Fortgang des Processes zu geben, der als der interessanteste seit der Existenz des Bundesgesetzes gegen Nachdruck die allgemeinste Aufmerksamkeit erregt und dem ich die größtmögliche Publicität zu geben mir zur Angelegenheit mache. Bei dieser Gelegenheit hoffe ich des alten Bösewichts nebst seinem ihm allein noch gebliebenen Schild-K(n)appen einmal für immer los zu werden. Recht muß doch Recht bleiben und die Wahrheit endlich durch das wenn auch noch so dichte Gewebe von Lügen und Verläumdungen hindurchdringen. Publicität ist auch nöthig, um die Gerichte und die Regierungen, denen ein solcher Fall noch nicht vorgekommen und die gern davon loskommen möchten, zu überzeugen, daß dies unmöglich ist und daß sie eins von beiden auf sich nehmen müssen, entweder den Bundesbeschlüssen ins Gesicht entgegen zu handeln oder einen soi-disant berühmten Gelehrten und Buchhändler, wäre der erste auch Geh. Kirchenrath und der andre Hofbuchhändler, als förmlichen Diebstahls überwiesen zu verurtheilen.

Hr. von Henning ist bei mir gewesen, zu hören, warum Sie ihm nicht antworten. Ich habe in meinem letzten Briefe, den Sie hoffentlich erhalten, vergessen, von dieser Angelegenheit zu schreiben. Henning ist ein Ehrenmann und Sie dürfen ihm vertrauen. Die Hegelianer, Marheinecke an der Spitze, thun freilich, als ob sie sich freiwillig zurückgezogen, aber es blieb ihnen keine andre Wahl; sie rühren sich jetzt, ein neues Journal zu gründen, aber dies müßte à la Ruge und Br. Bauer ausfallen, denn

mit ihrer langweiligen sogen. Gründlichkeit wären die Jahrbücher noch zu Hegel's Lebzeiten zu Grunde gegangen, hätte nicht Min. Altenstein hülfreich unter die Arme gegriffen. Die schlechten Geister sind also wirklich und definitiv ausgefahren. Ich wünsche sehr, daß dies nun frei gewordene Organ der guten Sache diene. Wenden Sie also Ihre Recensionen, die hier erscheinend auch viel weiter leuchten, ja diesem Institute zu. Ob Sie auch übernehmen wollen, einen Artikel über die, wenn nicht an Inhalt, doch an Broschüren und Schriften reiche antischellingische Philosophie zu verfassen, weiß ich nicht; doch können Sie denken, daß mir dies sehr angenehm wäre, auch, glaube ich, könnte es ganz leicht genommen werden, und wenn Sie meines Rathes dabei bedürfen sollten, stehe ich ganz zu Diensten. — —

Schelling an Brandis.

Berlin, d. 25. Dec. 1843.

Ungemein erfreulich war es für mich, nach langer Zeit Ihre Schriftzüge wieder zu erblicken, mein theurer, innig verehrter Freund, und von Ihrem und der Ihrigen Wohlbefinden Nachricht durch Sie selbst zu erhalten. Schien es doch, als wären wir uns ferner geworden, seitdem wir, gegen aller Menschen und am meisten gegen mein eigen Erwarten, Mitbürger desselben Staats geworden sind. Ihr Schreiben begleitete, worauf ich so lang sehnsüchtig gewartet, die Fortsetzung Ihrer Geschichte der griechisch-römischen Philosophie, und obwohl ich in dem gegenwärtigen Zustand nicht daran denken konnte das Ganze zu lesen, konnte ich doch dem Verlangen nicht widerstehen, vorläufig und mit einem Blick Aufschluß über einige Knotenpuncte der platonischen Philosophie zu suchen, den ich auch zu meiner nicht geringen Beruhigung und Befriedigung gefunden. Nichts konnte mir zugleich erfreulicher sein als durch Sie von dem Wohlbefinden und der fortdauernden Rüstigkeit Ihres theuren Herrn Vaters*)

*) Joach. D. Brandis, geb. 1762 zu Hildesheim, gest. 1846 zu Kopenhagen als königlicher Leibarzt.

belehrt zu werden, den ich, seit frühesten Jugendtagen ihm ergeben, jetzt noch als dem einzigen aus jener frischen Morgenzeit einer eben sich ankündigenden neuen Naturwissenschaft übrig gebliebenen auf ganz besondre Weise anhänglich, so gern noch in diesem Leben sehen möchte. Daß er nach Deutschland komme, darf ich allerdings nicht hoffen, aber da ich nun einmal, meinem eher nach Süden strebenden Wunsch ganz entgegen, so weit noch nach Norden vorgerückt bin, da ein mächtiger Beweggrund mich veranlassen kann, Ostsee und Nordsee zu begrüßen, so ist, wenn Gott Leben und Gesundheit verleiht, nichts weniger als unmöglich, daß ich auch das schöne Kopenhagen sehe und dort vor Allem Ihren Herrn Vater aufsuche. — —

Ihre Worte über Griechenland möchte ich allzugern auch dem trefflichen Kronprinzen mittheilen, der noch immer sein Verhältnis zu mir freundlichst unterhält. Gewiß hätte man sich nicht wundern dürfen, wenn König Otto einer solchen Prüfung ganz unterlegen wäre.*) Wie sich die Sachen indes jetzt zu gestalten scheinen, muß man fast froh sein über das Ereignis. Der junge König wird unstreitig glücklicher sein, wenn er sich nicht mehr vorstellt, das ganze Schicksal des Volkes und Landes ganz allein auf seine Verantwortung nehmen zu müssen, und gegen allzutiefe Herabwürdigung der königlichen Macht und Würde scheint doch gesorgt, während die drohendste Gefahr, der perfideste Einfluß durch die Wendung, welche die Sache glücklicher Weise genommen, auf lange Zeit beseitigt scheint.

Mit inniger Anhänglichkeit und treuer Verehrung

der Ihrige

Schelling.

---

*) Die Revolution vom 15. Sept. 1843.

Schelling an von Henning.*)

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich die Ehre in Erwiederung Ihres verehrlichen Schreibens von gestern wiederholt zu erklären:

daß die in dem Kritischen Journal der Philosophie, herausgegeben von Schelling und Hegel, Bd. II. St. 3, zuerst erschienene Abhandlung: Ueber das Verhältnis der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt, ausschließlich von mir verfaßt ist, der sel. Hegel an derselben weder was den Inhalt noch was die Form betrifft, einigen Theil gehabt hat.

Ich ermächtige Sie von dieser Erklärung jeden Ihnen gut dünkenden Gebrauch zu machen und verharre mit aufrichtigster und vollkommenster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

Berlin, d. 23. Febr. 1844.

ergebenster
Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 5. Mai 1844.

Gerade zwei Monate sind es jetzt, daß Sie, mein geliebter Freund, Ihre Graeciae primordia mir übersendet und nicht nur durch den Inhalt des Buches selbst, sondern auch durch dessen freundliche Zueignung mich höchlich erfreut haben. Empfangen Sie, wenn auch über Gebühr verspätet, meinen herzlichen Dank für diesen neuen Beweis Ihrer fortdauernden Liebe zu mir und zugleich meinen Glückwunsch zu dieser so trefflich aus-

*) Nach dem Concept. Die neuste Aeußerung über diesen Streit bei Rosenkranz: Hegel als deutscher Nationalphilosoph, S. 76 ff.

geführten und vollkommen gelungenen Erstlingsschrift, die ich als einen großen Gewinn für die ganze Alterthumswissenschaft und so insbesondre auch für meine Bemühungen, derselben in Philosophie der Mythologie einen Grund zu finden, ansehe. Es war mir ein großer Genuß, manche meiner Gedanken in classischem Latein so vollkommen und deutlich ausgedrückt zu sehen, eine neue Ueberzeugung für mich, daß sie nicht in scholastischer Dunkelheit erzeugt, sondern aus dem Leben gegriffen, lebendig empfunden und gedacht sind. Das goldne Weltalter dem des herrschenden Zabismus parallel zu erklären, war freilich mein alter, auch ausgesprochner Gedanke; aber die Wendung, mit der Sie die Schwierigkeit der Fortsetzung dieser Parallele überwunden, war mir nicht beigefallen, der Schluß aber, das vierte Weltalter, wie es Hesiodos beschreibt, läßt über die Wahrheit der früheren Deutungen keinen Zweifel. Wenn es mir noch beschieden wird, die Philosophie der Mythologie bis ans Ende herauszugeben und bei dieser Gelegenheit auf hellenische Zeit zurückzukommen, da werde ich erst den ganzen Werth Ihrer Schrift, die meinen in der Hauptsache doch nur philosophisch gebliebenen Ideen erst den historischen Boden verschafft hat, kennen lernen; nur wünsche ich dringendst, daß Sie bis dahin Ihre Untersuchungen auch auf Homer und die sogenannte dorische Wanderung erstrecken und bekannt machen, wenig oder vielmehr durchaus nicht bekümmert darum, ob man Ihre Resultate paradox findet oder nicht; — denn am Ende, da man ohne ein Begreifen der großen Erscheinungen künftig doch nicht mehr leben kann, wird man sich doch zu Ihren oder wenigstens auf gleicher Höhe stehenden Ansichten wenden müssen. Hören Sie ja nicht auf, in dieser Richtung zu forschen; Gott hat Ihnen ein so ganz besonderes Talent dafür gegeben und zumal das Unschätzbare verliehen, einleuchtende Klarheit mit Tiefe zu verbinden. Ich wünschte nur (aber auch das wird in der Folge kommen), daß Ihnen Ihre Forschungen auch äußerlich größeren Vortheil bringen. — —

Schreiben Sie mir bald wieder und überhaupt öfter. Letzten Winter blieben Sie mir einmal so lang Antwort schuldig, daß ich fürchtete, auch Sie möchten von der augsburger Epidemie ergriffen sein, bis mich Hr. v. Schnürlein beruhigte. Meine fernen Freunde sollten sich zum Geschäfte

machen, mich warm und fröhlich zu erhalten, denn hier trete ich die Kelter allein. Ich sehe, wie viel weiter wir in Bayern gewesen sind, woran ich freilich durch längeres Wirken selbst Theil hatte. Hier haben sie zu lange auf den Hefen gelegen und gegen das Verkehrte, wovon sie umgeben und bedrängt waren, falsche oder ungenügende Hülfe gesucht, wovon sie nun selbst beim besten Willen nicht hinweg kommen. Dieser Dünkel der Selbstgerechtigkeit auch unter den besseren Jüngeren ist schwer zu überwinden, und doch ist es nur ein Dünkel und kann zu nichts führen. Von den Andern nicht zu reden. — Die denen ich wie immer geholfen, müssen auch mir helfen, mich aufzurichten. Denn die Erfahrung so weit verbreiteter unrechtlicher Gesinnung, die ich in solcher Ausdehnung mir nicht vorstellen konnte, hat mir fast verleidet für die Deutschen noch irgend etwas zu thun, mein beständiges Gefühl sind Gustav Adolph's Worte, die mir vor vielen Jahren aufs Herz fielen (gerichtet an die in Nürnberg um ihn versammelten Großen) — „und thut mir im Herzen weh, mit einer so verkehrten Nation zu thun zu haben." — —

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 23. Mai 1844.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 830.

Schelling an Pfarrer Barth in Callw.*)

Ew. Hochwürden

bin ich für die Uebersendung Ihres an mich gerichteten Sendschreibens**) sehr verbunden; denn für das Sendschreiben selbst und dessen Veröffent-

*) Nach dem Concepte.

**) Der Engel des Bundes. Ein Beitrag zur Christologie. Leipzig, K. Tauchnitz 1845. Vgl. K. Werner, Chr. G. Barth 3, 117 ff.

lichung kann ich mich unmöglich dankbar bekennen, so lang' ich mir die Frage nicht zu beantworten weiß, wie Ew. Hochwürden sich für berechtigt halten konnten, eine Schrift, die selbst einen durchaus unrechtlichen Gebrauch von meinen Vorlesungen gemacht hatte, zu benutzen, um Ihrerseits wieder eine Kritik des Inhalts meiner Vorlesungen bekannt zu machen. Hätten Sie bei Ihrer Anwesenheit in Berlin doch lieber eines der zahlreich circulirenden Hefte sich verschafft, da hatten Sie wenigstens ein Ganzes vor sich und konnten sich Manches wahrscheinlich ersparen. So weit zu gehen hielten Sie vielleicht für Unrecht; meinten Sie aber auf rechtlicherem Wege zu sein, wenn Sie, das Product einer bettelhaften und schmutzigen Buchmacherei zu Hülfe nehmend, meine verstümmelten und aus dem vollständigen Zusammenhang gerißnen Gedanken Ihrem Urtheil unterzögen, wiewohl es nach dem Evangelium (Matth. 7, 1) um Urtheilen überhaupt eine mißliche Sache ist, wozu Niemand sich drängen soll, am wenigsten, wenn man einer gehörigen Kenntnis der Sache sich nicht, sondern eher des Gegentheils bewußt ist, wie Sie einigemale selbst der Verdacht gegen die Zuverlässigkeit Ihres Zeugen angewandelt. Wirklich fehlte es Ew. H. an mancher zum Urtheilen durchaus n o t h w e n d i g e n Kenntnis. Sie wissen nichts von wesentlichen Unterscheidungen, z. B. (p. 15 u. 16) zwischen blos actueller und wesentlicher Gottgleichheit, Ihrer Meinung nach ist die Einheit mir ein Viertes (quarta quaedam Essentia extra Personas); Sie belehren mich über das Verhältnis des Unendlichen und Endlichen, worüber Sie vielmehr selbst Belehrung bedurft hätten, da es Ihnen an allen m i t t l e r e n Begriffen, welche gerade die einzigen erklärenden sind, fehlt; p. 27 ist eine völlige Verwirrung — von der *μορφῇ θεοῦ* ist bei Joh. 1, 1 noch gar nicht die Rede, obwohl der, welcher blos p r ä d i c a t l i c h *θεὸς* genannt wird, darum noch nicht *ὁ θεὸς* ist, wobei Ihre grammatische Bemerkung (denn auch eine solche halten Sie auf mich wohl angewendet) übrigens in allen Ehren bleibt — und dies alles um die obsolete, von der Noth erfundene Erklärung von *οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο* = er hatte es nicht für Anmaßung zu halten, sich als Gott zu geriren, wo-

---

*) Frauenstädt, Schelling's Vorlesungen in Berlin. Berlin, 1842.

rauf logischer Weise folgen müßte: nichts destoweniger entäußerte er sich selbst, nicht: sondern er ent. sich s., ferner um die ihrem Urheber und dessen Zeit verzeihliche Meinung des guten Petersen von einer — ich weiß nicht genau wann? jedenfalls vor der Menschwerdung geschehenen Verbindung des *λόγος* mit dem ersten der geschaffenen Engel wieder aufzuwärmen, eine Meinung, die Sie p. 30 richtig selbst als einen Einfall bezeichnen. Für blose Einfälle aber, zumal solcher Art, die man heutzutage sogar einfältige nennen dürfte, sind meine dort citirten Worte nicht gemeint. Einer Kritik dieses Einfalls kann ich mich überheben, die beste finden Ew. Hochwürden Col. 2, 18. fl., den bestimmtesten Widerspruch dagegen Ebr. 1, 4. 5, wo die Frage *Τίνι γὰρ* rc. völlig gleichgilt dem assertorischen Satz: *Οὐδενὶ γάρ ποτε τῶν ἀγγέλων εἶπεν*, während Er zu dem von Ihnen supponirten Engel allerdings zu sagen hatte: *υἱός μου εἶ σύ!!*

Ueberhaupt und auch für die Zukunft, für welche Sie, veranlaßt vielleicht auch durch Ihre Bemerkungen, eine „schärfere Bestimmung und Ausprägung meiner Begriffe" (als welche? möchte ich fragen) erwarten, muß ich bemerken, daß ich jede Beurtheilung der christologischen oder andrer specieller Sätze der Philosophie der Offenbarung zurückweise, die nicht mit mir von dem ersten philosophischen Puncte aus durch alle folgenden fortgegangen ist. Der Weg ist lang, verehrtester Herr Doctor, und bei Ihrer anderweitigen, sehr ehrenwerthen und sehr ausgebreiteten Thätigkeit kann ich wohl ohne Beleidigung zweifeln, ob Sie ihn zurückgelegt haben oder je zurücklegen werden, und *ἐν στιγμῇ χρόνου* ist er Ihnen auch wohl nicht gezeigt worden. Nehmen Sie diese aufrichtigen Aeußerungen für das, was sie sind, für die Wirkung eines lebhaften Bedauerns, daß ein Mann, den ich in anderer Beziehung nur hochzuachten gewohnt bin, sich, ich weiß eigentlich nicht wodurch, zu Etwas verleiten lassen, wozu ich durch die vorliegende Schrift ihm jeden Beruf abzusprechen schmerzlich genöthigt bin. Ew. Hochwürden scheinen von einem früheren Standpunct her für Philosophen und jedes Ganze der Philosophie eine so geringe Achtung behalten zu haben, daß Sie sich mit zufällig angenommenen Meinungen und eben so zufälligen Denkangewöhnungen hinlänglich ausgerüstet glauben, gegen ein jedes dieser Art, wäre es auch das Erzeugnis jahrelangen, ernstlichsten Nach-

denkens gewesen, aufzutreten; was aber die Philosophie der Offenbarung betrifft, so ist sie nicht für die Vollen und Satten, sondern für die, welche nach einer wirklichen, von Grund aus gehenden Regeneration ihrer Denkweise hungern und dürsten. Betrachten Sie meine Aufrichtigkeiten selbst als einen Beweis persönlicher Hochschätzung und Zuneigung: ein Andrer, als ein von mir werth gehaltener Landsmann, hätte mir durch eine Schrift wie die Ihrige schwerlich eine Aeußerung abgewonnen.

Leben Sie wohl, und behalten Sie mich meiner Freimüthigkeit ohngeachtet, die freilich dem natürlichen Menschen, der in uns allen —, und also auch in Ihnen ist, nicht gefallen kann, in freundlichem Andenken, wie ich mit den oben ausgesprochenen Gesinnungen verbleibe

Euer Hochwürden

Berlin, d. 5. Febr. 1845.

aufrichtig-ergebenster
Schelling.

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 18. Apr. 1845.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 833.

Schelling an seinen Sohn Fritz.*)

Berlin, d. 1. October 1845.

Liebster Fritz!

— — Die Nothwendigkeit zu arbeiten um meine letzte Bestimmung in dieser Welt noch zu erfüllen, wird mich des Leids wieder vergessen lassen, das mich hier sobald nach der Rückkunft umfangen **). Ich gehe nun ernstlich

*) Damals Diakonus in Weinberg.

**) Am 28. Sept. starb ihm ein kurz vorher gebornes Enkelchen.

daran, den 1. Theil der Philosophie der Mythologie in Druck zu geben. Die Art, wie ich hier beim ersten Wiederauftreten besonders über das Verhältnis von positiver und negativer Philosophie mich auszusprechen hatte, hielt mich längere Zeit zweifelhaft. Ich bin aber jetzt entschlossen, schon hier das Nöthige zu sagen, wiewohl auch so nur wie gelegenheitlich. Es ist in so fern vielleicht gut, daß Deine Schrift noch zurückgehalten worden. Das Verhältnis wird sich doch noch einfacher und zugleich überzeugender herausstellen, als es sich in der Kürze Dir mittheilen ließ. Höre doch aber ja nicht auf mit der Schrift Dich zu beschäftigen. Ich habe zwar alle eiteln Gedanken aufgegeben, ich glaube, daß Du Deinen wahren Beruf als Seelsorger hast und daß jede Combination mit einem andern Dich nicht glücklich machen würde. Aber darum sollst Du Deine schöne Gabe, Deine im Einzelnen so bewundernswürdige Urtheilskraft dem größern Kreis, der Welt nicht entziehen. Wie wichtig wäre Deine Schrift geworden in dem Zustande des gegenwärtigen Augenblicks, wo unsere lieben Landsleute sich richtig wieder am Ende blamirt haben, wenn auch noch nicht in dem Maß, wie die über alles weisen Berliner. Vielleicht geben diese Ereignisse (die Lichtfreunde und Deutsch-Katholiken) Dir auch noch Anlaß zu einigen Excursen oder Erweiterungen in Deiner Schrift, wo Du weniger leis' auftrittst als in den wissenschaftlichen Abschnitten.

Es hat mich sehr gefreut durch Hermann so gute Nachrichten von Dir zu erhalten. Bleibe aufgerichtet, lieber Fritz, sursum corda, es wird sich auch in Deinem Lebensgang die Güte des Herrn noch beweisen. Sei allezeit getrost und fröhlichen Sinns und schreibe recht oft an Mutter, die Dich herzlichst, wie alle zu uns Gehörigen gleichfalls thun, grüßen läßt, oder an Deinen alten treuen Vater.

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 22. März 1846.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 850.

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 19. Mai 1846.

Sollte ich Ihnen, mein Theurer, einigermaßen begreiflich machen, daß auf Ihr liebes Schreiben vom 22. Febr. d. J. die Antwort, so einfach und leicht sie war, doch erst jetzt erfolgt, so müßte ich allem voraus das Bekenntnis meiner Schwäche oder Beschränktheit ablegen, welche mich, wenn irgend eine andre Arbeit meinen Geist beschäftigt, zu jedem andren, wenn auch noch so kleinen, Geschäft unlustig und unmuthig macht; dazu kommt dann die Täuschung über die unmerklich verfließende Zeit, die man am Ende über alle Erwartung lang findet, während man nur einige Wochen gezögert zu haben glaubte.

Um aber jetzt sogleich auf den Gegenstand Ihrer Anfrage zu kommen, so hat es mit dem Abdruck meines anbei zurückfolgenden Schreibens an Herrn Professor Meyer nicht den geringsten Anstand; ich rechne mir im Gegentheil zur Freude, mit diesem Mann, wenn auch nur kurze Zeit, in Verbindung gestanden und meinerseits ein solches Anerkenntnis seines Werths und des Interesses, das ich in seinem geistreichen und lehrreichen Umgang fand, in dem fraglichen Briefe ausgesprochen zu haben. Wollen Sie also, lieber Sohn, die Güte haben, Herrn Professor Wurm nebst meiner Empfehlung zu schreiben:

daß ich gegen die Aufnahme des anbei zurückgehenden Schreibens in die Meyersche Briefsammlung nichts einzuwenden habe, im Gegentheil dieselbe gern sehen werde; nur die in der beiliegenden Abschrift in [ ] eingeschloßnen Worte wünsche ich a u s g e l a s s e n, nicht des Inhalts, sondern des Ausdrucks wegen, indem namentlich das Wort D o g m e n ganz unrichtig und im Widerspruch mit einem später von mir angenommenen richtigeren Sprachgebrauch steht. Es geht aber durch diese Stelle nichts Wesentliches verloren, und wenn man die Gewissenhaftigkeit so weit treiben will, könnte durch einige Striche — — — sogar eine Auslassung angedeutet werden. Diese aber glaube ich wohl zu einer Bedingung meiner Einwilligung machen zu dürfen.*)

*) Vgl. Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer den Biographen Schröders II, 147.

Der Brief des Prof. Meyer, auf den sich meine Antwort bezieht, ist gewiß noch vorhanden, aber unter den alten Papieren, die seit meiner Hieherkunft zum Theil noch unausgepackt liegen, befindlich; ihn zu suchen habe ich jetzt keine Zeit, und kann es auch der Mutter nicht zumuthen, die noch immer von dem Fieber, das sie in diesem Frühjahr durchgemacht, sehr geschwächt ist.

Da Sie doch an Herrn Prof. Wurm schreiben werden, so haben Sie vielleicht die Güte, ihm auch Folgendes mitzutheilen. Professor Meyer erzählte mir in Stuttgart: „Daß Lessing nie geträumt, ist ein falsches Vorgeben. Mir ist ein höchst merkwürdiger Traum bekannt, den er geträumt. Auch Herder wußte davon." Ich bat Meyer, mir den Inhalt mitzutheilen. Ich weiß nicht mehr, warum es unterblieb. Meyer versprach bei der Abreise, mir schriftlich Nachricht davon zu geben. Es ist nie geschehen. — Hat sich darüber nichts in dem Meyerschen Nachlaß gefunden? Oder hat Herr Professor Wurm sonst Kunde von diesem Factum? Herder war sonst nicht der Mann, von einer interessanten Kenntnis keinen öffentlichen schrifstellerischen Gebrauch zu machen. Findet sich irgend etwas darauf sich Beziehendes in Herders Schriften? Herr Prof. Wurm würde mich sehr verpflichten, wenn er diese verschiedenen Fragen Ihnen beantworten wollte. — —

Der Frühling läßt an Plane für diesen Sommer denken. Wie ich von Droysen gehört, werden Sie nicht zu der Versammlung in Frankfurt a. M. kommen. Wäre es wegen der Naturforscher, so würde ich's bedauern, da die Reise dorthin doch wohl auch Gelegenheit geben würde, uns wieder zu sehen.

Indes freuen wir uns innigst über jede Nachricht von Ihrem und Clärchens Befinden, so wie von dem physischen und geistigen Fortschritte der kleinen Marie; besonders daß wir von Clärchens Glück und Heiterkeit so gute Nachricht haben. — —

Leben Sie beide froh und glücklich; gedenken Sie zuweilen an

Ihren

treuen Vater

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Ich benutze die sich darbietende Gelegenheit, Dir anliegend zwei Ex. zu überschicken eines besondern Abdrucks des Vorworts, das ich zu „Nachgelaßnen Schriften" von Steffens zu schreiben mich habe bewegen lassen. Das eine Exemplar bitte ich Dich selbst zu behalten, das andere Deinem verehrten Herrn Schwiegervater in meinem Namen zu überreichen. Ein gelegenheitlich und flüchtig geschriebenes Wort macht keinen weitern Anspruch, als eben so flüchtig gelesen und nachsichtig beurtheilt zu werden. Gefällt es Gott, so hoffe ich in diesem Sommer noch etwas Bedeutenderes und Größeres zu Stande zu bringen, das Dir, ich bin dessen gewiß, Vergnügen machen und Dein ganzes Interesse in Anspruch nehmen wird. Es ist aber auch sehr wünschenswerth, ja für mich entscheidend, daß es zu Stande komme; habe ich dieses noch glücklich zu Papier gebracht, so kann alles Andre zurückbleiben, denn der Anfang des Weges und der Fortschritt ist dann für Jeden gegeben. Sollte es aber nicht geschehen, so wird es in langer Zeit kein Andrer machen, und auch aus meinen Papieren nicht herzustellen sein, weil ich es ganz blos im Kopfe trage und Niemand mitgetheilt habe. Ich spreche zweifelhaft davon, nicht weil es in der Sache einen Anstand hat, leicht aber einen solchen in mir, in meiner Gesundheit finden könnte. Der fast beständige Schnupfen, von dem ich gequält bin, und den Du wohl auch während unsres letzten Zusammenseins an mir bemerkt hast, greift mir nachgerade den Kopf an, der sich bis dahin immer noch obenauf erhalten hatte. So viele Fälle von Schlag, die sich in diesem Jahr fortwährend ereignen, machen mich bedenklich. An meiner Diät kann die Schuld dieses ewigen Schnupfens nicht liegen: über Jahr und Tag ist der Wein völlig von meinem Tische verbannt.

Doch ich sehe, daß ich bis jetzt nur allein von mir gesprochen. Dein letzter Brief, worin auch Du über Abnahme Deiner Gesundheit klagst, hat mich sehr wehmüthig gemacht. Schon längst war ich wegen der zu großen Last, die auf Deinen Schultern liegt, ängstlich besorgt. Höre doch, so lange es noch Zeit ist, auf die Stimme Deiner nächsten Freunde und

Verwandten, wirf die eine Last (das Medicinalwesen) ab und schaffe Dir selbst noch einen stillen Abend, wo Du Deiner selbst und der Vorempfindung einer höheren Welt genießen kannst. Es ist doch Alles nur eitel und Nichts außer diesem Umgang unsres Geistes mit den höchsten Gegenständen. Diese Tage hörte ich aus zuverlässiger Quelle von einem vertrauten Schreiben des Fürsten von Metternich, worin dieser mit ergreifendem Schmerz seinen Ekel an Staatsgeschäften ausspricht, und der greise, in den größten Staatshändeln grau gewordene, mächtige Mann, dessen nähere Bekanntschaft ich vor zwei Jahren in Karlsbad gemacht, sich nichts wünscht, als ganz der Philosophie leben zu können. Wer hätte dies gedacht? Aber die Zeit drängt von selbst dahin und die letzte, aus der gegenwärtigen Noth, Mittelmäßigkeit und Erbärmlichkeit hinausführende Entscheidung wird doch nur eine geistige sein können. Gönne auch Du noch Dir die Frist, in Deiner wahren Heimath, welche von je her die Innenwelt war, zu leben, und wirf die ganze Philisterei von Dir, der Du nie nach Deines Herzens Neigung, sondern nur aus Nothwendigkeit gedient hast. — —

Die herzlichsten Grüße und Empfehlungen an Deine liebe Frau und an alle verehrten Verwandten!

Dein

Berlin, d. 4. Juni 1846.

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Neander.

Nicht ohne Beschämung, mein theurer, höchst verehrter Freund, kann ich nach einer Reihe der kostbarsten Geschenke, die ich Ihrer Güte verdanke, ein neues, nicht minder kostbares — die neue Ausgabe des dritten Bandes Ihrer Allg. Kirchengeschichte — annehmen, ich, der gegen Gaben von solchem Werth Ihnen bis jetzt nichts oder nur Unbedeutendes bieten konnte. Ich weiß indes, daß Ihre Freundschaft und großmüthige Liebe

nicht abrechnet, und nehme so auch diesen Band dankbarst von Ihnen an, in Hoffnung, mich recht bald durch Lesung desselben so recht nach meinem Herzen zu erquicken. Wo immer möglich suche ich einmal in dieser Woche Abends Sie zu finden, sonst wird mir am Sonntag Sie bei mir zu sehen hohe Freude sein.

Mit herzlichen Grüßen an Ihre Frl. Schwester und Ihnen bekannter Gesinnung

Ihr

Berlin, d. 15. Juni 1846.

treuergebener

Schelling.

Schelling an Brandis.

Berlin, d. 31. Juli 1846.

Wie gütig sind Sie, mein theurer und hochverehrter Freund, daß Sie das Vorwort zu Steffens' Nachlaß, das für wissenschaftliche Begründung nichts enthält und mehr eine persönliche Gesinnung, wie es in einer Vorlesung zu solchem Zweck wohl verstattet ist, als ein vollgültiges Resultat ausspricht, dennoch nicht zu gering geachtet, um bei Gelegenheit desselben Ihrer Theilnahme, Ihrer freundlichen Aufmerksamkeit mich zu versichern. Und wie dankbar muß ich diese Güte verehren, wenn ich mir bekenne, wie sehr ich solcher Aufrichtungen und Ermunterungen bedarf, da der Weg zu dem endlichen Ziel sich so verlängert hat, daß ich zu dem letzten Aussprechen erst in so hohen Jahren und in einem Alter gelange, wo Alles schwerer fällt und schwerer genommen wird; und wenn Sie die räumliche Entfernung zwischen uns beklagen, wie viel mehr habe ich Ursache dazu, da der unmittelbare und beständige Umgang mit Ihnen nicht nur im Allgemeinen fortwährend zu geistiger Belebung mir gereichen, sondern Ihre Gegenwart auch über so manchen Punct schneller und leichter hinweggeholfen haben würde, über den ich nun blos an mich selbst gewiesen

war, da den Freunden, die mich hier umgeben, ein Eingehen auf Einzelnes nicht zuzumuthen ist und sonst, was Philosophie betrifft, keine vertrauenswürdige Seele in meiner Nähe sich gefunden. Um so mehr liegt mir daran, daß die Arbeit, von der, während sie der Vollendung ganz nahe ist, in diesem Augenblick wieder die nothwendige Sorge für meine Gesundheit mich abruft, daß diese, wenn sie endlich erscheint, Ihre fortwährend gehegte wohlwollende Meinung von mir vor Ihnen selbst und vor der Welt rechtfertige und die Hoffnungen, die Sie auf mich gesetzt, nicht ganz unerfüllt bleiben. Wenigstens habe ich die Principien-Frage auf solche Einfachheit zurückgebracht, daß sie nicht leicht wieder verdreht und auf falschkünstliche Wege geleitet werden kann, und endlich einmal die glückliche Zeit in der Philosophie eintreten könnte, wo sich mit gemeinsamer Arbeit der Bau fördern und weiter führen läßt, der nicht die Sache Eines Menschen und selbst nicht Einer Zeit sein kann. Aber wie viel besser würde die Ausführung sein, wenn ich denjenigen Theil, welcher die Grundlagen enthält, zuvor Ihrem Urtheil unterwerfen, Ihre Hülfe dafür hätte in Anspruch nehmen können!

Daß unser gemeinschaftlicher großer Gönner und Freund, der Kronprinz von Bayern, wie es seine Absicht war, Sie zu sich entboten und Sie wirklich gesehen hat, freut mich für Ihn wie für Sie, zumal er auch Ihnen als fortschreitend in Reife und Männlichkeit erschienen. Ohne die neu erregte confessionelle Spannung wäre es doch nicht so schwer, den rechten Mann für ihn zu finden. Denn so groß seine Forderungen, so leicht wird durch seine Persönlichkeit wieder die Erfüllung. Nur natürlich vor einem Anhänger oder Werkzeug der ultramontanen Fraction muß er bewahrt bleiben, und nur zu gut weiß ich aus manchen Erfahrungen, wie schwer ja fast unmöglich es sein würde, einen jungen katholischen Mann, und zwar je talentvoller er wäre desto schwerer, den Schlingen und der schnelleren oder langsameren Einwirkung jener Partei zu entziehen.

Jahre lang hatte ich mit wahrem Verlangen auf den zweiten — bis auf Plato und Aristoteles gehenden — Theil Ihrer Geschichte der griechischen Philosophie gewartet, als mich vor kaum länger als einem Halbjahr, da ich keines der Blätter lese, durch die man am ehesten von neuen lite-

rarischen Erscheinungen Kunde erhält, das Citat eines dritten Autors das Erschienensein jenes Theils voraussetzen ließ, wovon ich sofort durch Erkundigung bei meinem Buchhändler Gewißheit erhielt. Aber nun gerade in diesem Halbjahre mußte ich Alles bei Seite legen, um mich ausschließlich mit der letzten Redaction der nächstens zur Erscheinung bestimmten Schrift zu beschäftigen. Doch werde ich in meinem eignen Interesse letztere gewiß nicht dem Publicum übergeben, ohne zuvor in Bezug auf einige Räthsel des Aristoteles bei Ihnen Aufschluß und wo möglich Bestätigung zu suchen.

Von Ihrer Gesundheit schreiben Sie nicht; doch höre ich von gemeinschaftlichen Freunden zu meiner großen Beruhigung, daß sie in letzter Zeit sich aufs Neue befestigt hat, und hoffe mit meiner Frau, daß auch das Uebel, von dem Ihre Frau Gemahlin, der wir ein treues Andenken bewahren, jetzt eben leidet, sich leicht und einfach heben werde. Sie beide, sei es hier oder am Rhein, wieder zu sehen, ist unser inniger Wunsch. Gäbe es doch irgend eine Veranlassung, die Sie hieher führte! Sollte ich an den Rhein kommen, so könnte dies vorjetzt höchstens im Fluge geschehen, und gerade darum habe ich ihn bisher gemieden, weil ich so vielem Lieben, Schönen und Merkwürdigen, das ich dort fände, doch nicht den vollen Herzens- und Geistesantheil, den ich wünschte, jetzt zuzuwenden vermöchte.

Gott erhalte Sie und alle die lieben Ihrigen! Mir schenken Sie ferner Ihre gütige und treue Freundschaft, wie Sie ja gewiß überzeugt sind, daß ich mit inniger Verehrung und Anhänglichkeit verbleibe

Ihr

treuverbundener

Schelling.

N. S. Im Augenblick des Schließens erhalte ich ein Schreiben Sr. K. H. des Kronpr. von B., worin er wieder aufs Dringendste bittet, für ihn den nöthigen Mann zu finden; er hofft noch immer auch auf Sie, obgleich er bemerkt, daß Sie die Schwierigkeiten ihm nicht verhehlt. Thun Sie doch mit Dahlmann (den ich bestens zu grüßen bitte) das Mögliche.

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 8. Novbr. 1846.

Sie glauben gewiß, mein Theuerster, ja Sie haben unabhängig von meiner Versicherung während der langen Unterbrechung unsres Briefwechsels geglaubt, daß ich allen den wichtigen Ereignissen, von denen Sie insbesondre so tief berührt worden, mit doppelter Theilnahme fortwährend gefolgt bin; dennoch, und obgleich ich durch Ihre freundlichen Mittheilungen nichts erfahren, was ich nicht entweder auf andrem Wege schon gewußt, oder nach meiner Kenntnis Ihrer Denkweise und Ihres entschiedenen Charakters als gewiß angenommen hatte, bin ich Ihnen für die ausführliche Kunde, die Sie mir zumal durch den letzten Brief von dem ganzen Gang der Dinge geben wollten, höchst verbunden. Die ungewöhnliche Hitze des Sommers und die Ueberzeugung, daß der lieben Mutter nur durch Luftveränderung zu helfen sei, trieb mich schon Anfang Augusts aus Berlin, die Nothwendigkeit der widrigen Eindrücke des Sommers loszuwerden zu einer weitren Reise den Rhein hinunter über Holland nach Belgien. Aber auch dort konnte ich mittelst der öffentlichen Blätter dem Gang der Entwicklung der nordalbingischen Dinge folgen, und fand bei der Rückkehr am Niederrhein schon den Bundesbeschluß, der alles vor der Hand Mögliche zu gewähren schien. So viel ich nach meiner geringen Einsicht urtheilen kann, liegt die Hauptschwierigkeit immer in Schleswig, und naiv erscheint insofern das Petitum der schleswigschen Ständeversammlung, das Land zum deutschen Bund zu schlagen; damit allein wäre freilich alles entschieden. Das „ungedeelt“ konnte doch immer nur in Bezug auf Dänemark gemeint sein, und wenn die in Bezug auf den deutschen Bund ja schon getheilten dennoch ungedeelt bleiben sollen, so fragt sich, welches von beiden dem andern zu folgen hat, und ob die weibliche Succession auch in Schleswig ausgeschlossen werden kann, blos damit es von Holstein nicht getrennt werde. Extreme wie die angedrohten

Absetzungen von Lehrern werden wohl jetzt unterbleiben. Aber auch im entgegengesetzten Fall müßte ich anerkennen, daß Sie, lieber Sohn, nur das Ihrer Würdige gethan haben und anders nicht handeln durften. Auch das ist Ihrer ganz würdig, daß Sie überall zu Maß und strenger Beachtung des Gesetzlichen ermahnt und gewirkt. Im letzten Sommer traf ich wieder den Großherzog und mit ihm mehrere bedeutende Männer aus Weimar in Karlsbad. Von diesen wurde Ihr Name mehrmals genannt, nicht in Bezug auf Schleswig-Holstein, sondern auf Jena, wo man Sie als Professor der Geschichte wünschte. Mir wär' es eine große Freude, Sie und Clärchen in dem schönen Saalthal, uns so nahe, und auf der Universität zu wissen, die noch immer so viele Vorbedingungen eines freien Aufschwungs vereinigt. Da ich aber bezweifelte, daß Sie vor ausgekämpftem Kampf die gegenwärtige Stellung zu verlassen geneigt sein könnten, enthielt ich mich jeder Aeußerung. Als Asyl bliebe Ihnen Jena wohl gewiß, wenn nicht die persönliche Eigenthümlichkeit des Großherzogs ein Hindernis wäre. Ich habe diesen Fürsten wieder als einen durchaus rechtschaffnen Herrn achten gelernt, der um keinen Preis etwas als unrecht Erkanntes thun würde. Aber es ist ihm eine ungemeine Höflichkeit gegen alle Welt, am meisten aber gegen seine Mitfürsten eigen, und aus bloser reiner Höflichkeit gegen den König von Dänemark würde er schwerlich einen von Kiel Verjagten anstellen, wie er, gegen das entschiedne Verlangen seiner Räthe, ohne gerade den König von Hannover im Recht zu glauben, Dahlmann ziehen ließ, der nur ungern (seine Familie nur unter Thränenströmen) von Jena schied. — —

Sie würden mir eine wahre Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie mir zu einem Abdruck von Oersted's Rede bei der Naturforscherversammlung behülflich sein wollten. Gedruckt wurde sie, so wird versichert, aber in den Buchhandel scheint sie nicht gekommen. Ich bitte Sie, Herrn Prof. Wurm meinen verbindlichsten Dank zu sagen, daß er mir wegen Lessing's Traum, hinter dem noch Meyer mehr zu vermuthen schien, aus dem Traum geholfen und dazu die treffliche, höchst charakteristische und wahrhaft unbezahlbare Anekdote von der sterbenden Frau noch obenein mitgetheilt hat. Ich lege noch ein Briefchen an Clärchen bei und schließe mit

den innigsten Wünschen für glücklichen und erwünschten Ausgang in allem, was Ihnen am Herzen liegt.

Ihr

treu gesinnter Vater

Schelling.

Berlin, d. 7. Febr. 1847.

Nur durch Vermittlung der lieben Mutter habe ich Ihnen, mein Theuerster, und dem lieben Clärchen bis jetzt meine Freude bezeugen können über den neuen Ankömmling, durch welchen die Zahl Ihrer Kinder und die meiner Enkel vermehrt worden. Gott sei gelobt, daß Clärchen so leicht, wie es scheint, so ohne allen Anstoß, zur ungünstigsten Jahreszeit die Krisis überstanden hat. Jetzt geben Sie beide mir noch besondre Ursache mich des Kindleins zu freuen, indem ich von Ihnen zu seinem Pathen und der Tag meiner Geburt zum Tag seiner Taufe gewählt worden. Ich brauche Sie nicht erst zu versichern, daß ich dem lieben Enkelkind, so lang ich lebe und, ist es möglich, über das Leben hinaus, alle großväterliche und pathliche Treue erzeigen und bewahren werde. In besserer Jahrszeit hätte ich mich wohl entschließen können selbst bei der Taufe zu sein; so hat der Gedanke an dieselbe dienen müssen, dem einsam und still begangnen Tag für uns doch eine gewisse Feierlichkeit zu geben. Die Kälte war zu empfindlich, der Schnee zu tief, eine Partie auf der schlesischen Eisenbahn zu gefährlich, als daß wir auch nur Zech's, geschweige Eichhorn's zu dem Tag hätten einladen mögen.

Da ich keine meiner drei Töchter bei mir behalten, alle in die Ferne verheirathen sollte, so ist es wenigstens tröstlich, daß bis zu den beiden entferntesten schon jetzt ein vollständiger Eisenweg führt, zu der nächsten nun auch bald ein solcher führen wird. Dürfte ich in Folge dessen nicht für möglich halten, Sie beide und die zwei lieben Kinder im Lauf des Sommers bei uns zu sehen, so würde ich gern einen Besuch in Kiel ver-

sprechen, um auch das zweite meiner Enkelchen von Angesicht kennen zu lernen und der physischen wie geistigen Fortschritte des ersten als Augenzeuge mich zu freuen. Nach der Rückkehr von der Reise im vorigen Herbst, dem beständigen Aufenthalt in frischer Luft und fast ununterbrochener Bewegung während beinah drei Monaten, wurde ich bis vor Kurzem von jedermänniglich wegen meines gesunden Aussehens berufen. Den Schnupfen, der mich sonst fast nie verließ, war ich ziemlich los geworden; jetzt hat sich statt desselben, wie vorauszusehen gewesen, ein andres fast noch lästigeres Uebel eingestellt, eine Nesselsucht (urticaria), die nun schon in die 3te Woche dauert und gegen welche die Aerzte, wie es scheint, nicht viel zu thun wissen. Die Beschwerde wollte ich wohl tragen, wär' es nicht um die kostbare Zeit, die ich verliere. Kostbar darf seine Zeit wohl nennen, wer das 72ste Jahr zurückgelegt. Es hätte mich auch Harms' wegen, den ich so gern kennen gelernt und gesprochen hätte, sehr gefreut, selbst zur Taufe kommen zu können. Grüßen Sie ihn nun statt dessen um so herzlicher von mir. — —

Ich bitte Sie nun noch mein liebes Clärchen herzlichst zu grüßen, die beiden Kinder und mein liebes Pathchen, dessen stiller Geist mir zu großer Freude gereicht, besonders für mich zu küssen, und wünsche, daß Sie mit Frau und Kindern diesen schneereichen Winter vollends gesund, ohne Anfechtung und vergnüglich durchleben.

Ihr
treu gesinnter, Ihnen
herzlich ergebner
Schwiegervater
Schelling.

Schelling an Schubert.

Berlin, d. 10. Febr. 1847.

Auf's Innigste, theurer Schubert, hat mich Dein Brief wie das Büchlein erfreut. Aber der letzte darf er fürwahr nicht sein: denn ich

rechne mit Gewißheit darauf, daß wir uns in diesem Leben noch einmal von Angesicht zu Angesicht sehen. Wie viel gäbe ich oft darum, einen einzigen Abend auf alte trauliche Weise in Deinem Hause zubringen zu können, und so vieles Beengende und Bedrückende, das in den hiesigen Verhältnissen, wenn nicht besonders für mich, aber doch überhaupt ist, zu vergessen. Aber so gut wird es mir vielleicht nicht; dagegen begreife ich nicht und habe nie begreifen können, was Dich abhält, die Reise nach Sachsen bei der Leichtigkeit und Schnelligkeit der Verbindungen bis hieher auszudehnen, wo Dich weit mehr als Du denkst Angenehmes erwarten würde, wenn auch Deine große Freundin und Gönnerin, die Prinzeß Wilhelm, leider nicht mehr unter den Lebenden ist. Ob wir auch hier auf gute alte münchener Weise uns zusammen erfreuen können, das mußt Du eben auf den Versuch ankommen lassen; aber ich bin gewiß, daß wenn ich nur Dich und die l. Hausfrau wieder ansichtig werde, auch der alte Humor wiederkommt. Es ist Dir in Deinen nachgerade nun auch alten Tagen so viel Liebes und Gutes widerfahren, woran wir großen Theil nehmen, z. B. daß Du auch noch Deine Enkelin am Traualtare sehen wirst, nicht zu erwähnen alle die Liebe und Verehrung, die Dir von so vielen Seiten und den schätzenswerthesten Menschen zu Theil wird, und Deinen immer noch jugendlichen und wie vor 40 Jahren frischen Geist, wie ihn Dein heiter tiefsinniges und ergötzlich ernstes Büchlein mit den allerliebsten Erzählungen zeigt, daß Du wohl dem wunderlichen Lauf der Dinge in dieser Welt noch eine Zeit lang zusehen magst und Deinem älteren Freund und Vorgänger überlassen, zuerst seine Augen für ihn zu schließen, womit er auch unter Einer Voraussetzung, die ihm (er hofft es zu Gott) doch wohl auch erfüllt wird, selbst vollkommen zufrieden sein wird. Nun also, theurer Freund, laß es einstweilen zwischen uns noch beim Alten bleiben, daß wir beide an einander festhalten und der Gemeinschaft uns erfreuen, die nie zerrissen werden kann und uns immer inniger verknüpft. Gott lohne Dir alle Deine Liebe, die Du für mich und die Meinigen gehabt hast, und gewähre mir die Freude, Dir auch hier noch einmal Auge in Auge, Hand in Hand dafür danken zu können.

Die herzlichsten Grüße auch von meiner Frau an Dich und die l. Frau Gevatter, und die l. Enkelin Agnes, die liebliche Braut.

Dein
treuer, innig verbundener Freund
Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 11. Febr. 1847.

Es ist recht schön, daß Sie des alten Freundes in Berlin nicht ganz vergessen und ihm zuweilen (leider nicht so oft, als er es wünscht) ein Lebenszeichen von sich geben. Sie sollten nicht mit ihm abrechnen; denn wer in Berlin lebt, hat weniger Zeit für sich, als wer in Augsburg, und, so wunderlich dies scheint, ist es doch gewiß, daß in Baiern Unterhaltenderes und bei weitem Anziehenderes sich ereignet als hier zu Lande. Denn der in diesen Tagen verkündete Uebergang von den bisherigen Provinzialständen zu états généraux, abgerechnet daß dergleichen in extenso durch die Zeitungen bekannt wird, hat für Leute, wie wir wohl beide sind, am Ende nicht so viel Interesse. —

Die Recension Ihrer Primordia Graeciae wird in den schlafen gegangenen Jahrbüchern doch wohl noch erschienen sein. Hr. v. Henning gab sie mir in der Handschrift zu lesen; ich wünschte nur, daß die Prädicate, die der Verf. auf seine Weise aus Ihrer Dedication excerpirt oder zusammengestellt hatte, gestrichen werden. Ich begreife nicht, daß Hr. v. H. sich für die Fortdauer nicht eifriger gerührt hat. Vermuthlich hat er Einflüssen von einer gewissen (theologischen) Seite zu viel nachgegeben. Es war doch das letzte und einzige wissenschaftliche Journal, worin man in irgend einem Nothfall ein anständiges Wort sprechen konnte. Welch vortreffliche Arbeit (gleich ausgezeichnet durch Scharfsinn und durch Edelmuth) war noch Neander's Rec. der Schrift von H. Thiersch, die in gewissen Kreisen hier lauten Beifall gefunden. Haben Sie die gedruckten

Protokolle der hiesigen Generalsynode nicht gelesen? Ich habe sie bisher bei Seite gelegt, denn wer hat Zeit übrig für dergleichen? Für eine zweite Auflage des Vorworts zu Steffens könnten sie übrigens Dienste leisten. Ich habe auf dieses Vorwort keine Wichtigkeit gelegt, es ist nicht mehr als eine Vorlesung und dafür war es gut genug. Irre ich indes nicht, so haben gewisse traits darin doch einige Wirkung gehabt. Man schämt sich doch des lichtfreundlichen Enthusiasmus auf der einen Seite, und auf der andern legt man der Sache nicht mehr die Wichtigkeit bei wie früher. In einer großen Stadt kann sich jedes Parteiwesen leichter als anderwärts einen Anhang erwerben. —

Allerdings habe ich im vorigen Herbst einmal eine größere Reise gemacht und mich sehr gefreut, wieder den herrlichen Rhein bis an seinen Ausgang, dann auch Holland und Belgien zu sehen. Aber ich habe mich überall nur auf die öffentlichen Sammlungen beschränkt. Der beständige Aufenthalt in frischer Luft, die so zu sagen unablässige Bewegung während fast drei Monate hat auf meine Gesundheit herrlich gewirkt. Wenigstens von dem lästigen Schnupfen, den ich seit einiger Zeit gar nicht mehr los werden konnte, bin ich befreit; leider aber hat sich seitdem ein Surrogat eingefunden in einer Nesselsucht, die mich sehr plagt und gegen die die Aerzte nichts zu thun wissen. Die Beschwerden wollte ich ertragen, wenn nur die kostbare Zeit nicht wäre. Kostbar darf seine Zeit wohl nennen, wer kürzlich das 72ste Jahr zurückgelegt. —

Schreiben Sie mir doch über die dortigen Zustände, soviel eben möglich. Ich bin ganz betrübt über die Abwesenheit des Kronprinzen, denn ich weiß, wie wenig eine Reise nach Italien in seinem Plane lag. —

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 21. Novbr. 1847.

Recht lange, mein Theuerster, hat es angestanden, ehe ich dazu kommen konnte, Ihnen wegen des gefaßten Entschlusses Glück zu wünschen:

denn ein Glück ist es ja schon immer, wenn wir aus einem unbehaglichen Entweder — Oder herausgetreten und zur Entscheidung gelangt sind. Daß unsre Wünsche auf der Seite gewesen, wohin sich zuletzt Ihre Wahl geneigt, haben wir Ihnen nicht verborgen, aber zugleich immer gewünscht, daß rein und allein nach Erwägung aller Umstände Ihr eigner Wille den Ausschlag gebe. Nachdem aber dieser erfolgt, darf ich wohl sagen, daß ich mich herzlich gefreut des Entschlusses und Ihrer neuen Bestimmung. Denn ich leugne nicht: es ist mir immer bänglich und von unheimlicher Vorbedeutung gewesen, wenn in die stillen Kreise deutscher Hohenschulen irgend eine politische Agitation Eingang fand, wie berechtigt sie auch sein mochte; unvermeidlich unter Umständen, aber wünschenswerth und erfreulich konnte sie mir nie erscheinen. Ja, wenn eine solche Bewegung in der Hand und Macht der Berufenen bliebe; aber das ist in Deutschland ja nicht zu erwarten, wo in neuer Zeit Vieles herrlich angefangen, aber in Folge des Zudrangs unbefugter Theilnehmer schmählich geendet hat. Man weiß heutzutag' kaum mehr, welcher politische Geist einst in aller Stille von Göttingen ausströmte und in alle öffentliche Verhältnisse eindrang; hätten aber neben Spittler, Pütter und andern ernsten Männern der damaligen Zeit Schreier wie die der jetzigen Raum gefunden, so war alle Wirkung zerstört. — —

Wir denken noch oft an die schöne Zeit Ihres letzten, nur zu kurzen Hierseins, ich insbesondere beschäftige mich viel mit den Kindern. — — Leider war ich durch die Reise nach Würtemberg, wegen deren ich den Faden meiner Arbeit abgerissen hatte, ohne ihn sogleich wieder anknüpfen zu können, aus meiner Stimmung gesetzt worden. Ueberhaupt kann ich das Leben nur noch ansehen als mir zu jener Arbeit gegönnt. Jedermann beruft mich darüber, daß ich so wohl und gesund aussehe, auch mein Geist ist klar und denkt mit Leichtigkeit, und dennoch lassen mich körperliche Gefühle zuweilen annehmen, daß es auch wohl ein unversehnes Ende mit mir nehmen könnte. Da hilft dann nur das Vertrauen auf Gott, daß er mich wenigstens die Hauptsache noch vollenden lasse. Aber diese Umstände machen mich auch so geizig mit meiner Zeit und erklären das lange Aufschieben von Briefen, die mir sehr am Herzen liegen.

Leben Sie wohl, mein theurer Sohn, und denken Sie zuweilen in Gemeinschaft mit Clärchen in Liebe an den alten Ihnen treu ergebenen Vater

Schelling.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Berlin, d. 3. Febr. 1848.

Es hat mir zur größten Freude gereicht, von Dir, theurer Bruder, noch am Ende des vorigen Jahres einen Brief zu erhalten. Unser Wiedersehen im letzten Herbst hat gar zu kurz gedauert, und meine Stimmung war verdrießlich wegen der Unterbrechung, die eine mir sehr am Herzen liegende Arbeit durch die Reise erhalten hatte; denn in meinem gegenwärtigen Zustande muß ich der günstigen Zeit ängstlich wahrnehmen, und in der That auch bin ich durch die Reise, die mir sonst so großes Vergnügen gewährt hätte, sehr zurück gesetzt worden. Ich danke nun Dir, der l. Schwägerin und allen Deinen Kindern herzlich für die liebevolle Aufnahme, die ich dennoch gefunden habe. Ich bitte meine Dankbarkeit besonders auch in Langenburg zu bezeugen, wo die l. Marie uns so gütig und freundlich aufgenommen hat. — —

Was mich jetzt betrifft, so arbeite ich (aber sehr langsam, weil oft unterbrochen, und ich möchte sagen, mit Furcht und Zittern, weil mir die Sache so wichtig, und ich immer fürchte, sie nicht mehr vollenden zu können, so nah ich dem Ziel bin) an einer Darstellung der ersten Principien, für die ich, nun auf höherer Stufe und mit höherer Bedeutung, wieder zu der Klarheit gelangt bin, die sie im ersten glücklichen Gewahrwerden für mich gehabt haben, so daß, nachdem so viel Störendes und Entstellendes, das sich zu- und aufgedrungen, vergessen ist, jetzt die Freude wohl gerechtfertigt sein wird, die wir einst an der ersten Entdeckung gehabt haben. Es mußte eine so lange Zeit dazwischentreten, um zur ersten Einfalt wieder zurückzukehren und bei Andern Empfänglichkeit dafür zu

finden. Was die Ausführung betrifft, so ist dafür durch die Hefte meiner Vorlesungen gesorgt, die ich zurücklasse und die sich ohne große Abänderung abdrucken lassen, so wie für die Hauptsache — die ersten Anfänge — gesorgt ist. Gelingt also jenes noch zu vollenden, so kann ich ruhig — auch für diese Welt mit dem Non omnis moriar im Munde — sterben. Sind die Principien der Methode gegeben, auf der doch Alles beruht, so ist die Ausführung in allen Richtungen eine Sache der Zeit — das Leben eines Individuums hätte doch dazu nie hingereicht. Nun befinde ich mich zwar im Allgemeinen so, daß Viele sich des verwundern, aber die Raschheit und das Anhalten an der Arbeit wie früher gelingt nicht mehr, und von Zeit zu Zeit kommen äußere Uebel, wie das vorhin erwähnte*), das im vorigen Jahr fast um dieselbe Zeit mich befallen, und die mich immer gleich mehrere Wochen meiner kostbaren Zeit kosten, außerdem daß Einmal auch unversehens etwas Anderes sich dazu schlagen kann.

Das alles im engsten brüderlichen Vertrauen! Nun, laß mich nur so bald als möglich durch eines Deiner Kinder wissen, daß Du wieder wohl bist, und erhalte mir die treue Liebe, die Du mir bis jetzt geschenkt, unverändert, ich betrachte sie als das Liebste und Beste, das mir Gott aus frühester Zeit bis jetzt erhalten!

Die herzlichsten Grüße meiner Frau, deren Gesundheit sich besser hält als die meinige, an Dich und alle die l. Deinigen.

Dein

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 30. März 1848.

Lange Zeit, mein theurer Freund, dachte ich mich von Ihnen (ich wußte nicht warum?) vergessen; aber siehe da, in der Zeit der Noth that

*) Eine heftige Fußrose.

sich Ihr Herz wieder gegen mich auf, und ich erfahre aufs Neue, daß mir in Ihnen noch ein Freund lebt, der an dem, was mir begegnet, herzlichen Theil nimmt. Ich will Ihnen nun vor Allem zur Beruhigung sagen, daß ich mit den Meinigen (es lebt aber nur noch der jüngste Sohn mit uns) glücklich und vollkommen unangefochten durch alle Phasen der hiesigen Revolution bis jetzt gelangt bin. Der Straßenkampf zog sich aus der Straße, in der ich wohne (Unter den Linden), hinweg nach andern, und wir nahmen daran fast nur durch das Gehör Theil. Bänglicher allerdings waren die folgenden Tage, denn ich kann wohl sagen, daß wir wenigstens 2 mal 24 Stunden ohne Obrigkeit, ja ohne Regierung ganz den etwaigen Launen des Volkes preisgegeben waren. Da muß ich aber die Aufopferung und die Verständigkeit der Berliner Bürger lobend anerkennen, welche unter den schwierigen Umständen Ordnung zu erhalten, Ungebühr niederzudrücken und mitunter selbst Aufhetzungen schlechter Journalisten auf eindringliche Weise zu bestrafen wußten. Kurz wir haben nur von der allgemeinen, aber durch keine persönliche Beunruhigung gelitten; der Schmerz, den wir empfanden, war ein rein moralischer. Nicht über die Veränderung der Dinge überhaupt, den Sturz des Ministeriums — wiewohl ich Eichhorn, als mir besonders nahe, wegen der groben Verkennung seines wahrhaft edlen Wollens bedaure, aber für das Ministerium im Ganzen habe ich nie Sympathie empfunden, es hat sich eben in den letzten Tagen seiner Existenz als ganz unfähig erwiesen; — aber Sie wissen, ohne daß es näherer Bezeichnungen bedarf, daß es noch andere Ursachen und Gegenstände für die schmerzlichsten moralischen Empfindungen giebt. Da ich von der Welt nichts mehr verlange als die nöthige Stille und Ruhe, meine letzten Arbeiten zu vollenden, so ist mir diese äußerlich freilich entzogen; doch war ich Gott sei Dank bisher stark genug meine Arbeit fortzusetzen, und froh der Aufgabe, die alle meine Geistes- und Seelenkräfte in Anspruch nahm und mich so von der Gegenwart abzog. In einer Hinsicht athme auch ich freier: ich konnte mich nicht wohl fühlen in der Atmosphäre der Bestrebungen, namentlich in Ansehung des Christenthums die Zeit wieder auf den blinden Autoritätsglauben zurückzuführen, (wogegen ich mich darum in dem Vorwort zu

Steffens so entschieden aussprach), Bestrebungen, die bei Weitem mehr schadeten, als sie je nützen konnten. Einige dieser sogen. conservativen Schriftsteller haben Berlin den ersten Tag gleich verlassen, (man sah darin nur eine lächerliche Einbildung von ihrer eignen Wichtigkeit); der Schade wäre nicht groß, wenn einige wenigstens nie wiederkehrten. Sie sprachen den Wunsch aus, daß ich nach Bayern zurückkomme. Ich weiß nicht, was geschehen kann, aber meine Absicht ist auszuharren bis zur Nothwendigkeit und zum Aeußersten; in diesem Fall aber weiß ich auch, daß der Herr irgend ein Asyl für mich bereit haben wird, sei's in Bayern oder wo sonst. Nach Bayern würde ich freilich am meisten gezogen werden durch die Liebe zu dem theuren — jetzt König gewordenen — Kronprinzen, der mir (ich weiß es) innerlichst zugethan ist; aber ich habe nicht die Einbildung ihm rathen oder helfen zu können, und gestehen muß ich Ihnen, daß die Vorfälle in München mich fast noch mehr erschüttert haben als die hiesigen. Wie sehr hätte ich dem theuren Königssohn eine freundliche Thronbesteigung gewünscht statt der jetzt in Sturm und Ungewitter geschehenen! Mein Herz befiehlt ihn unablässig dem Herrn im Himmel, das ist alles, was ich jetzt vermag, und käme ich je nach Baiern, vollends um zu bleiben, so wäre es nach meiner Gesinnung nicht München (was sollte ich da in dem Durcheinander von Ränken und persönlichen Bestrebungen?), eher noch Augsburg, wohin ich gehen möchte. Aber vorerst wünsche ich nichts, als daß ich ruhig bei meiner Arbeit bleiben kann.

Was ich Ihnen von mir, kann ich Ihnen auch von dem theuren Neander schreiben. Es ist ihm nichts Widriges begegnet, nur der Zustand seiner Sehkraft macht seit Anfang vorigen Winters die ängstliche Sorge seiner Freunde. — —

Schelling an seinen Bruder Karl.

Berlin, d. 4. Apr. 1848.

Ich danke Dir auf's Herzlichste, daß Du in der bösen Zeit unsrer so brüderlich gedacht und uns Nachricht von Deinem Befinden gegeben

hast, noch eh' ich für den früheren Brief, den Du durch eines Deiner Kinder hast schreiben lassen und der uns wenigstens zu einiger Beruhigung gereichte, gedankt hatte. Gott sei Dank, daß Du wieder so weit hergestellt bist, um Deine anstrengenden Geschäfte zu versehen; aber schone Dich doch so viel als nur möglich, besonders bei der so früh eingetretenen ganz ungewöhnlichen Hitze.

Allerdings haben wir sehr unruhige und verhängnisvolle Tage hier erlebt. Doch haben die schlimmsten Tage uns in keine persönliche Noth gebracht; der Straßenkampf hatte sich von der Straße, wo wir wohnen, mehr und mehr entfernt. Das Schlimmste war, daß einige 24 Stunden keine eigentliche Obrigkeit mehr war; zum Wunder sind aber durch den Eifer und die Verständigkeit der Bürger alle Unordnungen (bis auf kleine Vorfälle) verhütet, besonders aber ist durch ihre Thätigkeit der große Haufe aufgeregter und zum Theil brodlos gewordener Arbeiter bis jetzt im Zaum gehalten worden. Kurz, es ist uns persönlich in dieser ganzen Zeit nichts Unangenehmes widerfahren. Der Schmerz blieb ein rein moralischer, Preußen, das für Deutschland so nöthig und wichtig wäre, so innerlich gebrochen, aufgelöst und in Schwierigkeiten verwickelt zu sehen, deren Ende nicht zu erblicken, deren nächste Folge aber wohl vorauszusehen ist: schmachvolle Schwäche nach außen und Demüthigung durch Deutschlands schlimmste Feinde. Das einzige Tröstliche ist die ferne Aussicht, daß diesmal — nach vorausgegangenen Jahren von Unheil — das lange Elend Deutschlands unter seinen vielköpfigen, großentheils schlechten Regierungen radical wird geheilt werden, aber Du und ich werden es nicht erleben. *Meinen* Trost habe ich in der Arbeit gesucht und selbst an den schlimmsten Tagen nicht gefeiert. Dadurch bin ich aufrecht geblieben und über das Traurigste hinweggekommen. — —

Berlin, d. 22. Juli 1848.

Morgen werden wir, d. h. ich und meine Frau, nach Pyrmont reisen. Der Brunnen wird meiner Frau, die mitunter sehr an Schwäche leidet,

mir die bis jetzt unbekannte, bergige und waldige Gegend, in der Nähe altdeutscher Siegeserinnerungen, wohl thun und mich der schmachvollen berliner Zustände vergessen lassen. Diese Reise ist ganz unabhängig von der Furcht vor der Cholera beschlossen worden, die wir allem Anschein nach nächstens hier haben werden; eben so wenig ist es meine Absicht Berlin überhaupt zu verlassen, die Dinge sind überall dieselben, und der Unmuth über die immer schmählicher werdenden Ereignisse folgt uns überall hin. Persönlich ist uns hier nichts Unangenehmes widerfahren, und in meiner Lage ist nichts verändert. Doch freilich, grade während der Cholerazeit zurückzukehren werden wir uns nicht wohl entschließen. Nach Pyrmont gehen wir für den Herbst vielleicht noch auf den thüringer Wald, wo ich wenigstens ungestört zu arbeiten hoffe. — —

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 12. Februar 1849.

Es hat lang angestanden, bis ich endlich dazu komme, Ihnen, mein theurer Schwiegersohn, zu danken für die Theilnahme, die Sie mir bei Gelegenheit meines Geburtstages bezeugt haben. Sie haben unter den alle Kräfte in Anspruch nehmenden Forderungen eines wichtigen öffentlichen Berufs Zeit gefunden an mich zu schreiben; was könnte ich dagegen zur Entschuldigung meiner Saumseligkeit aufstellen? Wenn es jedoch auch Anstrengung kostet, sein wissenschaftliches und literarisches Testament aufzusetzen, woran ich mit allen Kräften arbeite, so stellen Sie sich außerdem wohl von selbst vor, daß ich an der großen Aufgabe, zu deren Lösung Sie mitwirken, innerlich nicht sehr viel weniger theilnehme als Sie selbst, und den Abwechselungen der, wie es scheint, immer mehr sich verwickelnden Entwickelung nicht ohne große Bewegung folge.

Sie erinnern mich daran, daß ich von Anfang an mit einem sehr entschiedenen Gefühle gegen die Erblichkeit der obersten Würde gewesen. Ich konnte mich nie mit dem Gedanken befreunden, aus Deutschland eine

strenge Monarchie, oder uns Deutsche zu einem Volk in dem engen und abschließenden Sinn zu machen, wie z. B. die Franzosen eines sind; war dies unsere Bestimmung, so müßte ich längst jedes Gefühl von Achtung für die eigne Nation aufgeben; die Deutschen schienen mir vielmehr berufen, ein Volk von Völkern zu sein, und so gegenüber von den andern, die dann freilich in volklicher Hinsicht über uns zu stehen kommen mußten, wieder die Menschheit darzustellen; nur so begriff ich den räthselhaften Gang der Geschichte, der uns genöthigt, uns ganz fremde Racen und Nationalitäten an uns heranzuziehen, oder sie selbst in einem Theil unseres Gebiets zu belassen. Sie urtheilen von selbst, wie wenig diese Ansichten mich fähig gemacht, dem jüngsten Versuch, durch — wenigstens einstweilige Beiseitlassung des zukunftreichsten und lebensvollsten Theils (der gerade jetzt unter den gefährlichsten Erschütterungen seine unüberwindliche Lebenskraft zum Wunder erprobt und siegreich bewährt hat) ein homogenes Deutschland hervorbringen zu wollen, meine Beistimmung zu ertheilen; in meinen Augen heißt dies, die große Sache, deren finale Schwierigkeit man vor 9 Monaten eben so gut voraussehen konnte, als man sie jetzt empfindet, dadurch zu Ende führen, daß man sie aufgiebt, durch tödtliche Amputation einen Scheinkörper schaffen, dem kein wahnfreier und aufrichtiger Geist auch nur die kürzeste Lebensdauer versprechen könnte. Auf solche Weise die Einheit hervorzubringen hat kein ächter Deutscher die Herren der Nationalversammlung bevollmächtigt, und wissen deren Häupter die großen Verheißungen des Anfangs nicht anders zu erfüllen, so würde die einzige mögliche Sühne in dem aufrichtigen Bekenntnis bestehen, daß sie von Anfang nach Unmöglichem gestrebt, und die Aufgabe, das Mögliche hervorzubringen, Andern überlassen müssen.

Aber giebt es denn ein Mögliches außer dem von uns Angenommenen? werden die Herren fragen.

Allerdings gab es ein solches, wenn man den einmal vorhandenen und nicht hinwegzubringenden Dualismus acceptiren wollte, aber unschädlich zu machen wußte. Es ist eben so unmöglich, daß Oesterreich Preußen, als daß Preußen Oesterreich sich unterwerfe; gleich unmöglich, das eine oder das andere, entweder überhaupt oder von der obersten

Gewalt, auszuschließen. In dieser Hinsicht findet keine Wahl statt; die einfache Wahrheit ist, daß man beider nicht entbehren kann, und sie als Oberhäupter annehmen muß, um sie als Glieder zu haben, auch von Erblichkeit ist hier nicht die Rede, sondern von einfacher politischer Nothwendigkeit: aber was durch die beiden verloren geht, die uralte und nimmer aufzugebende Freiheit der Wahl, wäre durch ein drittes Element zu retten; dieses dritte, gleichberechtigte, (aus der Reihe der Könige genommene) Oberhaupt wäre der wahre Kaiser, der Erkorne der Nation, der eigentliche Gegenstand ihrer Liebe, gleichwie in dieser Machtverbindung nach oben das sicherste Mittel gefunden wäre, eine wahre Gliederung, stufenweise Unterordnung und die strengste Einheit nach unten hervorzubringen, deren Mangel das eigentliche Skandal der bisherigen Verfassung gewesen, nach außen die machtvollste Einheit, da die beiden großen Mächte nun gar nicht mehr aus einander könnten und mit einander stehen und fallen müßten.

Schwierigkeiten lassen sich auch dagegen genug aufbringen, aber keine, die dieser, mehr noch durch das eigne Interesse der vereinigten Theile als durch Verfassungsgesetze zusammen gehaltene Organismus der obersten Gewalt nicht durch das geregelte Spiel seiner eignen Kräfte beseitigen oder überwinden könnte!

Aegri somnia! werden Sie ausrufen, der dem Kampf der einmal vorhandenen und aufgekommenen Elemente näher zusieht und weiß, wie widerwärtige und großentheils völlig unberechtigte Kräfte hier ein leichtsinniges oder gar ruchloses Spiel treiben, und ich selbst fürchte bei der Schwäche, die auf der andern Seite noch so oft wahrzunehmen, es möchte auch für das Mögliche zu spät sein. Aber was alsdann? Ich weiß es nicht.

Lassen Sie uns von den traurigen Gedanken hinweg zu den lieben Kindern gehen, in denen Ihnen und der lieben Clärchen eine so schöne Zukunft erblüht. Ich rechne mit Sicherheit darauf, daß wir in der Zwischenzeit von Frankfurt und Göttingen Sie beide mit den Kindern sehen, sei es hier in Berlin oder am dritten Ort, je nachdem die Umstände es fügen. Gott gebe, daß Sie alle bis dahin fortwährend gesund beiben;

wie wohl wird es aber Ihnen sein, wenn Sie wieder zu Ihren stillen Studien zurückkehren dürfen, und wie beruhigt können Sie sich fühlen, einem Land anzugehören, das einen so durchaus tüchtigen und grundverständigen Mann wie Stüve zum Minister hat.

Mit herzlicher Liebe und Anhänglichkeit

Ihr

treuer Vater

Schelling.

Schelling an Beckers.

Berlin, d. 16. Februar 1849.

In Tagen der Auflösung und Zerstörung ist es doppelt erfreulich, ein altes Freundschaftsband durch die Zeit nur befestigt zu sehen; urtheilen Sie hienach, mein hochgeachteter und lieber Freund, wie sehr mich das Andenken, dessen Sie mich bei Gelegenheit meines Geburtstags versichern wollten, erfreut hat. Wie in andern Zuständen, durch die meine Lebensbahn hindurch gegangen, hatte ich auch unter denen des verflossenen Jahrs besonderer Gunst des Himmels mich zu erfreuen, nicht blos daß ich durch die verschiedenen Ereignisse ohne alle persönliche Anfechtung hindurch gekommen, sondern daß auch mein Muth stets über denselben geblieben. Ich verließ Berlin erst Ende Juli's, um meine Frau in ein ihr nöthiges Bad zu bringen, und bin, nachdem ich meinen gewöhnlichen herbstlichen Landaufenthalt diesmal in dem waldeinsamen Wilhelmshöhe genommen, gerade in der scheinbar gefährlichsten Zeit am 1. November hieher zurückgekommen. Noch sind wir nun freilich nicht über alle Berge; ein Wendepunct ist indes eingetreten, und wenn nicht äußre störende Ereignisse dazwischen kommen, hoffen wir, nicht ohne innere Kämpfe zwar, aber denn doch endlich zur Ruhe zu kommen. In München, hoffe ich, soll die gerechte Entrüstung des besser gesinnten Theils die pöbelhaften Scenen, womit nicht auf den Straßen, sondern in der Versammlung selbst die

Sitzungen der Volksvertreter inaugurirt worden, für die Folge niederdrücken und nicht wieder aufkommen lassen. Helfen auch Sie, soweit es in Ihrem Wirkungskreise liegt, die bessere öffentliche Meinung verstärken. Wenn für wissenschaftliche und (im freiesten, geistigsten Sinn) religiöse Entwicklung Bayern je ein goldnes Zeitalter sich versprechen durfte, so war es unter dem jetzt regierenden König. Alle, die ein höheres, geistiges Leben begreifen und um seiner selbst willen wünschen, sollten sich um ihn schaaren und Eines Sinnes Meinungen wehren, die in nothwendiger Consequenz bald keine andern Bestrebungen, als nach dem allergemeinsten Nützlichen übrig lassen würden. Ich freue mich Ihrer Wirksamkeit bei der Universität und hoffe, Sie geben mir fortwährend Nachricht davon, wie Sie meiner herzlichen Theilnahme an Ihren Erfolgen und jedem Ihnen günstigen Begegnis gewiß versichert sind.

Schelling an seinen Sohn Fritz.

Berlin, d. 23. Juli 1849.

— — Es war nicht gerade nöthig, das wiener Product, wovon die Mutter geschrieben, an die große Glocke zu hängen, als wäre es von solcher Wichtigkeit, und den Rector in Heilbronn darum zu fragen. Das Einfache war, an Deinen Buchhändler zu schreiben und es Dir kommen zu lassen. Ein Journal ist es eigentlich auch nicht, und wird schwerlich über dieses erste Bändchen hinaus fortgesetzt werden. Der Titel ist: Lydia [ein philosophisches Taschenbuch], Gegenstück zu A. Ruge's Akademie, von Günther und Veith (des in [ ] geschlossenen bin ich nicht ganz gewiß). Ich wollte es nicht behalten, es ist zu schlecht, wenigstens der auf Dein Buch bezügliche Aufsatz. Hast Du Gelegenheit — nicht durch eine besondere Brochüre, das wäre zu viel Ehre, aber vielleicht in einem Journal — billig solltest Du doch bei irgend einem betheiligt sein — und auch etwa in einem von würtembergischen Geistlichen herausgegebenen, das Machwerk verdientermaßen abzufertigen, so verschaff es

Dir durch den Buchhandel. Für mich war's das Erste von Günther, was ich gelesen, und habe ich erst gesehen, welch ein leerer, pfaffenmäßig eitler Mensch das ist, der unter schlechtem Humor verbirgt, daß er eigentlich nichts weiß, und sogar fast weiß, daß er nichts weiß. Gegen seine nichtssagenden Bemerkungen hast Du dich nicht zu vertheidigen; es wäre aber eine gute Gelegenheit, dieser Art von Wiener philosophischem Casperl (zum Abraham a St. Clara bringt ers nicht) den Spiegel vorzuhalten, und besonders seiner miserablen (halb wenigstens in einem Theil der jetzigen Form gestohlnen) sogenannten Creations-Theorie die Erbärmlichkeit nachzuweisen. Der erste Grundgedanke war: daß Gott sich ein Nicht-Ich entgegensetze (was ihm der eitle Rothe, jetzt in Bonn, in seiner Christl. Ethik wieder gestohlen), jetzt kommen einige andere Worte dazu, die mir die 3 Potenzen verhüllen zu sollen scheinen. Kurz, nicht eigentlich Widerlegung oder Vertheidigung, Züchtigung wäre dafür am Platz und besonders auch die Bemerkung, daß österreichische Schriftsteller, wenn sie nach erlangter Freiheit den protestantischen als ebenbürtig aufgenommen werden wollen, sich zuerst auch um die gründlichere formelle Bildung der letztern bemühen sollen und nicht meinen, mit plumper Spaßmacherei Effect heim zu bringen. — —

Dein

treuer Vater

Sch.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Berlin, d. 24. Juli 1849.

Es ist so lange, daß ich Dir nicht geschrieben, aber es bedarf darum doch keines besondern Anknüpfungspuncts, Du bist von je so lieb und gut gegen mich gewesen, daß ich weiß: Du nimmst einen Brief von mir doch immer wieder gern und mit Freuden an. Es sind nicht so sehr die Ereignisse selbst, die, so traurig sie an sich sind, doch als lange voraus-

gesehen nur willkommen sein konnten, weil die Elendigkeit unsrer Zustände, die tiefe moralische Schlechtigkeit in den Gesinnungen eines großen Theils der Deutschen, welche die Meisten doch so arg sich nicht vorgestellt hatten, durch sie an den hellen Tag gekommen ist; es ist die Fortdauer dieser schlechten Gesinnungen in dem größern Theil der Fürsten- und Völker-Berather, die Unmöglichkeit eine andre Beendigung dieser Zustände, als durch eine neue, noch schrecklichere und tiefer eingreifende Revolution vorauszusehen, was die Gegenwart so unerfreulich macht, daß man sich endlich ganz in die Innenwelt zurückzieht, und in einsiedlerischer Abgeschlossenheit sich allein wohl fühlt. Ich bin eben im Begriff, mich wieder einmal für einige Wochen aus meiner Zurückgezogenheit herauszusetzen, wiewohl dies zögernd geschieht, da man am Ende im Centrum des preußischen Staats sich jetzt noch am besten befindet, indem auf diesen allein noch eine Hoffnung zu setzen ist. Seit dem Sieg über die Rebellion in Dresden, in Baden und am Rhein ist sich das preußische Volk seiner geschichtlichen Bedeutung und Bestimmung wieder bewußt geworden und wird sich zu demokratischen Wühlereien nicht mehr hergeben, wie überhaupt der 18. März für Berlin und Preußen ein bloser Putsch war, der nur durch die Feigheit, Schwäche und zum Theil den Verrath der augenblicklichen Gewalthaber zur Revolution wurde. Ich denke morgen oder übermorgen nach Pyrmont zu reisen, das mir im vorigen Jahr so außerordentlich wohl gethan, daß ich nur bedauern kann, es nicht schon vor 10 oder 15 Jahren gebraucht zu haben. — —

Schelling an Dorfmüller.

Berlin, d. 3. Jan. 1850.

Mit wahrer Freude hat mich der Wiederanblick Ihrer Hand erfüllt, theurer Freund, nach so langer Zeit, in der ich fast glauben konnte, von Ihnen vergessen zu sein. Es ist so vieles vergangen, so viel erschüttert,

man ist an so vielen irre geworden in dieser Zeit, daß es wenig zu verwundern wäre, wenn auch befreundete Geister und verwandte Seelen wenigstens einer gewissen Zeit bedürften, sich wieder zu erkennen und zu einander zu finden. Aus dem Allergröbsten und Rohesten sind wir nun freilich heraus, und wenigstens mit der anschaulichen Erkenntnis bereichert, welch ein Fond von edler, ehrenhafter und tapferer Gesinnung in dem liebenswürdigen deutschen Volke bisher verborgen gelegen. Was lange genug gegen Einzelne der Zeit versucht — ungehindert versucht wurde, ist nun gegen das Ganze und die Hirten der Völker selbst in größter Ausdehnung gewendet worden, kein Zug im Einzelnen versuchter Schändlichkeit fehlte im Großen. Aber noch fehlt es nicht an Sophisten, welche, nachdem die Macht wieder in den Händen ist, denen sie gebührt, zum Capituliren rathen, damit dies oft genug mislungene Experiment aufs Schimpflichste zum letzten Male mislinge, inzwischen aber vielleicht Umstände eintreten, durch welche die kaum wieder erstarkte Gewalt aufs Neue paralysirt wird. Es ist auch mir aufs Höchste schmerzlich, daß unser trefflicher König Max von Bayern, der über seinem Lande und Deutschland wie ein heiteres, Glück verkündendes Gestirn aufgehen konnte, bis jetzt aus dem Alles einhüllenden und verdunkelnden Nebel nicht hervortreten konnte, um als der zu erscheinen, der er ist. Aber alle Ungunst und aller Neid des Geschickes würde mich nicht abgehalten haben, soviel ich es nur vermochte, dafür zu wirken, daß Sie, theurer Freund, in eine freiere, der Schwungkraft Ihres Geistes zusagendere Lage versetzt wurden. Sie allein selbst mußten mir dazu behülflich sein, ein bestimmtes Ziel für Sie ins Auge zu fassen. —

Es thut mir leid, daß Sie die voreilige und indiscrete Nachricht, die sich durch die D. Post-A. Z. auch in die Allg. Zeit. verirrt, vom sofortigen Wiederanfang meiner Vorlesungen wie wahrscheinlich viele Andere für baare Münze genommen haben. Das Wahre ist, was Sie auf dem beiliegenden Zettelchen finden.*) Ich wünsche sehr, Sie verwendeten sich,

*) Berlin. In einer Zeit, wo so viel Wichtiges vorgeht und noch Wichtigeres erwartet wird, könnten Nachrichten wie die aus der D. P. A. Z. in No. 363 der vorjährigen Allg. Zeit. gekommene, den Zeitungslesern vielleicht erspart werden; wenigstens sollten sie keine Unrichtigkeiten enthalten. Zugesagt aber hat Schelling, und zwar auf

daß diese Berichtigung, so wie ich sie aufgesetzt, aber nicht von meiner, sondern von Ihrer oder einer dritten Hand geschrieben Aufnahme in die A. Z. fände. Daß die Berichtigung von mir kommt, dürften übrigens die Herren Redacteurs wohl wissen; ohnedies möchten sie die Aufnahme verweigern, an der mir doch gelegen ist. — —

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 23. Febr. 1850.

— — Es ist mir bei meinem diesjährigen Geburtstag von mehreren Kindern der lebhafte Wunsch ausgesprochen worden, einmal und womöglich im bevorstehenden Sommer eine allgemeine Zusammenkunft der Familie zu veranstalten. Schon früher hatte ich daran gedacht; die Schwierigkeit war jedoch immer, einen Ort zu finden, der Raum genug darböte, so viele Kinder und die jetzt auf 12 vermehrte Zahl meiner Kindeskinder unterzubringen. Als der einzige etwa ausreichende Aufenthalt bot sich Jaxtfelden ohnweit Weinsberg dar, wo Fritz leicht ab- und zugehen konnte, und wohin unstreitig auch mein Bruder von Stuttgart gekommen sein würde. So aber*), fürchte ich, wird es mit unserer Zusammenkunft nicht einmal so weit gedeihen, als, um in Ihr anmuthiges Gleichnis einzugehen, mit dem Reichs- oder Unionstage in Erfurt, der es wenigstens zum Zusammentritt bringen zu wollen scheint, wiewohl Niemand sagen kann, wie er aus einander gehen wird.

Jedoch es wäre Unrecht, wenn ich mich deshalb wehmüthigen Betrachtungen überlassen wollte. Muß mir doch genügen zu wissen, daß es allen meinen Kindern sammt Kindeskindern wohl geht. Wie freue ich mich insbesondre, daß wenn auch Göttingen als Wohnort nichts besonders Anziehendes für Sie zu haben scheint, der Beruf als Lehrer Ihnen für alles

---

das Bestimmteste, daß er wieder lesen werde, nicht aber daß nach Neujahr, nachdem er zwar nicht seit 7 Jahren, aber doch seit 1846 nicht gelesen.

*) Wegen Erkrankung verschiedener Familienglieder.

Andere, das Sie etwa vermissen, reichen Ersatz bietet. — — Wohl begreiflich ist mir übrigens, wenn Ihnen die Geschichte über der Politik steht. Denn in dieser handelt es sich größtentheils um das ohnmächtige Was, die Geschichte beschäftigt sich mit der wirklichen Ausführung, dem weltgebietenden Daß. Möchten wir Deutsche uns doch auch praktisch zu diesem erheben! Ich meine: wenn erst auf unzweifelhafte, über alle Anfechtung erhabene Weise das Sein festgestellt ist, mag man suchen, den Inhalt dieses Seins der Vernunft und dem Denken gemäßer zu machen, wie es auch immer geschehen ist; fängt man aber mit dem Inhalt an, so kann man das eine Weile fortsetzen, wird aber am Ende mit Schrecken gewahr, daß sich das Gefäß zu diesem Inhalt nicht findet. Es ist gut, wenn Ihre Verfassungsgeschichte, so sehr auch ich ihre Fortsetzung wünsche, langsamer sich vollendet, sie bliebe jetzt doch ohne eigentliches Ende. Mit diesen Studien aber sind Sie fortwährend beschäftigt, wie ich aus einer Recension schließe, von der ich gehört. Möglich, daß es Leute gibt, die nicht schön finden, daß Sie einen ehemaligen frankfurter Collegen*) die Schärfe Ihrer Kritik haben empfinden lassen. Ich gehöre nicht zu diesen, kann aber seit langer Zeit keine Zeit für gelehrte Zeitungen finden. Vielleicht erhalten die Verfasser von der Redaction der G. G. Anzeigen einige besondere Abdrücke. Hätten Sie einen solchen übrig, so würde ich bitten ihn an mich zu wenden, bin übrigens auch erbötig, wenn Sie es wünschen, das Exemplar zurückzuschicken.

Ueber die lieben Enkelchen in Göttingen und anderes Specielle schreibe ich an Clärchen und schließe daher diesen Brief mit einem Wunsch und einer Bitte: Leben Sie wohl und in fortwirkender Jugendkraft, und gedenken Sie dabei stets in Liebe und Theilnahme

Ihres

alten, treugesinnten

Schwiegervaters

Schelling.

*) Gfrörer.

Schelling an seinen Bruder Karl.

Was ich zufolge der ersten von Dir selbst erhaltenen Nachricht besorgen mußte, nach später mir zugekommnen auf's Lebhafteste befürchtete — es ist leider geschehen! Nicht mit unabweislichen Beschäftigungen oder Abhaltungen andrer Art will ich es entschuldigen, Dir, theurer Bruder, seitdem nicht geschrieben zu haben, sondern nur mit dem großen Schmerz, den ich, den wir alle über dieses Ereignis empfunden haben, den ich eben so wenig gegen Dich verbergen als im ersten Augenblick aussprechen wollte. Das Du unsrer tiefsten Theilnahme ohnedies versichert sein würdest, durfte ich ja voraussetzen. Wie hätte ich die große Liebe vergessen können, welche die theure Selige mir, meiner Frau, allen unsern Kindern erwiesen; wie den unablässigen Eifer für Dein Wohl, für das Deiner Kinder, für das Haus, das ihr anvertraut war; wie diese so seltene Aufrichtigkeit des Herzens und der Gesinnung, die allen ihren Handlungen und Aeußerungen die entschiedne, ausschließliche Richtung auf das Rechte gab; wie diese vollkommne Selbstlosigkeit, die sie von Allen zuletzt an sich denken, sie jedes Opfer eigner Bequemlichkeit, oft selbst der nöthigen Ruhe, ohne es nur zu wissen, mit Freuden bringen ließ? Gewiß sie war eine vortreffliche Frau! Nun glaube aber fest, lieber Bruder, daß Du das Andenken der theuren Seligen, daß Du die Wünsche, die sie auch jetzt für Dich hegt — mit derselben Treue hegt, mit der sie, so lange sie konnte, für Dich gesorgt, daß Du diese nicht besser ehren kannst, als indem Du Deine edle Seele fassest, den gerechten Schmerz niederkämpfest und nur darauf bedacht bist, den lieben Kindern, die sie verwaist zurückgelassen, Dich zu erhalten, ihnen jetzt zum Trost, zur Aufrichtung und noch auf lange Zeit hin zum Halt und zur Stütze zu gereichen. Denke außerdem, wozu ich Dich ja gar nicht zu ermahnen brauche, und was Du tiefer und lebendiger als ich selbst längst erfaßt hast, daß diese Welt nur eine Gestalt ist, die vergeht, und die wahre Welt diejenige ist, die uns bevorsteht, in der kein Tod und keine Trennung sein wird, und gegen deren innere und wirkliche Dauer die flüchtige und

vorübergehende des gegenwärtigen Zustandes nur als ein Augenblick zu betrachten ist, daß als das letzte Opfer an uns dieses gefordert ist, auch eine unwiderstehliche Sehnsucht nach dem andern Leben zu überwinden, so lang' in diesem uns eine Pflicht obliegt, ein Beruf zu erfüllen ist. Lasse mich denn, theuerster Bruder, recht bald Beruhigendes von Dir und den lieben Kindern hören, laß' mich insbesondere wissen, wie wir es für Dich auf's Beste einrichten könnten, daß wir uns im nächsten Sommer wiedersehen. Grüße alle Deine lieben Kinder auf's Herzlichste von uns und erhalte mir die vielbewährte brüderliche Gesinnung, wie ich mit zärtlichster Liebe bin und bleibe

Dein

Berlin, den 30. März 1850.

treuer Bruder

Fritz.

Schelling an Schubert.

Berlin, d. 30. Juni 1850.

Kennte ich nicht das Liebevolle Deines Wesens und die Liebe, die Du mir von je und immer gezeigt, so könnte ich mich kaum entschließen, nach so langer Zeit und undankbarem Stillschweigen wieder an Dich zu schreiben. Dein vorjähriges Schreiben hätte mir einen Entschluß in Bezug auf Bayern nah' gelegt, den ich wie gern! ergriffen hätte. Aber in Jahren wie die meinigen darf man nicht blos mögliche, man muß gewisse, mit Gottes Hülfe wirklich zu erreichende Erfolge im Auge haben, und — hieraus, daß ich jeden mir, unter so vielfach abziehender Umgebung, noch vergönnten Augenblick zu dem Zweck, den ich als den einzigen meines außerdem werthlosen Daseins betrachten muß, eifersüchtig anwende, aus der unüberwindlichen Beschränktheit meines Geistes, die wenn mit dem einen, dann mit keinem andern Gegenstand mich zu beschäftigen erlaubt, und der doch zuletzt häufigeren Wiederkunft von Augenblicken

der Abspannung magst Du meine Saumseligkeit im Schreiben Dir erklären. So mußte ich zu meinem schmerzlichsten Gefühl aufgeben, Dir zum 70sten Geburtstag, wie es die Absicht gewesen, zu schreiben. Du bedurftest dessen nicht, meiner Gesinnung warst Du auch ohne dieses äußere Zeichen gewiß; aber mir, der je näher das Ziel seiner Arbeit kommt, desto mehr sich zu vereinsamen und abzuziehen genöthigt ist, fällt es doch schwer, für so liebe, treue, alte Freunde schon jetzt wie ein Gestorbener sein zu müssen. (Habe ich doch dem treuen Walther, dessen Du erwähnst, eh' er diese Welt verlassen, nicht Ein Wort der Liebe und des Andenkens von hier zusenden können!) Der einzige Trost bleibt, daß nach vollbrachter Arbeit und mit der Befriedigung erreicht zu haben, was mir bestimmt und erreichbar war, mir noch eine wenn auch ganz kurze Zeit beschieden sei, dafür im Gegentheil nun ganz den Freunden zu leben, den Segen meiner Arbeit Gott befehlend, ohne mich weiter darum zu kümmern, und blos noch den Anforderungen des Herzens gehorchend wie früher denen des Geistes. Da ist mir denn nicht bange, liebster Schubert, daß Du, über 5 Jahre jünger denn ich, auch wenigstens um 5 Jahre mich überlebst und wir so noch zusammenkommen, uns mündlicher Rede gegenseitig erfreuend, in München oder wo es sonst sei, denn daß Du einmal nach Berlin kommst, habe ich schier aufgegeben. Auch von meinen Kindern ist keines mehr bei mir, und die Zeit, die ich gegenwärtig zu Reisen übrig habe oder bedarf um gesund zu bleiben, ist blos noch diesen und den zahlreichen Enkeln gewidmet, denen ich wünschen will, sie mögen einst alle nicht nur so gesund und kräftig, sondern auch so lieb und brav werden wie Deine beiden, die wir hier gesehen haben. Auch Dir sind Kinder, Enkel und Urenkel fern; wie gönne ich Dir als Freund in der Nähe den Mann*), an dessen Bilde man auch in der Ferne sich freut und stärkt! — —

*) Der Präsident des protest. Oberconsistoriums, Friedrich von Roth.

Schelling an Beckers.

Berlin, d. 1. Juli 1850.

Diesmal, mein sehr lieber und hochgeachteter Freund, habe ich es lange anstehen lassen, Ihnen für die herzlichen Worte zu danken, die Sie im Anfang dieses Jahres an mich gerichtet und die mich sehr erfreut haben; aber dieses ganze Jahr bis jetzt war für mich ein Jahr voll Mühe und Arbeit, so daß ich jetzt erst daran denken kann, mich mit meinen alten Freunden wieder in active Beziehung zu setzen. Die schlimmsten Folgen politischer Umstürze sind zwar vorerst überwunden, aber zu einem befriedigenden, abschließenden und Dauer verheißenden Zustand fehlt es bis jetzt sogar an der Idee, und Deutschland schien nie ferner davon. Da müssen wir um so mehr in der Wissenschaft des Gegenwärtigen zu vergessen suchen, glücklich, wenn wir das nur stets können und weder äußere Abziehungen noch Gesundheitsstörungen uns daran hindern. Bayern gewährt einen verhältnismäßig erfreulichen Anblick insofern, als es im Vergleich mit allen anderen mittleren Staaten am ehesten in das Geleis ruhiger, vernünftiger Entwickelung wieder eingelenkt hat.

Dürfte ich Sie ersuchen, auf der königl. Hof- (oder auch der Universitäts-) Bibliothek Nachfrage zu halten, ob von den Commentariis Conimbricensibus*) noch verkäufliche Doubletten vorhanden sind — und von welchen Theilen etwa? Denn wenn es möglich ist, möchte ich mir kaufen, was ich besonders wünsche.

Meines herzlichen Antheils daran, daß Ihnen nun bereits eine Tochter, und gewiß zu schönster Blüthe herangewachsen, sind Sie ohne Versicherung gewiß. Ist diese Ihr einziges Kind? Uns haben alle Kinder, jetzt auch der jüngste Sohn verlassen und unser Alter ist dadurch ganz einsam geworden. Da müssen denn Reisen helfen; in der nächsten Woche

---

*) Aus den Commentariis Collegii Conimbricensis s. J. in Aristotelis tres libros de anima hatte Prof. Beckers in s. „Mittheilungen aus Dr. V. E. Löschers Sammlung" (1836. II. S. 173 ff.) Mehreres angeführt.

hoffe ich eine anzutreten und bitte daher, wenn Sie mir überhaupt gleich antworten wollen, es erst im September zu thun, da mein Aufenthaltsort bis dahin ungewiß ist. — —

Schelling an seinen Sohn Fritz.

Berlin, d. 15. Juni 1851.

Ich habe Dir sehr lange Zeit nicht mehr geschrieben. Die Arbeit, mit der ich mich beschäftige, nimmt alle meine Gedanken in Anspruch. Die Absicht ist, mit der negativen Philosophie völlig abzuschließen, es zu einem Ende zu bringen, von dem nicht mehr zurückzukommen. Ich fand diese Arbeit nöthig, weil so lange nicht jener ihr gemäßes Recht widerfahren, sie gegen die höhere, positive, noch immer wenigstens stille Einsprüche macht und Niemand dieser sich mit ganzer Seele hingiebt. Dadurch bin ich nun genöthigt, mein ganzes früheres System wieder vorzunehmen. Da dies mein letztes Wort sein wird, so verlangt es viele Zeit, und noch bin ich, allein und ohne alle Hülfe wie ich bin, nicht zu Ende. Gott gebe, daß ich es noch vollende. Der größte und wichtigste Theil ist fertig, aber die Conclusion fehlt noch. Vor allem bedarf ich dazu auch Gesundheit und ausreichende physische Kraft, woran es zuweilen, bei dem schlechten und oft kalten Frühlingswetter, das mich lebhaft an das vorjährige Herbstwetter in Jaxtfelden erinnert, leider fehlt.

Hernach habe ich lang' auf die Abschrift gewartet, die ich Dir hiemit übersende. Der gute Ulrich *) hat viele Mühe damit gehabt, die Urschrift war in dringendster Hast geschrieben, mitunter auch war auf den mündlichen Vortrag gerechnet. Doch hat U. verhältnismäßig wenig Fehler gemacht, und meist nur Stellen, die ich statt auszustreichen in [ ] eingeschlossen hatte, unnöthiger Weise mitgeschrieben. Ich habe sie wieder ausgestrichen, und überhaupt alle nöthigen Verbesserungen gemacht.

*) Schelling's Schwiegersohn U. v. Zech.

Warum ich Dir diese Abhandlung schicke, ist, weil sie, wie ich hoffe, Dir den Anfang erleichtern soll. Du weißt wohl, wie ich in meinen früheren Vorträgen mir für den — (allem Denken vorausseienden) die Potenzen, den Inbegriff der Möglichkeiten, kurz das metaphysische Material zu verschaffen suchte, ohne das keine Wissenschaft möglich ist, nämlich durch Construction. Dies war vielleicht zu kühn, und ließ gerade gleich im Anfang, wo davon am wenigsten sein sollten, Bedenklichkeiten übrig. Ich habe nun einen kürzern und einfachern Weg gefunden, den Du aus der beifolgenden Abhandlung leicht entnehmen kannst. Ich will nur zur vorläufigen Verständigung bemerken, daß ich jetzt die Potenzen unter dem Namen des Seienden zusammenfasse; das Seiende aber findet sich im reinen Denken, es ist vermöge bloser Denknothwendigkeit primo loco das blos subjectiv seiende, also objectiv nicht seiende = — A, secundo loco das blos objectiv seiende = + A, tertio das subjectiv und objectiv gleichseiende = ± A. Aus — A wird in der Folge B, aus + A wird A^2, aus ± A, A^3 (dies nur um Dich zu orientiren). Dieses Seiende aber ist nun nicht Gott, sondern Gott ist — der dieses Seiende (und zwar ursprünglich, ewig) seiende — denn dieses Seiende als das schlechthin Allgemeine kann nicht selbst = sein, wie Du dies in der Abhandlung ausführlich findest. Warum Gott dieses Seiende ist, darüber enthält die Abhandlung ebenfalls das Nöthige, die Hauptstelle habe ich p. 23 mit N. B. bezeichnet. Ich glaube nun, daß eben dieses Verhältnis (Gottes zu dem Seienden) auch leichter in der Schrift nachzuweisen ist — das Philosophische läßt sich freilich nicht ersparen, wie überhaupt ein System der christlichen Theologie ohne dieses nicht zu Stande zu bringen. Dies Philosophische muß also entweder vorausgesetzt, oder zu diesem besondern Zweck wiederholt werden. Für das Philosophische enthält die Abhandlung alles Nöthige. Die Nachweisung aber kann nicht schwer fallen, und ist meines jetzigen Erachtens schon durch den Doppelnamen יהוה אלהים gegeben; אלהים ist der Name des Seienden, des Allgemeinen, יהוה der Name des individuellen Wesens, des Gottes als absoluten Einzelwesens. יהוה ist das Angesicht Exod. 33, 20 ff., אלהים das, wodurch sich Gott a posteriori er-

kennbar macht. Und so wird sich noch vieles Andere im Verlauf dazu finden und rückwirkend beweisen, wie die חָכְמָה Proverb. 8.

Was ich Dir hier geschrieben, wirst Du aber erst ganz verstehen, wenn Du die Abhandlung gelesen hast. Studiere also diese zuerst, und laß mich Deine Bemerkungen darüber wissen. — —

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 30. Juni 1851.

So lange Zeit ist es, mein Theuerster, daß die Beweise Ihrer Liebe, in wiederholten Briefen gegeben und von mir innigst empfunden, dennoch unerwiedert geblieben sind, daß — zwar nicht Entschuldigung — ich weiß, daß Ihre Güte mir diese erlassen würde — aber doch eine Erklärung dieses Benehmens, so weit sie sich geben läßt, mir nöthig scheint. Es ist nämlich wirklich so, daß ich mit den zärtlichsten Gesinnungen für alle meine Kinder dennoch seit Jahr und Tag gewissermaßen geschieden von dieser Welt mich nur glücklich fühle in meiner Arbeit, von der auch nur augenblicklich mich zu trennen mir schmerzlich ist, weil sich in ihr mein ganzes Leben zusammenfaßt und im Verhältnis, als sie der Vollendung näher rückt, die Vorempfindung des bevorstehenden, ewigen Friedens über mich kommt. Etwas mögen zu dieser innern Abgeschiedenheit, der mehr und mehr auch die äußere entspricht, die Zeiten beitragen, wo mir — nicht etwa blos Deutschland, sondern die ganze Welt au bout de son latin scheint und alle Völker in jener Spannung und Erwartung der Dinge die da kommen sollen, daß sie für die Gegenwart wie in einem Zustand von Exspiration sind, gerade wie ihn der Herr als vorausgehend dem letzten Welttage beschreibt. Nun ruft mich der nahende Geburtstag meines süßen Clärchens aus dieser Abwesenheit zurück, und herzlich freue ich mich ihres Glücks und versetze mich in Gedanken zu ihr, zu Ihnen, mein theurer Sohn, und den lieben Enkeln, die ich mit Freuden wieder in besserem Gesundheitszustand weiß. — —

Schelling an seinen Sohn Fritz.

Berlin, d. 24. Juli 1851.

Es freut mich, daß die übersendete Abhandlung Anklang bei Dir gefunden, und ich wünsche sehr, daß sie Dir für Deine eignen Arbeiten nützlich werde. Nächst dem, was Dir am meisten zugesagt (daß nur das Einzelwesen eigentlich existirt), ist besonders wichtig der angegebene Grund, warum das Einzelwesen zugleich, d. h. ἑπομένως, blos folgendlicher Weise allgemeines sein muß. Ich wünsche zu wissen, ob Dir dies einleuchtet und besonders das hohe Hinaufrücken der Einheit des Denkens und Seins Deinen Beifall hat. Ich glaube, daß damit die entscheidende Frage gelöst ist. Wenn Du kannst, schreibe mir nach Pyrmont, denn ich hoffe, daß wir hinkommen; ich hoffe, weil ich mich von Zeit zu Zeit so schlecht befinde, daß ich es fast aufgebe. Bitte Gott, daß mir meine Arbeit zu vollenden und in meinen wissenschaftlichen Nachlaß noch einige Ordnung zu bringen gegeben werde. Gott erhalte Dir alles, was Du liebst, und segne Dich, Kinder und Frau: die guten Nachrichten von Euch erquicken mich.

Dein

treuer Vater

Schelling.

Schelling an Sulpiz Boisserée.

Berlin, d. 28. Juli 1851.

Vgl. Sulpiz Boisserée S. 192, 193.

Schelling an Schubert.*)

Berlin, d. 28. Sept. 1851.

Dieser Brief, geliebter Freund, wird Dich zwar jetzt nicht in München antreffen; gewiß weilst Du noch auf dem schönen Landsitz am Ammersee, den Du so glücklich entdeckt hast: ich aber muß mich nach der Zeit richten, in welcher, frei vom eigentlichen Geschäft meines Lebens, ich Muße zum Briefschreiben habe, denn je älter desto einseitiger bin ich geworden, und muß, um in einer Arbeit einigermaßen mit Erfolg fortzuschreiten, mich ganz auf dieselbe beschränken. Mich aber drängte schon lange Dir zu schreiben, und ich benutze die Zeit der Rückkehr von Pyrmont, besonders Dir zu danken für die Geschichte der Seele, nicht blos als Geschenk, sondern auch als Werk und wegen ihres Inhalts, da sie mir so vielfach zur Belehrung und Erquickung gedient hat, durch den reichen Schatz nicht nur der schönsten Stellen der Alten über Gott und Seele, an die man gern immer wieder erinnert wird und zu welchen bedeutende, mir weniger bekannte der Kirchenväter gekommen sind, sondern vornehmlich von Thatsachen, die so wie von Dir noch nie benutzt und gedeutet, zum Theil sogar wie mir wahrscheinlich noch manchen Andern unbekannt geblieben waren. Dir, l. Freund, ist ein lieblicheres Loos gefallen als mir; Dir ist es verstattet, in alle die heimlichen, sonnigen, blumenreichen Thäler einzudringen, an denen ich, auf den allgemeinsten Zusammenhang angewiesen, wie auf dem Dampfschiff vorbeifahre, nur von ferne einen Blick in sie werfend. Doch hoffe ich, wenn Gott mir es gewährt zu vollenden woran ich arbeite, es soll auch davon Einiges sein, das Dich erfreut und Nachsicht, oder wo nöthig Verzeihung für das Andre erwirbt.

Ich kann Dir nicht sagen, wie Deine ausdauernde Freundschaft und Dein treues Gedächtnis für alles, was ich Dir jemals etwa nützen konnte, mich rührt, wiewohl ich nicht weiß, worauf sich insbesondere das im Anfang Deines Briefes vom November v. J. bezieht; wie es damit sei:

---

*) Zum Theil schon abgedruckt in Schubert's Selbstbiographie 3, 732.

ich allein habe Ursache zu danken — für den unverdienten Dank, denn ich kann mir selbst nichts zuschreiben und bin fast immer nur Werkzeug gewesen. Aber fahre immer fort, da uns Gott so zusammengebracht, in solcher Herzensbeziehung mit mir zu bleiben, oft habe ich eines solchen Zuspruchs nöthig; lasse nicht von mir, wenn ich auch Monate lang stumm bleibe und fühllos scheine gegen Liebeserweise wie die Deinigen; sieh mich als einen zum Theil Abgeschiedenen an, der fast mit sich allein bleiben muß, um im anhaltenden Feuer und im Zusammenhang seiner Arbeit zu bleiben.

D. 5. October.

— So weit hatte ich am 28. Sept. geschrieben; da trat das betrübende Ereignis ein*), von dem Ihr nun in München schon lange wißt, um so unerwarteter für mich, als ich am Vormittag dieses Tages, dessen letzte Minuten ein so edles und ruhmreiches Leben enden sollten, von ferne noch den wohlbekannten Wagen des Prinzen gesehen hatte, der ein Mann weniger Worte, aber wo es galt, rasch zur That, vom reinsten Wohlwollen wie von einer natürlichen Stimmung durchdrungen, in allen Verhältnissen wahr, treu und lauter wie Gold erfunden, Gegenstand der allgemeinsten Verehrung gewesen ist. Du kannst Dir selbst vorstellen, wie dieses Ereignis auch insbesondere mich schmerzt im Gedanken an die Wirkung dieses Verlustes auf den uns beiden gleichgeliebten König Max und die theure Königin, seine Gemahlin. Vielleicht bewegt Dich dieses Ereignis, früher als gewöhnlich nach München zurückzukehren. Wie wohlthätig könnte Deine Gegenwart auf die Königin wirken, die Dir von der seligen Mutter her wohlgewollt und, seitdem sie Deine persönliche Bekanntschaft gemacht hat, gewiß noch herzlicher zugethan ist. Auch von dem König glaube nie anders, als daß er von Herzen Dir wohlwill; gewiß nur innerste Achtung und Liebe hat ihn getrieben, Dir zum letzten Neujahr die Ueberraschung zu bereiten, die auch mich recht erfreut hat. — —

*) der Tod des Prinzen Wilhelm von Preußen, des Vaters der Königin von Bayern.

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 8. Decbr. 1851.

Unsern herzlichsten Dank, geliebter Schwiegersohn, für die hieher gegebenen Nachrichten: schon fiengen wir an auf's Neue zu fürchten, weil wir so lange nichts hörten über den fernern Verlauf. Gott sei gepriesen, der dem Unglück, das Ihr Haus betreffen sollte, noch immer einen erträglichen Ausgang gegeben. Ja, es ist tief betrübend, daß die liebe Anna so früh uns allen entrissen wurde: denn auch wir haben sie besonders geliebt und sie ferner zu sehen, soweit möglich Zeugen ihrer viel versprechenden Entwicklung zu sein, hätte uns innerlichst beglückt. Doch wir können uns selbst, wir können nicht sie, das liebe Kind, beklagen. Sie schreiben uns nichts Besonderes von Clärchen; wir setzen voraus, daß ihr frommes, treues Gemüth über den Einwirkungen des Schmerzes und der langen Anstrengung sie aufrecht erhalten, und daß auch dem lieben, freundlichen Heinrich kein Uebel zugestoßen. — —

Es ist wunderbar genug mit dem Ruf, den Sie nach München erhalten haben. Mich freut ein so richtiger Sinn des Königs, und stünde nicht Andres in Ihnen selbst entgegen, ich würde Ihnen zusprechen um des Königs willen, der Sie verstehen, Sie ganz zu schätzen wissen würde, und von dem Sie sich in Allem Förderung und, wo nöthig, Beistand versprechen dürften. Für Sie müßte auch die große Bibliothek, die noch ganz andre Schätze birgt, als Ihnen die göttinger trotz ihrer Vortrefflichkeit bieten kann, in's Gewicht fallen. Ferner die Nähe des Hochgebirgs, dessen Eindrücke allein denen des Meers gleich kommen. Aber allerdings — ganz abgesehen von möglichen Kämpfen, die Ultramontane oder Ultraliberale erregen könnten, auf die ich keine Wichtigkeit lege — ist zwischen Süd- und Norddeutschland ein so großer innerer Unterschied, daß wer hier geboren nicht sehr früh dorthin geht, sich schwer in süddeutsches Wesen und Leben findet. Von der anderen Seite würde Ihnen gerade in Bayern eine frischere Empfänglichkeit und eine — in wissenschaftlicher und

politischer Hinsicht — wenigstens relativ bedeutendere und mehr unmittelbare Wirksamkeit gesichert sein, als Sie in Göttingen erwarten können. Rathen kann ich jedoch nicht und muß diese Sache wie so vieles Andere lediglich Gott befehlen. — —

Schelling an A. Peip.*)

Berlin, d. 20. Dec. 1851.

Geehrtester Freund.

Wenn Sie sich über mein spätes Antworten verwundern, so sind Sie ganz im Recht. Noch mehr aber werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß ich bis jetzt das auf meinen eigenen Wunsch so freundlich mir überschickte Manuscript nicht gelesen habe. Nachsicht werden Sie mir vielleicht schenken, wenn Sie hören, daß zumal durch Einwirkung der höchst ungünstigen Witterung meine Gesundheit auf längere Zeit in einen Zustand versetzt war, der keine ernstere Beschäftigung zuließ, und daß ich jetzt wiederhergestellt die einmal verlorene freie Zeit, die ich mir vorgesetzt hatte für Ihre Dissertation zu benutzen, nicht zurückrufen kann und auf das Vergnügen, das ich mir von derselben versprochen hatte, Verzicht thun muß, um mich ganz der versäumten, keine anderweitige Beschäftigung zulassenden Arbeit zuzuwenden. Besorgt, daß ich dem Reiz dennoch nicht würde widerstehen können, habe ich das Paket nicht einmal eröffnet und muß es bei so bewandten Umständen Ihnen zurückschicken, wie es vor nun gerade 2 Monaten mir zugekommen. Ich habe das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie darum nicht an dem lebhaften Antheil zweifeln werden, den ich seit meiner persönlichen Bekanntschaft mit Ihnen an Ihrem Ergehen im Allgemeinen und besonders an Ihrem wissenschaftlichen Voranschreiten nehme. Zum Beweis dessen erlauben Sie mir beizufügen, daß was Sie in Ihrem Schreiben an mich über Ihre Vermittlung der christlichen

---

*) damals in Drossen, jetzt in Göttingen.

Wissenschaft mit der allgemeinen sagen, so weit ich es verstehe, im Resultat ganz zusammentrifft damit, wie ich die negative Philosophie (ich bediene mich des Ausdrucks als eines bekannten der Kürze halber) in die positive hinauszuführen suche. Dagegen will ich bemerken, daß die Unterscheidung der ökonomischen und der ontologischen Trinität — — schreibt sie sich nicht von Dr. Nitzsch her? die Kirchenväter unterscheiden nicht so, sondern zwischen der wesentlichen, also, wenn Sie wollen, ontologischen Einheit und der ökonomischen Mehrheit (Pluralität) — — wie sie von einem Misverstand sich herschreibt, so in der Anwendung nur irre leiten kann. Möge auch das Fernere nicht zu Unterscheidungen verleiten, die uns in unfruchtbare Subtilitäten zurückwerfen, dergleichen ich mit Hegel mir gern beseitigt dächte! Zürnen Sie dem wohlmeinenden ältern Freunde nicht wegen solcher Hindeutung; es geschieht, weil er Sie rein bewahren möchte von allem, was von der geraden königlichen Straße der Wissenschaft auf Seitenwege abführen könnte, und weil er Ihnen herzlich wohlwill und große Hoffnungen von Ihnen hat. Lassen Sie mich bald wieder von sich hören und erfahren, daß gutgemeinte Worte eine gute Statt bei Ihnen gefunden haben.

Herzlich ergeben
Schelling.

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 24. Juni 1852.

Ihr Brief, geliebtester Schwiegersohn, vom 21. d. war mir ungemein tröstlich, besonders in Bezug auf mein liebstes Clärchen, von deren Uebelbefinden ich erst durch den an die Mutter nach Gotha geschriebenen Brief unbestimmte, um so mehr beängstigende Kunde erhalten hatte: die Mutter brachte diesen Brief am 21. selbst hieher. Nun weiß ich doch genau, wie das Uebel entstanden und worin es besteht, und kann um so gewissere Hoffnung fassen, daß es der Hauptsache nach bald beseitigt sein werde. Aber dabei dürfen wir es nicht bewenden lassen. Clärchen bedarf nach

Allem, was über sie gekommen, einer gründlichen und auf längere Zeit ausreichenden Stärkung. Genehmigen Sie also, was ich Ihnen im Einverständnis mit der lieben Mutter vorschlage! Clärchen kommt zu uns, oder — was noch eine Möglichkeit, im Fall Mutter diesmal ein anderes Bad vorzöge — zu mir nach Pyrmont, um dort einige Wochen den Brunnen zu trinken und Bäder zu nehmen. Die Herren Aerzte, hoffe ich, sollen nichts gegen diesen Plan einwenden. Clärchen soll bei uns, oder auch (im unwahrscheinlicheren Fall) bei mir auf's Beste besorgt sein, wir werden zusammen, in demselben Hause wohnen, und Alles soll geschehen, ihr den Aufenthalt angenehm und ersprießlich zu machen. Damit sie nicht ganz ohne Kinder sei, soll sie Marie mitbringen; das liebe kluge Kind wird auch uns zur Freude und Aufrichtung gereichen. Es verbindet sich mit diesem Plan noch eine andere Hoffnung, daß Sie gegen Mitte Augusts, bis wohin doch unser Aufenthalt dauern wird, allenfalls zu längerem oder kürzerem Besuch in das nahe Pyrmont kommen und (wenn ich meinen Wünschen die Zügel völlig schießen lasse) auch die beiden Jungen mitbringen. Wir hoffen Alles zu Ihrer und Clärchens Zufriedenheit einrichten zu können. Zu großer Freude und wahrem Trost unter so vielem Niederbeugenden würde mir gereichen, Sie, liebster Sohn, einmal wieder, wäre es auch nur auf einige Tage, zu sehen. — —

Ich komme nun auf den andern Gegenstand Ihres lieben Schreibens, und antworte: Sie können sich darauf verlassen, daß ich von meiner Seite alles in meinen Kräften stehende thun werde, dazu beizutragen, daß das Loos der aus ihrer Lage gesetzten kieler Professoren auf ausreichende und anständige Weise erleichtert werde. An die Spitze kann ich mich freilich nicht stellen, da ich nicht die Präsumtion haben kann, bei den Meisten eine persona grata zu sein; ich werde mich aber mit Twesten oder Jacob Grimm über die Sache benehmen und auf jeden Fall bereit erklären, unter den ersten Theilnehmern zu sein. So groß auch meine Hoffnung ist, es werde durch vereinte Bemühungen gelingen, den entsetzten Professoren sogar vollkommnen Ersatz für das ihnen Entzogene zu verschaffen, kann ich doch nicht bergen, daß meine Wünsche weiter gehen, nämlich: es möchten die deutschen Regierungen zusammenstehen, um den

braven Männern nicht blos eine pecuniäre Schadloshaltung, sondern auch wieder einen angemessenen und ehrenvollen Wirkungskreis zu verschaffen. Hier in Berlin vermag ich nichts dazu, vielleicht könnte ich's in der Ferne versuchen. — —

Die sichtbare Vorsehung, die Sie, mein liebster Sohn, zur rechten Zeit auf die sanfteste und liebevollste Weise in andere vollkommen zusagende und würdige Verhältnisse geführt hat, verehre ich schon längst mit tiefstem Dank. Möge aber dieselbe fortwährend und immer über Ihnen und den Ihrigen walten.

Mit herzlicher Liebe

Ihr
treu verbundener Schwiegervater
Schelling.

An Clärchen.

Bitte, bitte, liebstes Clärchen, nimm unsere Vorschläge an: komm im nächsten Monat als Gast Deiner Eltern nach Pyrmont, wie vor einigen Jahren Caroline zu ihrem eignen Besten dorthin kam, und wie ich gern auch unsere Julie einladen möchte hinzukommen. Es ist dies die beste und leichteste Art, wie ich eine Zeit lang wieder mit meinen Kindern zusammen sein kann. Darum schlag' es nicht ab und bitte auch Waitz recht eindringlich um seine Zustimmung. Denke, daß vielleicht nie wieder die Gelegenheit kommt, so mit den Eltern zu sein: Mutter ist sehr gestärkt von Gotha zurückgekommen: aber der Vater ist nicht blos alt, sondern fängt auch an sich alt zu fühlen; jedenfalls sind seine Tage gezählt. Also komm, komm, liebstes Kind, es soll Dir gut gehen und Du Dich wohl fühlen bei uns.*) Gott befohlen.

Dein
treuer Vater
Schelling.

Tausend herzliche Grüße von Mutter und Tante!

*) Clärchen verlebte mit ihren 3 Kindern mehrere glückliche Wochen mit den Eltern in Pyrmont, wo Waitz sie einige Tage auf einer Reise nach Belgien besuchte.

Schelling an seinen Sohn Fritz.

Wilhelmshöhe, d. 6. Oct. 1852.

Du hast aus dem Briefe der l. Mutter erfahren, daß wir eben wieder auf dem famosen, durch Natur und Kunst fast fabelhaft gewordnen Berge wohnen, und wie es uns auf der Reise hieher ergangen. Schwerlich hätten wir doch irgendwo einen eben so zusagenden Platz gefunden, denn in Weinsberg z. B. wäre ich sicher mit meinen Gedanken mehr bei Dir und dem l. Fritzle gewesen als bei mir selbst und bei dem, was mich eigentlich beschäftigen sollte. An Stille und Einsamkeit fehlt es hier wenigstens nicht; nur die Witterung könnten wir uns besser wünschen; wenige Tage ausgenommen, hat es indes immer wenigstens Eine Stunde gegeben, in der man der freien Luft genießen konnte. Mit der Arbeit geht es langsam vorwärts; bitte Gott für Deinen Vater, daß sie ihm noch zu vollenden vergönnt sei.

Ich gieng, wie Du weißt, lebhaft mit dem Gedanken um, Dich hieher einzuladen. An Annehmlichkeit für Dich würde es nicht gefehlt haben. Und doch mußte ich mir sagen, daß unter den obwaltenden Umständen Deine Anwesenheit mich eher zurückhalten als fördern würde in der Arbeit; ich hatte nicht überlegt, welche Zeit nöthig wäre, daß Du meine Handschrift entzifferteſt (von schnellem Lesen kann nicht die Rede sein) und auf dem Punct Dich befändest, wo ich über den ferneren Verlauf mich mit Dir unterreden könnte. Wir wollen also dem Herrn danken dafür, daß er uns, trotz mancher entgegenstehender Hindernisse, denn doch verstattet hat, eine wenn auch nur flüchtige Zeit mit einander zu sein. Nie werde ich in der kurzen Zeit, die noch vor mir ist, der Süßigkeiten dieses Zusammenseins vergessen. In dem Alter und in der Lage, worin ich mich befinde, hat man ein größeres Bedürfnis, Zeichen und Beweise der Liebe von den Seinigen zu erhalten.

Es wäre mir freilich viel werth gewesen, Dich hier zu haben, wenn ich Dir das fertige Manuscript hätte vorlesen und wenn ich dann auch noch das Fehlende hätte mündlich hinzufügen können. Das hätte mich der Sorge überhoben, wie es werden solle, wenn ich die Arbeit abbrechen müßte, und ob sich dann Jemand fände, der sie in meinem Sinn zu Ende führen würde; denn Alles erhält doch seinen Werth durch das Ende. Aber eben diese ängstliche Sorge nöthigt mich, die Gegenwart ganz der Fortsetzung und Ausführung zu widmen und nicht zurück, auf den vollbrachten Weg, sondern nur vorwärts, auf den vor mir liegenden zu sehen. Wärest Du in der Lage gewesen, lang' genug zu bleiben, so hätte sich auch dieses Bedenken überwinden lassen. Aber ich durfte mir doch nicht erlauben, auf allzulange Zeit Dich Deinem Haus, der lieben Emma und den l. Kindern zu entziehen. —

Grüße mir aufs Beste den lieben Justinus*). Es hat mich wahrhaft gerührt, daß er mir Wohnung in seinem berühmten Gartenhaus angeboten. Zu andrer Zeit hätt' ich sie gern angenommen, jetzt aber muß ich mich vor der Süßigkeit und Anmuth der würtembergischen Natur verschließen: am besten zu meiner Arbeit taugt Einsamkeit und waldige Wildnis, wie sie hier ist.

Mit zärtlichster Liebe Dich, Emma und die Kinder grüßend

Dein

treuer Vater

Schelling.

Schelling an Beckers.

Berlin, d. 29. Dec. 1852.

Empfangen Sie, geliebter Freund, meinen herzlichen Dank nicht blos für die Uebersendung der von Ihnen verfaßten Anzeige**), sondern besonders dafür, daß Sie dieselbe geschrieben und so geschrieben haben.

---

*) Kerner.

**) In den Gelehrten Anzeigen der k. b. Akademie der Wissensch. vom Dec. 1852, No. 80—85, worin Prof. Beckers bei Besprechung der „Genetischen Gesch. d. Philos.

Es thut wohl in einer Zeit, wo Undank und schnöder Misbrauch des Empfangenen in wissenschaftlichen Verhältnissen an der Tagesordnung ist, einen solchen Beweis treuer Anhänglichkeit von einem ehemaligen Zuhörer zu erhalten. Ich danke Ihnen besonders für die Aeußerung, daß die Principien- oder Potenzen-Lehre meine Metaphysik ist: sie ist in der That nicht blos die erste Grundlage, sondern auch die Materie der ganzen ferneren Entwicklung für die rationale Philosophie. Wie die positive, die dieser Lehre eben so wenig entbehren kann, sich dieselbe verschafft, ist eine besondere Frage, über welche ich selbst erst hier völlig in's Klare gekommen bin. Sie würden sich, ich bin dessen gewiß, innig freuen, wenn ich Ihnen Manches von dem allmählich Hinzugekommenen, aber das Frühere vollends bis zur Unerschütterlichkeit Bestätigenden, zumal aber wenn ich Ihnen die ganze Folge der Momente mittheilen könnte, durch welche die negative Philosophie zu der positiven fortschreitet. Darüber habe ich ja in München fast nur Andeutungen gegeben und niemals eigentlich gelesen. Die Ursache der bis jetzt verzögerten Publication war eben die im Verhältnis der Ausarbeitung eintretende unaufhaltsame Erweiterung, die freilich von der einen Seite ein Beweis war, daß die lebendige Wurzel getroffen worden, denn was im Princip falsch oder mangelhaft ist, kann sich nicht entwickeln, von der andern Seite aber den Abschluß hinausschob.

Jetzt handelt es sich für die Principienlehre nur noch um die vollendete schriftliche Abfassung. Da überfällt mich nun oft die Sorge, unter den zahlreichen, nie aufhörenden Abhaltungen des hiesigen Lebens damit nicht mehr zu Stande zu kommen; die natürliche Folge davon ist der Wunsch, das Ganze, wie es in meinem Geiste vorhanden, einem jüngeren Freunde wenigstens mündlich mittheilen zu können, damit es nicht etwa ganz verloren sei. Könnte ich Sie nur ein Halbjahr zur Seite

---

seit Kant" von C. Fortlage Anlaß genommen, über die Bedeutung wie des letzten Systems Schelling's überhaupt, so insbesondere auch der Potenzenlehre desselben sich des nähern zu verbreiten. (Vgl. Beckers' Denkrede auf Schelling v. J. 1855, wo S. 42—43 der Hauptinhalt dieses Briefes schon zum Abdruck gelangte, und dessen Abhandlung „Ueber die Bedeutung der Schellingschen Metaphysik" v. J. 1861 in den Denkschr. d. k. b. Akad. d. W. I. Cl. IX. Bd. II. Abth. S. 401—402. Sep. Abdr. S. 3—4.)

haben, so sollte das Ganze in dieser Zeit sogar Schwarz auf Weiß fertig sein. Den nöthigen Urlaub für Sie zu erbitten hätte gewiß keine Schwierigkeit, allein Sie müssen jetzt in München bleiben. Lassen Sie mich aber hoffen, daß im künftigen Sommer (so lange hoffe ich gewiß noch zu leben) sich die Möglichkeit aufthue, einige Wochen hier oder an irgend einem dritten Ort mit Ihnen zu sein, um Ihnen vollständige Mittheilungen machen zu können; denn auch bis dahin wird vielleicht noch nichts wenigstens gedruckt sein. Da meine Söhne alle entfernt sind, so habe ich Niemand, dem ich so wie Ihnen das Ganze anvertrauen könnte. Denken Sie übrigens nicht, daß meine Vorträge hier ohne Folge und Wirkung gewesen. Nichts weniger.

Wenn ich seit 1846 nicht mehr gelesen habe, so ist die Ursache nicht Mangel an Theilnahme, den ich zu befürchten hatte (es vergieng längere Zeit fast kein Halbjahr, wo nicht sogar Deputationen mich aufforderten wieder zu lesen), sondern die Ursache ist, wie ich dem Ministerium erklärte, weil ich gerade in Berlin, von wo beim Bundestag das Gesetz gegen den Nachdruck von Vorlesungen eigentlich durchgesetzt worden, weder Genugthuung noch Schutz gegen die in Ihrer Anzeige erwähnten Attentate gefunden hatte. Außerdem hatte ich gleich Anfangs zur Bedingung meines Hierbleibens gemacht, daß ich nach Gefallen lesen und nicht lesen könne, und diese Bedingung war angenommen worden. — —

Schelling an Waitz.

Berlin, d. 2. März 1853.

So spät, über einen Monat nach dem Empfang, beantworte ich den lieben Brief, den Sie mir, Theuerster, zu meinem Geburtstag geschrieben. Hätte ich in dieser Zeit einen großen Fortschritt gemacht zur Beendigung meiner langwierigen Arbeit: wie Sie gegen mich gesinnt sind, würden Sie des langen Schweigens sich freuen. Aber so ist es nicht; war das neue Lebensjahr oder die anomale Witterung daran schuld, den ganzen letzten

Monat war ich von einer Abspannung und Unfähigkeit befallen, dergleichen ich mich aus keinem früheren Jahr erinnere, und noch bin ich nicht wieder der alte. Tragen Sie also Nachsicht mit diesem Zustande, und lassen Sie mich gleich übergehen zu dem, was in Ihrem Schreiben uns das Erfreulichste gewesen, die Hoffnung, Sie über Ostern hier zu sehen und wenn auch kurze Zeit bei uns zu beherbergen. Sie kennen die Wohnung, die wir Ihnen anbieten können, und deren Mängel, aber wir rechnen darauf, daß Sie dieselbe nicht verschmähen, zumal was die Heizung betrifft eine bessere Einrichtung getroffen ist. Wir bedauern nur, daß Clärchen Sie nicht begleiten wird, die sich von den Kindern nicht trennen kann, und wollen wünschen, daß wenigstens Ende dieses Monats das entsetzliche Schneewetter aufgehört habe, von dem wir auch hier sehr bedrängt sind. — —

Sie sprachen am 25. Jan.— nicht als ein rückwärts gekehrter Prophet, wie man vor 50 Jahren den Historiker nannte, sondern vorschauend davon, was das neue Jahr verborgen im Schoß trage, so ahndungsvoll, daß es fast scheint, Sie hatten ein Vorgefühl der Dinge, die am 6ten*) und 18ten**) des gleich folgenden Monats geschehen sollten. Solche reine Abscheulichkeiten erleben zu müssen thut weh, doppelt, wenn man keine Aussicht hat die Strafe zu erleben, welche die nie fehlende Nemesis über die letzten und eigentlichen Urheber verhängen wird. — Weg von diesen Scenen!

Wir grüßen auf's Zärtlichste unser liebes Clärchen, die wir doch im Laufe des Sommers wieder zu sehen hoffen. Grüßen Sie auch die Kinder, die sich unsrer erinnern. Auf fröhliches Wiedersehen denn zu Ostern, leben Sie inzwischen wohl und unsrer in Liebe gedenk!

Ihr

treuer Schwiegervater

Schelling.

---

*) Der Aufstand in Mailand.

**) Das Attentat auf den Kaiser von Oesterreich.

Schelling an Schubert.

Berlin, d. 8. März 1853.

Daß Du, theurer, alter Freund, noch immer so freundlich meiner gedenkst, aus solcher Ferne und nach so langer Trennung noch meines Geburtstages Dich erinnerst — das hätte zu jeder Zeit, aber es mußte doppelt mich erfreuen in so wenig erfreulicher Zeit, wo alle Verhältnisse von den einfachsten bis zu den höchsten so gelockert und unsicher geworden sind. Besonders glücklich war ich, aus Deinem eignen Munde die Versicherung Deiner völligen Wiederherstellung, so wie auch des vollkommnen Wohlbefindens der allen, die Dich lieben, so theuren Frau zu vernehmen, nachdem aus der Ferne zu mir gedrungne Gerüchte mich endlich doch besorgt für Dich gemacht hatten. Gute Botschaft hatte uns desfalls schon Dein alter Reisegefährte im Orient gebracht, dem ich mehr guten Willen als wirkliche Dienste erweisen konnte und dem ich sehr wünschen will, daß der hiesige Erfolg ihn wenigstens für seine Reiseauslagen entschädigt habe.

Unwürdiges und Unschickliches, dergleichen der Artikel über die guten Grimm's enthalten muß, kann mich eben nicht groß Wunder nehmen. Zu dem Besten, was während meiner Amtsführung mir gelungen, rechne ich immer noch, daß ich die Leitung der Gelehrten Anzeigen, wofür Andre sich schon bereit hielten, in Roth's Hände gebracht habe. Das Gerücht sprach auch von einer skandalösen öffentlichen Sitzung der Akademie (ich glaube am 28. März vorigen Jahres), nach welcher die Minister der folgenden (am Namenstag des Königs) nicht wieder beigewohnt haben; es wäre mir lieb, davon etwas Näheres zu erfahren. Auf wie viele Rücksicht ich noch zählen darf, hatte ich Gelegenheit zu erfahren, indem ich der Akademie das Buch eines hiesigen Gelehrten — freilich eines Juden, aber der eine große Kenntnis der mittelalterlichen hebräischen Philosophie und Poesie besitzt — mit Empfehlung zuschickte und nicht einmal eine Antwort erhielt. Ich war nicht darüber verwundert, vielmehr das Gegentheil hätte mich in Verwunderung gesetzt; ich wollte aber darum den Versuch nicht unter-

lassen, einem braven und geschickten Mann eine Aufmunterung zu verschaffen. Ueberhaupt wer wird noch an persönliche Unbilden denken in einer Zeit wie diese, wo unter Anderm auf das seit langer Zeit erfreulichste Ereignis — Preußens und Oestreichs Vereinigung — unmittelbar die Abscheulichkeiten von Mailand und Wien gefolgt sind.

Ich danke Dir sehr, daß Du Deines fortdauernden Verhältnisses zu der schwergeprüftesten Frau unsrer Zeit*) erwähnt hast, der auch ich, seit ich sie einmal in Eisenach zu sehen und zu sprechen das Glück hatte, recht herzlich zugethan blieb, und der auch ich eine große Bestimmung weissage, nachdem sie so wunderbar aus drohendster Lebensgefahr gerettet worden. Wär' es denn nicht möglich, die hohe Frau zu dem Entschluß zu bewegen, der mir der einzige ihrer würdige scheint? Wenn heut' ein Umschlag der Dinge erfolgt, darf man annehmen, daß nach so vielen vergeblichen Versuchen das schmerzlich belehrte Volk von selbst nichts für sich übrig finden wird, als mit der Revolution völlig zu brechen, also — die Rückkehr zur Legitimität. Die Wiedereinsetzung der zuletzt verjagten Familie aber wäre kein völliger Bruch mit der Revolution, sondern nur mit dem Februar-Aufstand. Aber auch eine Rückkehr zu der älteren Linie scheint unmöglich: denn Bourbons gibt es nicht mehr, sondern nur noch ein schwaches, hinfälliges Individuum dieses Namens, ohne Aussicht auf Familie. Die wahre Politik beider Theile schiene mir, daß sie dem Volk die Rückkehr zum Princip der Legitimität m ö g l i ch machten, indem jeder Theil die ihm entgegen stehende Unmöglichkeit durch die Versöhnung mit dem andern aufhöbe. Der eine, wenn er die Herstellung der Legitimität, nicht blos die für sich nichts sagende seiner Person will, bedarf legitimer Nachfolger, d. h. der Familie, die ihm fehlt und die er durch Adoption der Orleans gewinnen würde. Die Herzogin aber, welche Anhänglichkeit sie haben mag an Grundsätze, welche nöthig sind, wenn Ludwig Philipps Regierung als eine berechtigte erscheinen soll, — sie würde diesen Grundsätzen nichts vergeben, im Gegentheil eben diese und damit das Andenken Ludwig Philipps selbst ehren, wenn sie erklärte: „Sobald die Stimme der Nation den

*) Die Herzogin Helene von Orleans.

Grafen v. Chambord zurück- und auf den Thron gerufen, werden wir (die Orleans) seine ersten Unterthanen sein." — So würde ich mir die sogenannte Fusion denken, und verblendet — von Gott verblendet — müßte der einsame Heinrich V. sein, wenn ihm eine solche Erklärung nicht genügte und er nicht in Folge derselben jetzt gleich den Grafen von Paris an Kindesstatt annähme. Mir scheint dieser Vorschlag der einzige, von welchem auch im besten Fall ein Erfolg sich erwarten ließe. Da aber dieser beste Fall höchst ungewiß, wie die Sachen vorerst stehen, sogar höchst unwahrscheinlich ist, so sollte man mit der Versöhnung um so weniger säumen. Aber ob man so etwas der Herzogin sagen dürfte (wie Du als ihr ehemaliger Lehrer dazu wohl berechtigt wärst), ist doch eine Frage; Du vielleicht kannst darüber urtheilen. Jedenfalls bitte ich, daß sonst Niemand, wer er sei, von meiner Aeußerung höre.

Gott erhalte Dich ferner und noch lange, theurer Freund, und lasse dein Alter auf jede Weise gesegnet sein. Die herzlichsten Wünsche von mir und meiner Frau auch für die theure Freundin, der wir stets in Liebe gedenken und die Dir Gott wie bis jetzt erhalten möge.

Dein

treuer Freund

Schelling.

Schelling an Dorfmüller.

Wilhelmshöhe bei Cassel, d. 8. Sept. 1853.

Nach einer vielfach in Anspruch genommenen und zerstreuten Zeit in Pyrmont, nachdem ich endlich wieder von dem alten Asyl Besitz genommen, ist heute der erste Tag, an welchem ich dazu gelange, Ihre beiden Briefe, mein theurer Freund, zu beantworten. Die letzte Zeit in Berlin war ich auf andre Weise, wie Sie wissen oder errathen können, dergestalt beschäftigt, daß an ein ordentliches Schreiben nicht zu denken war. Die

Anwesenheit Sr. M. des König Max gereichte mir zu großer Aufrichtung. Weder Entfernung noch was sonst dazwischen gekommen, haben dessen Gesinnung gegen mich im Geringsten verändert, im Gegentheil schien sie durch Alles nur persönlicher geworden, und ich kann wohl behaupten, während wiederholter und langdauernder Unterhaltungen die menschlich-schönsten Augenblicke genossen zu haben. Es ist außer dem großen Fond von Scharfsinn und Geist, der in diesem Herrn ist, ein so vortrefflicher Wille und ein Herz in ihm, das man nicht genug verehren und lieben kann. — Ich habe nicht unterlassen, ihm zu danken für die gnädige Aufmerksamkeit, die er Ihnen zugewendet; die Erwähnung hatte die anerkennendste Aeußerung über die mit Ihnen gepflogenen Unterredungen zur Folge. — —

Schelling an Beckers.*)

Wilhelmshöhe bei Cassel, d. 12. Sept. 1853.

Es gereicht mir zu großer Genugthuung, endlich Ihnen, mein sehr geliebter Freund, auf zwei Briefe wieder antworten zu können. Ihr letztes Schreiben vom 29. Juni gieng wenige Tage der Ankunft der beiden Majestäten von Bayern voraus. Von diesem Augenblick an war ich so in Anspruch genommen, daß an Schreiben nicht zu denken war. Schon auf dem Bahnhof, wohin ich mich begeben, wurde ich von Sr. Majestät erkannt und herbeigerufen. Von da an war ich entweder auf dem Wege von Berlin nach Sanssouci, wiewohl der höchstgütige König von Preußen für mich im neuen Palais (Wohnung des Königs Max) ein eignes Zimmer auch zum Uebernachten hatte einrichten lassen, wovon ich jedoch nur mäßigen Gebrauch machte, oder zu Hause, um auf etwaige Befehle zu warten; zuletzt brachte der König mehrere Tage in Berlin zu (noch von Potsdam aus hatte der König mich in meiner Wohnung aufgesucht und wohl über eine Stunde bei mir verweilt). Hier in Berlin sah ich ihn die

*) Letzter Brief.

Tage, die ich noch daselbst zugebracht, immer auf längere Zeit, am zweiten verabschiedete er mich, weil er (ohne mein Zuthun) gehört hatte, daß es mich, meiner Frau wegen, dränge nach Pyrmont zu gehen; aber noch am dritten schickte er seinen Secretär zu mir, um sich über einen Punct meiner Mittheilungen noch näher zu erkundigen. Merkwürdig war mir im höchsten Grade, wie der treffliche Herr ganz und gar mit demselben, ja mit noch größerem Eifer als je zuvor, über wissenschaftliche und philosophische Gegenstände sich stundenlang unterhielt, so daß schon darum für andere Dinge keine Zeit blieb. — Davon erhielt ich die lebendigste Ueberzeugung, daß Seine Gesinnung gegen mich unverändert geblieben, ja, so es erlaubt ist dies zu sagen, noch inniger und persönlicher geworden ist. —

Von Berlin, das ich noch einen Tag früher als der König verließ, begab ich mich unmittelbar nach Pyrmont, wo ich während meines vielfach in Anspruch genommenen und zerstreuten Aufenthalts (es war ein Theil meiner Familie bei mir, unter andern mein Sohn aus Erlangen und früher schon dessen Frau) nicht zum Schreiben kommen konnte, und bis ich mein früheres Asyl wieder in Besitz genommen und mich dort häuslich eingerichtet hatte, gieng wieder eine Woche hin. Wie es nun hier mit Vollendung meiner Arbeit von Statten gehen werde, muß ich erwarten; denn meine Gesundheit hat wirklich durch die anomale und höchst abwechselnde Witterung, von der ich auch für die nächste Zeit nichts Besseres mir versprechen kann, ziemlich Noth gelitten. Sobald ich aber so weit bin, daß Ihre Anwesenheit mir von entscheidendem Nutzen sein kann, werde ich von Ihrer freundlichen Bereitwilligkeit Gebrauch machen und Sie zu mir einladen, sei es hieher oder nach Berlin. Freilich müßte dies in den Universitäts-Ferien geschehen, denn ich möchte um keinen Preis, daß Ihre Vorlesungen auch nur für ein Halbjahr München verloren giengen. Es ist mir nicht unwahrscheinlich, daß inzwischen der König öfter sich mit Ihnen besprechen wird, vielleicht auch über einiges Neue, das ich ihm mitzutheilen das Glück hatte. Nicht sein Eifer blos, auch der hohe Geist und schnell fassende und unterscheidende Scharfsinn hat mich auf's Neue in Bewunderung gesetzt. — —

Schelling an Frau Ottilie Wildermuth.

Hochgeehrte Frau!

Was mögen Sie von Ihrem Landsmann gedacht haben! Am 4. Sept. vorigen Jahres schrieben Sie ihm freundliche Zeilen, begleitet vom Geschenk eines Exemplars Ihrer Schwäbischen Bilder — und heute erst Antwort und Dank! Gewiß jedoch haben Sie selbst gedacht, daß eine solche Säumnis ihren besonderen Grund haben müsse. In der That, seit Ende Juli bis Ende November war ich von hier abwesend; so lang also blieb Ihre Sendung mir unbekannt (Nachsendung war nur für bestimmt bezeichnete Briefe angeordnet); nach der Rückkehr aber wurde die lange Abwesenheit schwer gebüßt — eine Masse dringendst Erledigung heischender Dinge ließ keine Zeit, so Einladendes zu lesen, das ich für bessere und glücklichere Augenblicke gern vorbehielt. Nun aber sei kein Augenblick versäumt, Ihnen zu sagen, daß ich Lieblicheres nicht blos in vielen Jahren nicht, sondern nicht leicht jemals gelesen, als diese Erzählungen, die mich in die früheste Jugendzeit versetzten, in die süßesten Erinnerungen einwiegten — und gedankt sei nun nicht blos für das Geschenk sondern für das Werk selbst, und nicht die Schriftstellerin gepriesen, sondern die Frau, deren Seele geschaffen war, so liebliche Erscheinungen in ihrer ganzen Einfalt nicht blos aufzufassen, sondern so rein darzustellen, ohne Einen unrechten oder störenden Ton einzumischen. Ganz dasselbe ist auch die Empfindung meiner Frau, welche Ihnen herzlichst empfohlen sein will. —

Möge das inzwischen eingetroffene neue Jahr für Sie in jedem Sinn ein glückliches, von allen Seiten segenvolles sein! Dies der herzliche Wunsch Ihres hochachtungsvollst und von nun an treu

Berlin, den 14. Januar 1854.

ergebenen Dieners

Schelling.

Schelling an einige seiner Enkel.

Herzliebste Kinder.

Dank Euch, herzlicher Dank für Eure Glückwünsche zu meinem Geburtstag. Glaubt mir, meine Hauptfreude in dieser Welt sind noch meine l. Enkel. Denkt also, wie ich mich Eurer Fortschritte und Eures braven Verhaltens freue! Fahrt darin fort, und lasset besonders Eurer lieben Eltern Wort Euch wie Gottes Wort sein! Prägt alles was Sie euch sagen, tief in Eure Herzen; Euer künftiges Lebensglück hängt davon ab, daß alles was sie Euch lehren und vorschreiben, Euch zum bleibenden Schatz und zum festen, nie zuerschütternden Vorsatz wird. Lebt wohl, liebe Kinder, und denkt zuweilen auch an den alten, Euch herzlich liebenden Großvater.

Berlin, den 21. Febr. 1854.

Schelling.

Meine Liebe zu Euch sollt Ihr erwiedern, aber meine schlechte Handschrift nicht nachahmen. Gott befohlen!

Nachträge und Berichtigungen.

Der Güte des Herrn Stadtpfarrers Dr. J. Hartmann zu Widdern in Würtemberg verdankt der Herausgeber folgende Mittheilung:

Das Stammbuch des verstorbenen Pfarrers M. Ehemann in Degerschlacht bei Tübingen enthält auch von Schelling's Hand einige Worte:

Freiheit ist das höchste Gut des Menschen; aber nur Abhängigkeit des Willens vom Verstand ist Freiheit.

Zum Andenken beigesetzt von
Deinem

Bebenhausen, wahrem Freund
20. August 1788. F. Schelling.

Auf einem andern Blatte desselben Stammbuches steht:

Es lebe, wer das Rechte thut,
und dann den deutschen Freiheitshut
recht tief in's Auge drückt.

Zum Andenken

Tübingen, von
den 23. September 93. M. Hegel.

Zu Bd. I. S. 31. Herr Pfarrer Köstlin zu Derdingen in Würtemberg bemerkt:

„Das Tanzen um den Freiheitsbaum ist Factum und wurde schwer bestraft; aus dem Munde von Theilhabern daran könnten einige höchst komische Details angegeben werden. Die Sache fiel aber nach der Studienzeit der beiden Philosophen Schelling und Hegel vor. Sehr betheiligt dabei war der 1855 zu Stuttgart verstorbene Prälat Nathanael Köstlin, erwähnt in Schellings Leben I, 184; II, 339."

Zu Bd. II. S. 248. Briefe Schelling's, welche schon anderweitig gedruckt wurden, sind in diese Sammlung nicht wieder aufgenommen, sondern es ist nur ihr Standort angegeben. Darnach könnte auch in Bezug auf den anziehenden und wichtigen Brief Schelling's an Georgii die Verweisung auf Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst S. 5., als genügend erscheinen. Aber es ist dort doch nur ein Bruchstück des Briefes zum Abdruck gekommen und das Schriftchen, in welchem derselbe zuerst veröffentlicht ward: „Andenken der am 13. Februar 1811 verstorbenen Louise Friderike, Gattin des Oberjustiz-Revisions-Raths Georgii" ist jetzt fast ganz unzugänglich geworden. Dadurch erscheint ein erneuerter Abdruck dieses Briefes als nöthig.

Schelling an Georgii.

M., den 19. März 1811.

Seit ich hier bin, war es mein beständiger Gedanke, Ew. zu schreiben. Die Erinnerung an so viele angenehme Augenblicke, die ich in Ihrer Gesellschaft verlebte, hat mich nicht verlassen.

Amtliche Geschäfte verhinderten mich an der Ausführung. Nun wurde mir geschrieben, welchen harten Verlust Sie erlitten haben: ich nahm gewiß den innigsten Antheil daran, und bedauerte den Tod einer so vortrefflichen Frau in doppelter Hinsicht, da ich durch eigene Erfahrung wohl fühlen konnte, was Sie dabei empfinden mußten. Hätte ich nicht

erfahren, daß in den ersten Augenblicken eines solchen Schmerzes unser Gemüth höchstens für den Trost der nächsten Freunde empfänglich ist, daß wir ihn allein und nur hinblickend auf die höhere künftige Welt durchkämpfen müssen: so würde ich Ihnen meine innige Theilnahme zu bezeugen nicht gesäumt haben. Jetzt, da eine Zeit vergangen ist, erlauben Sie mir, mich auch unter Ihre Freunde zu mischen und mit Ihnen zu trauern. Doch — nicht trauern sollten wir, wenigstens sollte diese Trauer gemischt sein mit einer himmlischen, göttlichen Freude.

Wenn wir die rechte Empfindung vom gegenwärtigen Leben erhalten haben, wenn wir fühlen, daß der Zustand desselben weit schrecklicher ist, als wir gewöhnlich wissen, da eine göttliche Hand uns die eigentliche Beschaffenheit desselben verbirgt: so können wir die, welche davon befreit sind, nicht anders als glücklich preisen. Diese haben im eigentlichen Verstande überwunden, wir stehen noch auf dem Kampfplatz und warten auf unsere Erlösung. Schon das gewöhnliche Wort, daß Keiner vor seinem Ende selig ist, zeigt uns genug den Werth des jetzigen Lebens.

Und doch muß eben dies Gefühl seiner Gefahren und seiner Härten uns ermuthigen, desto mannhafter es zu bestehen, und nicht bei den schmerzlichsten Proben, die es für uns enthält, zuerst die Kraft sinken zu lassen — denn eben auf diese Proben ist in Ansehung unser gerechnet, in ihnen erst soll sich bewähren, welche Festigkeit unsere Ueberzeugung, unser Glaube an eine höhere Ordnung der Dinge gehabt hat.

Könnt' ich jetzt nur bisweilen ein Stündchen bei Ihnen sein! Ich habe nicht gedacht, als ich bei unsern Unterredungen im vorigen Sommer, durch eigenes Gefühl getrieben, so gerne verweilte bei dem Gedanken von der Geisterwelt und dem jenseitigen Zustande, daß auch für Sie diese Beschäftigung bald dasselbe persönliche Interesse erhalten würde. Jetzt könnten wir uns noch manches mittheilen, was damals unberührt blieb. Anhaltendes Nachdenken und Forschen hat jedoch bei mir nur dazu gedient, jene Ueberzeugungen zu bestätigen, *daß der Tod, weit entfernt die Persönlichkeit zu schwächen, sie vielmehr erhöht, indem er sie von so manchem Zufälligen befreit*; daß Erinnerung ein viel zu schwacher Ausdruck ist für die Innigkeit des Bewußtseins, welche dem

Abgeschiedenen vom vergangenen Leben und den Zurückgelassenen bleibt; daß wir im Innersten unseres Wesens mit jenen vereinigt bleiben, da wir ja unserm besten Theile nach nichts anders sind, als was sie auch sind — Geister; daß eine künftige Wiedervereinigung bei gleichgestimmten Seelen, die das Leben hindurch nur Eine Liebe, Einen Glauben und Eine Hoffnung gehabt, zu den gewissesten Sachen gehört, und namentlich von den Verheissungen des Christenthums auch nicht Eine unerfüllt bleiben wird, so schwer begreiflich sie auch einem mit blosen abgezogenen Begriffen umgehenden Verstande sein mögen. Täglich erkenne ich mehr, daß Alles weit persönlicher und unendlich lebendiger zusammenhängt, als wir uns vorzustellen vermögen. Könnte bei richtigem Fühlen und Denken zur Gewißheit jener Ueberzeugungen irgend etwas fehlen, so bedarf es nur des Todes einer innig geliebten mit uns verbunden gewesenen Person, um sie zur höchsten Lebendigkeit zu erhöhen. — Bei dieser Beschaffenheit kann es Ihnen nicht an Trost fehlen, und selbst nicht an Muth, noch ferner zu leben. Eben wenn wir wissen, daß uns das Leben nicht mehr zur Lust gereicht, wenn die Welt uns verödet ist, dann fangen wir erst recht an um Gottes-Willen zu leben. — —

Staats-Bibliothek Bamberg

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von, 1775-1854

Aus Schellings Leben in Briefen

Bd.: 3

Leipzig 1870

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.552(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426177-2